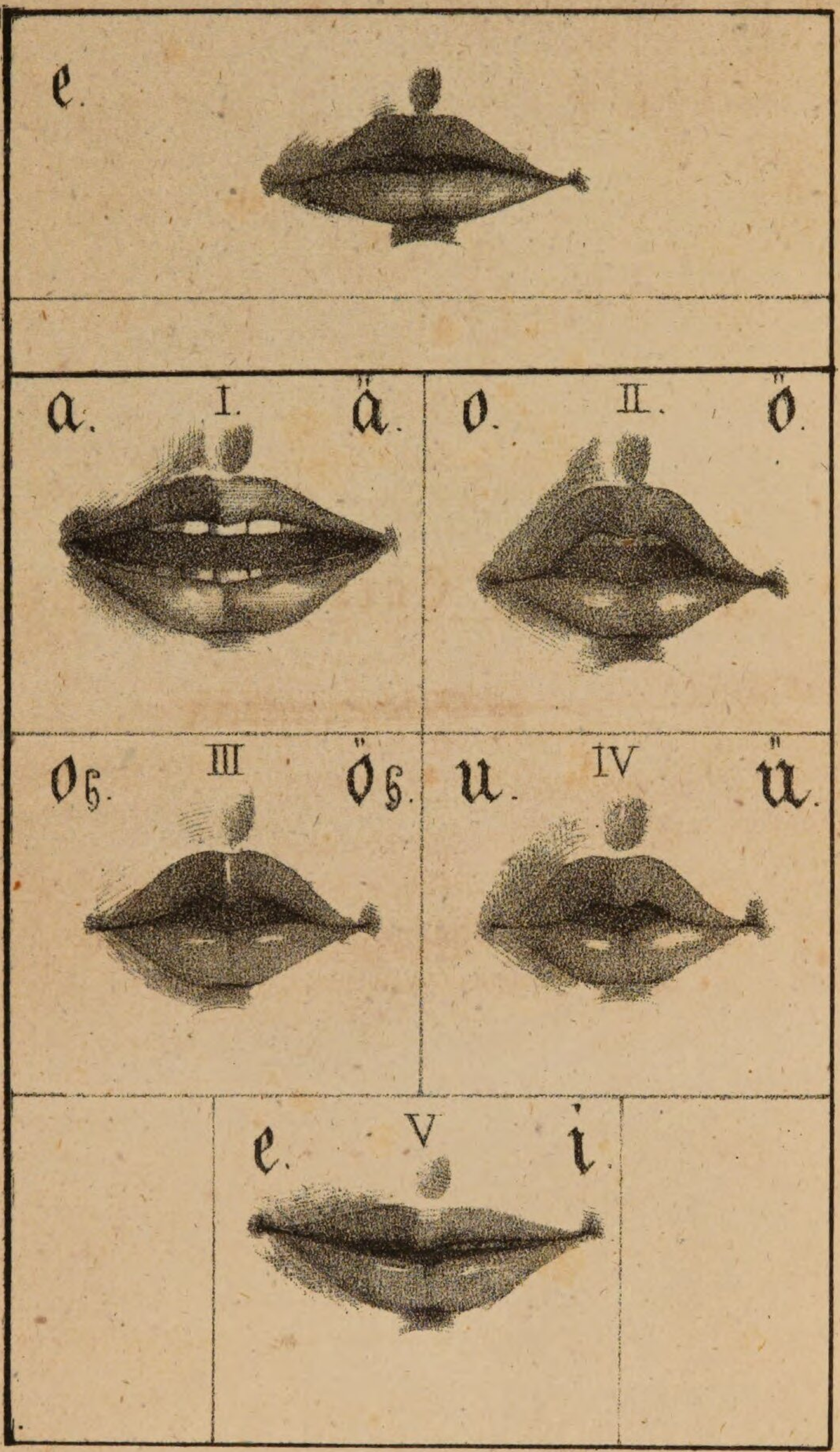
L. gen.
63 q.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.


e.
a. I. ä.
o. II. ö.
oß. III öß.
u. IV ü.
e. V i.

Über die Urstoffe der menschlichen Sprache und die allgemeinen Gesetze ihrer Verbindungen.

Von

Ludwig Olivier.

> Müßet im Naturbetrachten
> Immer eins wie alles achten;
> Nichts ist drinnen, nichts ist draußen,
> Denn was innen, das ist außen.
>
> Göthe.

Wien, 1821.
Bey Carl Schaumburg und Compagnie.

Über
die Urstoffe
der
menschlichen Sprache
und die
allgemeinen Gesetze ihrer Verbindungen.

Von
Ludwig Olivier.

Müsset in Naturbetrachten
Immer eins wie alles achten;
Nichts ist drinnen, nichts ist draußen,
Denn was innen, das ist außen.
Göthe.

Wien, 1821.
Bey Carl Schaumburg und Compagnie.

Gedruckt bey Anton Strauß.

BAYRISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Den durchlauchtigen Fürsten

Friedrich, Carl und Edmund

zu Schwarzenberg

gewidmet.

Durchlauchtige Herren!

So wenig auch dieses Werk seinem Inhalte nach geeignet ist Ihre besondere Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen, so ist es doch in manchen Beziehungen Ihrer Theilnahme nicht fremd geblieben. Sie haben es unter Ihren Augen entstehn und wachsen sehen in der langen Reihe von Tagen, die wir eng verbunden bald in Leiden, bald in Freuden mannigfaltiger Art mit einander verlebt haben.

Wie immer Sie diese Zueignung betrachten mögen, nehmen Sie sie wenigstens auf als ein Zeichen meiner unvergänglichen Ergebenheit und Liebe.

Sollte es mir gelungen sein durch diese Arbeit mir irgend ein Verdienst um die Wissenschaften erworben zu haben, so verdanke ich es größten Theils

den glücklichen Verhältnissen, in denen ich zu Ihrem Hause stand, wodurch mir in vollem Maße Lust und Freudigkeit verliehen wurden dieser Aufgabe mich zu unterwinden und sie bis an das Ende ruhig durchzuführen.

Wien, den 25. Jänner 1821.

Ludwig Olivier.

Vorwort.

An die Erforschung und Begründung des Schallwesen der menschlichen Sprache hat mein Vater, Ferdinand Olivier, einen großen Theil seines Lebens gewendet, und diesen Gegenstand mit dem rastlosen Bestreben, mit der immer wachsenden Begeisterung umfaßt und verfolgt, die aus der Einsicht in den Werth und den Gewinn neuer Wahrheiten, und in deren Zusammenhang mit höhern Zwecken so natürlich entspringen.

Er machte seine Entdeckungen, wie er sie wohl mit vollem Rechte ankündigte, in einem ausführlichen Werke unter dem Titel: ortho-epo-graphisches Lehrb., das mit einem großen Aufwande von Tafeln und Lesebüchern im Jahre 1804 zu Dessau erschien, der Welt bekannt.

Über dieses Werk erhob sich unter Kennern nur eine Stimme des Lobes, die ihm vor allen frühern Schriften ähnlicher Art unbedingt den Vorzug einraümten. Mit einem Mahle entstand Ordnung und Licht, wo früher nur beschränkte und unzusammenhängende Begriffe, wo Vorurtheile und Irrthümer in einem so furchtbaren Grause

durch einander gelegen hatten, daß selbst die wenigen Wahrheiten so gut wie nicht vorhanden gewesen waren. Somit hatte er den Grundstein für den Aufbau einer längst vermißten Wissenschaft gelegt. In dieser Hinsicht wird, so viel auch noch auf dem Gebiete der Sprachkenntniß geleistet werden möge, das ortho-epo-graphische Lehrbuch zu allen Zeiten einen bedeutenden Plaz behaupten und die Aufmerksamkeit aller kommenden Sprachforscher auf sich ziehen.

Auf vielfache Berichtigungen, auf verständige und unverständige Zurechtweisungen, selbst auf feindselige Angriffe war mein Vater gefaßt, ja er wünschte sie sogar für eine lebendigere Anregung eines ihm so theuer gewordnen Gegenstandes herbei; allein tief mußte ihn die allgemeine Gleichgültigkeit betrüben, womit er seine Erforschungen und seine daraus entspringenden neuen Ansichten und Vorschläge zu einer wohlthätigen Umwandlung des ersten Kinderunterrichtes aufgenommen sah. Lange suchte er den Grund dieser Untheilnahme in der trägen Gewohnheit und in der Scheu vor dem Neuen, wie in dem alles verschlingenden Gedränge der Zeiten, bis er sich endlich mehr und mehr überzeugte, ein großer Theil der Schuld möchte wohl auch in der ganzen Anlage und in den Unvollkommenheiten seines Werkes selber liegen. Er faßte demnach den Entschluß das Ganze in eine faßlichere empfänglichere Form umzuschmelzen und spätere Beobachtungen und Verbesserungen darin aufzuneh-

men. Vielfältige Beschäftigungen, eine Reise nach seiner Vaterstadt Lasarra in der französischen Schweiz, eine spätere nach Wien zur Zeit der Fürstenversammlung, verhinderten ihn lange an der Ausführung seines Planes, bis unerwartet der Tod, als eine unmittelbare Folge rastloser geistiger Anstrengungen, in lezter Stadt ihn ereilte. Wenige Tage vor seinem Hinscheiden brach er in wehmüthigen Schmerz aus, daß ein Werk zu vollenden ihm nicht vergönnt sein sollte, an dessen Ausführung er mit gänzlicher Hingebung einen großen Theil seines Lebens gesezt hatte. Da rief er mich auf und vertrauete es meinen schwachen Kräften. Der Ernst, die Gewalt des Augenblickes rissen mich hin und ohne meinen Beruf gehörig geprüft zu haben übernahm ich feierlich seinen lezten Willen zu vollstrecken.

Welche Verbesserungen und Erweiterungen immer dieses Werk unter meiner Umarbeitung erfahren haben möge, alles dieses, ich muß es zur Steuer der Wahrheit bekennen, bleibt dennoch auf den wissenschaftlichen Forschungen meines Vaters gegründet. Daher verzichte ich endlich auf jedes Verdienst, lasse nur ihm die Ehre und übergebe der Welt diese Arbeit als sein Vermächtniß, als ein Denkmahl seiner Liebe und seines Fleißes für die Förderung eines hohen Zweckes.

Sowohl auf dem Wege des Unterrichts als des Gespräches war ich mit diesem Gegenstande schon in früher Jugend, späterhin durch eignes Nachdenken mehr und

mehr vertraut geworden. Doch waren mir diejenigen Veränderungen, die mein Vater in einer neuen Darstellung beabsichtigt hatte, bei einer langjährigen Trennung gänzlich unbekannt geblieben, und auch unter seinen hinterlassenen Schriften fand ich keine nähere Andeutung.

In dieser mißlichen Lage hielt ich es für das räthlichste durch einen strengverfaßten Auszug mich erst des mannigfaltigen Stoffes Meister zu machen, und diesen nach sorgfältiger Prüfung, nach reiflicher Erwägung jeder einzelnen Erfahrung und Behauptung auf meine eigne Weise zu ordnen und auszuarbeiten. Nur so glaubte ich etwas Befriedigendes leisten zu können, und freudig an die Arbeit gehend hoffte ich bei unverdrossenem Fleiße sie bald vollenden zu können. Doch ganz anders kam es, als ich erwartet hatte.

Kaum war ich in der Untersuchung etwas vorgerückt, so zeigte sich mir als eine unerläßliche Nothwendigkeit die Trennung des Reinwissenschaftlichen von der Anwendung dieser Lehre auf Schrift und Unterricht. Eben die Vermengung so verschiedenartiger Gegenstände, welche das ganze ortho = epo = graphische Werk durchzieht, hatte nicht nur dem Buche selbst geschadet, sondern auch eine allgemeinere Theilnahme fast unmöglich gemacht.

Ich nahm diese Scheidung sogleich vor und beschloß vor der Hand nur den reinwissenschaftlichen Theil zu bearbeiten, den ich auch hiermit übergebe.

Je größer und sichrer meine Fertigkeit ward zu beobachten und zu prüfen, je mehr ich von der Oberfläche in die Tiefe des Gegenstandes einzudringen, und je leichter ich das Ganze und das Einzelne zu übersehen lernte, desto bestimmter sonderte sich auch das Wahre von dem Falschen ab, desto mehr haüfte sich die Masse neuer Erfahrungen, erweiterte sich das Gebiet, bis plözlich aus weiter Ferne her das Gesicht einer Wissenschaft mir entgegen trat, welche für die Sprache das sein würde, was seit langer Zeit her die Tonlehre (Generalbaß) für die Musik ist. Doch wenn ich die verworrene Masse des Alten und Neuen, das nun in eine ganz andere Ordnung zu bringen war, vor mir ausgebreitet sah, wenn ich so vieles Dunkle noch gar nicht zu enträthseln vermochte, so mußte mich wohl die Furcht auf halben Wege stehn zu bleiben abschreckend ergreifen. Nur die einzige Hoffnung ließ mich nicht ganz verzagen in frühern Schriften, deren Werth man vielleicht aus Unkenntniß übersehn hatte, Hülfe und Rath zu finden. Mit eiliger Begierde durchlas ich alles, was ich mir über diesen Gegenstand verschaffen konnte, doch nur zu bald sah ich mich in meinen Erwartungen betrogen. Ich überzeugte mich in kurzem, wie unendlich viel glücklicher man bisher in Behandlung des Geistigen als des Körperlichen der Sprache gewesen war, und wie von einem gewissen Puncte aus im Allgemeinen so gut wie keine Fortschritte mehr Statt gefunden hatten. Durchgehn wir unbefangen die vielen mit diesem

Gegenstande sich beschäftigenden Schriften, Abhandlungen und Aufsäze, so finden wir in den meisten ein gemeinschaftliches aus alter Zeit her Vererbtes dunkler, irriger, unzusammenhängender Vorstellungen, an denen man kaum zu rühren und zu ändern wagte, in den meisten dieselbe Oberflächlichkeit, dieselbe Verkehrtheit des Ausdrucks, kurz nichts, was nicht eher verdiente vergessen als erlernt zu werden. Um nicht vieles erfreulicher sieht es in dieser Beziehung in den vortrefflichsten Werken der Sprachforscher aus, nicht einmahl in den Sprachlehren und Wörterbüchern, die sich mit der Darstellung einzelner Sprachen befassen. Treffen wir auch hier und da auf einzelne richtigere Begriffe, so geht gewöhnlich der karge Gewinn durch Beimischung der schädlichsten Irrthümer, durch die Geschrobenheit und Dunkelheit der Darstellung gänzlich verloren. Noch einige der neuesten Versuche sind auffallende Beweise hievon.

Zu den bessern Schriften gehören immer die von Amman und Wallis. In Hallers anatomischen Werken befinden sich gute, nuzbare Bemerkungen und Winke. Unter allen aber leuchtet das treffliche Buch von Kempelen wesentlich hervor, (Mechanismus der menschlichen Sprache, Wien 1791.) dem es zwar nicht gelungen ist den Gegenstand in seinem ganzen Umfange zu ergreifen und als ein in sich gegliedertes Ganzes darzustellen, der aber durch seine tiefen, gründlichen Forschungen der Entwicklung dieser Lehre mächtig vorgearbeitet hat.

Eine höchst merkwürdige Erscheinung bleibt es immer, daß die Sprache, die mit solcher Allgewalt in jedem Augenblicke des Lebens unsern Sinnen sich aufdringt, die so vielfältig die Forschbegierde der Menschen erregt und beschäftigt hat, dem Schallwesen nach großen Theils unergründet geblieben ist. Doch lassen sich die Gründe des Mißlingens allerdings nachweisen, welches auch im Verfolge der gegenwärtigen Untersuchung deutlich genug geschehn wird. Eine der hauptsächlichsten Ursachen war wohl die ganz irrige Meinung, daß das Schallwesen der Sprache, als ein unendlich Verschiednes, ewig Wechselndes einer allgemeinen Darstellung nicht unterworfen werden könne.

Nach langer Irrfahrt und mit geringer Ausbeute sah ich mich endlich wieder an mich selbst zurückgewiesen; indessen auf mannigfache Weise angeregt fühlte ich doppelten Muth und Eifer den eignen Weg zu wandeln.

Mein erstes Bemühen war den schon aufgesammelten Stoff so gut als möglich zu ordnen, bei welchem Verfahren die Lücken und Mängel, die Unrichtigkeiten und Widersprüche sich am fühlbarsten zeigen mußten. Diesen höchst unvollkommnen Versuch arbeitete ich sowohl im Ganzen als Einzelnen unzählige Mahle durch, und im Gedränge immer neuzuströmender Beobachtungen, immer sich verändernder Ansichten und Beziehungen konnte ich nur stufenweise zu einem mich einiger Maßen befriedigenden Ergebnisse gelangen. Erst nach sechsjähriger Anstrengung stehe ich auf dem Puncte, den ich vor der Hand zu überschreiten mich für unfähig halte.

So lasse ich denn diese Arbeit, bei welcher ein möglichst geschlossenes Werk hinzustellen mein Ziel gewesen ist, wenigstens als einen Entwurf getrost an das Licht treten, in der frohen Zuversicht, es werde die Liebe und der Eifer, mit welchem ich gestrebt und getrachtet habe, nicht ganz zu verkennen sein.

Auch ich schmeichle mir mit einer allgemeinen Theilnahme nicht, die niemahls der strengen und ermüdenden Ausführlichkeit eines nur für Wenige anziehenden Gegenstandes zu Theil werden kann; doch hoffe ich den Männern vom Fache, die beurtheilen können, daß ohne eine feste Grundlage auch in den Sprachwissenschaften keine sichre Fortschritte möglich sind, eine erfreuliche Gabe darzubringen. Ohne das Ganze zu gefährden darf keinem Theile unsrer Erkenntnisse die ihm gebührende Aufmerksamkeit und Pflege entzogen werden.

Schon im Alterthume hatte man eine sehr hohe Meinung von der Wichtigkeit dieser Lehre. So sind einige Entdeckungen in derselben bei den olympischen Spielen mit dem Preise gekrönt worden, so haben sich einige der tiefsten Denker, zu denen auch Plato gehört, sich gern mit ihr beschäftigt. Der Redner Messala hat über jeden einzelnen Laut eine Abhandlung geschrieben, und Quintilian sagt von ihr: sie enthalte Dinge, Männer von dem höchsten Wissen zu ergezen, und an einer andern Stelle: sie führe ein in das Allerheiligste der Wissenschaften.

Ich bin gewärtig, daß viele Behauptungen und Ansichten allen frühern gerade zu widerstrebend den lebhaftesten Widerspruch erwecken werden, doch vor einer gewissenhaften Prüfung, die hier wie überall allein entscheidet, werden sie siegreich bestehn. Nicht das erste Mahl geschieht es, daß eine schlichte, unbefangne Untersuchung auf eine Menge von Erscheinungen stößt, die früherhin zum Erstaunen Aller übersehn worden waren. Überall suche ich mich klar und unumwunden auszudrücken, und auf dem Wege der Natur wandelnd halte ich mich fern von jeder irrleitenden Schwärmerei. Einzig auf meinen Zweck mich beschränkend berücksichtige ich nur selten frühere Vorstellungen, in der Überzeugung, daß die Begründung solcher Wahrheiten, von denen sich jeder leicht selbst belehren kann, die Vergleichung mühsam zusammen gestellter Meinungen nicht bedürfe. Überdieß ist ja das kräftigste Mittel Irrthümer und Vorurtheile zu zerstreuen nicht die Widerlegung, sondern das Vergessen. Nur der Geschichte allein kommt es zu das Wahre und Falsche in ihrer gegenseitigen Verkettung zu erwähnen.

Indessen wird, so hoffe ich, was hier unvollkommen geleistet worden ist, später der Vollendung näher geführt werden durch einen Tüchtigern, dem gegeben sein wird mit reichern Kenntnissen, mit frischem Blicke und Muthe Hand an das Werk zu legen. Das Fachwerk steht vollendet und offen jede Berichtigung, jeden neuen Zuwachs an der schicklichen Stelle aufzunehmen.

Nur über eines noch, das vielleicht wegwerfenden Tadel erregen wird, habe ich mich noch zu erklären. Ich meine die Anwendung neugeschaffner Wörter, welche nicht müßige Geschäftigkeit, sondern die gebieterische Nothwendigkeit hervorgerufen hat, theils um fremde, ganz unschickliche Wörter zu verdrängen, theils um neue Begriffe und Beziehungen passend zu bezeichnen. Sie sollen gleich hier mit einer kurzen Rechtfertigung zusammengestellt werden. Rausch für Geraüsch, weil dieses lezte nicht einen einfachen, sondern mehre Schälle bezeichnet. Timmer für das französische Wort timbre, für welchen Begriff im Deutschen gar kein Wort vorhanden war; die Bildung des Wortes Timmer verhält sich zu timbre wie Kammer zu chambre. Tone für Musik, von tönen, wie Sprache von sprechen. Vierte, Fünfte, Achte für Quarte, Quinte, Octave, gleichgebildet wie (Sexte) Sechste. Tonwerk, Tonspiel, Blasspiel für musikalisches Instrument, Blasinstrument, gleichgebildet wie Sprachwerk, Saitenspiel. Belautung für Articulation, gebildet wie Betonung. Urde für Element, von Ur, wie Bürde von bar, Erde von Ar. Stabe statt Buchstabe, und davon Gestäbe für Alphabet. Tastel für Fortepiano, wie Hebel von heben. Stoßhauch für Aspiration. Haller für Vokal. Verflößung, Verflößniß für Modification, schon von andern gebraucht. Mehre andre neugebildete Wörter werden ihre Erklärung aus dem Zusammenhange erhalten.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Einleitung.

Die menschliche Sprache besteht gleich der Menschheit aus Körper und Geist.

Soll es nun gelingen ihr Wesen von Grund aus zu erfassen, in ihr den Widerschein und das Abbild der Menschheit so wohl, als der unendlichen Welt zu erkennen, so ist es durchaus nothwendig die beiden Seiten ihres Seins mit gleich wissenschaftlichem Ernste zu erforschen.

Immer sind Körper und Geist, das Innere und Äußre, die zwei sich entsprechenden Seiten einer und derselben Grunderscheinung. Gibt es nun eine Wissenschaft von dem der Sprache inwohnenden Geiste, so muß sich auch von der Hülle, in welcher dieser sich regt und bewegt, eine wissenschaftliche Darstellung entwerfen lassen. Eine solche ist der einzige Zweck dieser Arbeit, und in ihr wird von der Sprache nur, in so fern sie etwas der Körperwelt angehöriges ist, gehandelt werden.

Die Sprache kann nicht auf dem abgeschlossenen Kreise der Menschheit, die ja nur ein ergänzender Theil des Naturalls ist, sie muß auf den allseitigen Verhältnissen der Welt selbst gegründet sein.

Sprache im allerweitesten Sinne genommen ist eine kleinere oder größere Gesammtheit solcher sinnlichen Erscheinun-

gen, die nicht als Wahrnehmnisse an sich, sondern als Wirknisse, als bedeutungvolle Zeichen eines andern aufgefaßt werden.

Durch Übereinkunft kann jedwedes zum bloßen Zeichen irgend eines andern erniedrigt werden, in der Natur aber ist streng genommen jedes Wahrnehmniß nur die Äußerung und Offenbarung einer unbekannt wirkenden Kraft, da wir niemals die Dinge an sich, niemals ihr innerstes Leben anzuschauen vermögen. Daher ist auch die ganze Natur nur eine Sprache für uns.

Die äußre Welt gibt sich den fünf Sinnen kund, die wir mit vollem Rechte in die niedern und höhern theilen. Jenen ersten dringt sich die Welt der Erscheinungen wie eine Masse, wie eine Gewalt auf; doch dem Auge und dem Ohre, für die sie sich in Schein auflöst, wird der unendliche Blick in das Weltall eröffnet. Beiderlei Eindrücke, die sichtbaren und hörbaren, sind nur verschiedenartige Äußerungen, nur eine andersgestaltete Sprache derselben Dinge. Indessen zeigt sich zwischen beiden ein höchst auffallender Unterschied. Das Sichtbare, das klar und deutlich uns entgegen tritt, wird mehr als Ding an sich, das Hörbare, das uns wesenlos und wie geistig berührt, mehr als Ausdruck aufgefaßt.

Auch der Mensch offenbart sein inneres Leben auf doppeltem Wege, dem Auge durch das Geberdenspiel, dem Ohre durch die Sprache, die beide, jede in ihrem Kreise eigenthümlicher Vollkommenheiten und Mängel, unabhängig neben einander bestehn, aber eine die andere begleitend sich gegenseitig ergänzen.

Hier gilt es allein die hörbare Sprache, die als eine rein sinnliche Erscheinung in dem Reiche der Schälle liegt.

Dadurch sind die Grenzen dieser Darstellung, es auf das genaueste vorgezeichnet.

Um nun auf einem unerschütterlichen Grunde zu bauen, und verwirrende Mißverständnisse zu vermeiden, soll gleich von vorn herein alles dasjenige, was aus der allgemeinen Schalllehre in dieser besondern seine Anwendung findet, in einem kurzen Abrisse vorausgesendet werden.

So wird hoffentlich die Lehre von dem Schallwesen der menschlichen Sprache aus ihrer bisherigen Beschränktheit und Erniedrigung in den großen, geselligen Kreis der Wissenschaften belebt und belebend eingeführt.

Zuerst soll hier in der Einleitung von den Schällen im Allgemeinen, dann von der Sprache im Allgemeinen und zuletzt von der Auflösung derselben gehandelt werden.

I. Ueber die Schälle im Allgemeinen.

Wird ein Körper von einem andern gerieben, gestoßen, oder auf irgend eine andre Weise berührt, so gerathen seine Theile in eine schnell in sich zurückkehrende Erzitterung, die man wegen der Ähnlichkeit mit den Bewegungen des Pendels Schwingungen, Bebungen nennt. Diese werden in den erschütterten Körpern durch die Eigenschaft der Prallheit hervorgebracht, eine wohl allen mehr oder weniger inwohnende Kraft die gestörte Lage der Theile in die natürliche wieder herzustellen.

Die erregten Schwingungen werden den angrenzenden Körpern ins Unendliche mitgetheilt und von diesen bald verstärkt bald geschwächt ins Unbestimmte fortgepflanzt, und so berühren sie auch uns entweder unmittelbar oder mittelbar.

Unter gewissen Bedingungen lassen sich die Schwingungen eines Körpers auch von den Sinnen des Gefühls und des Gesichtes, aber stets nur als reine Bewegung, wahrnehmen; erst von dem Ohre aufgefaßt bringen sie den eigenthümlichen Eindruck hervor, der mit dem allgemeinen Nahmen des Schalles bezeichnet wird. Zwei Dinge sind also wohl zu bemerken: erstens daß die innern Schwingungen eines Körpers nur für das Gehör vorhanden sind; zweitens daß das Gehör als solches nur geeignet und bestimmt ist diesen innern Schauer der Körper zu empfinden.

Schall heißen also die vom Gehöre empfundnen oder fortgepflanzten Schwingungen eines Körpers. Die der Luft mitgetheilten Schwingungen können durchaus als die ursprünglichen des schallenden Körpers angesehn werden, weil jene vermöge ihrer Beschaffenheit so gut wie keine Färbung an ihnen hervorbringt.

Da ein Erbeben der Körper durch die eigne Selbstthätigkeit derselben nicht bewirkt werden kann, und sie gegenseitig ohne Bewegung aüßerlich nicht auf sich zu wirken vermögen, so muß auch fortschreitende Bewegung zum Erregen hörbarer Schwingungen allezeit vorhanden sein. Jede Bewegung bringt Schwingungen hervor.

Die Bewegung kann nur auf eine zweifache Weise wirken, entweder als ein Streichen oder als ein Stoßen. Ein drittes ist nicht gedenkbar. Mit andern Worten, der erregende und der schallende Körper berühren sich entweder schon und bewegen sich nur an einander fort, oder sie nähern sich erst gegen einander und treffen zusammen. Die erste Weise kann kürzere oder längere Zeit fortgesetzt werden; das Gegeneinanderstoßen ist aber allezeit nur etwas augenblickliches. Durch ei-

nen Stoß werden die Töne auf einem Hackebrete, einem Tastel (Clavier), bald durch ein Stoßen, bald durch ein Streichen auf der Geige, der Flöte hervorgebracht.

Es ist nun für eine klare Einsicht durchaus nothwendig, sich den Unterschied zwischen erregender Bewegung und erregten Schwingungen recht deutlich zu machen. Jene ist nur dem Auge, diese sind nur dem Ohre empfindbar. Ohne Erzitterung der Lufttheile würde der gewaltigste Sturm unvernommen an uns vorüber strömen. Doch empfinden wir allerdings an den Schällen selbst, von welcher Beschaffenheit die erregende Bewegung ist, ob streichend oder stoßend, ob daurend oder augenblicklich, ob sanft oder stark.

Indessen ist es ganz gleichgültig, welcher der beiden Körper, ob der erregende oder der schwingende, in Bewegung oder Ruhe sich befindet. So sind die tönenden Saiten der Tonspiele in Ruhe, während die klingenden Glocken der Glasorgel (Harmonika) in Bewegung sind. Die schallende Luft befindet sich in den allermeisten Fällen in Bewegung, wie beym heftigen Zusammenschlagen, in den Blasspielen, in dem Sprachwerke, und nur dann geräth sie auch im ruhenden Zustande in Schwingungen, wenn ein Körper mit aüßerster Schnelle sich in ihr bewegt.

Zuweilen ist Bewegung und Erzitterung in einem Körper vereinigt, z. B. beim Schnellen einer Saite, beim Zurückspringen gebogener Blechplatten in ihre natürliche Lage.

Die Luft übernimmt in vielen Fällen, unter andern auch öfters beim Sprechen, gleichzeitig die vierfache Rolle des sich bewegenden, erregenden, schwingenden und schallfortleitenden Körpers.

Da kein Körper sich in unbedingter Unabhängigkeit und Ruhe befindet, und nie aus dem Zustande des Leidens oder des Handelns heraustritt, so befindet sich auch jeder Körper in ununterbrochenen Schwingungen, die wohl das Ohr berühren, aber nicht bis zu unserm Bewußtsein dringen, wie denn überhaupt die nach der Tiefe gekehrten Seiten der Natur den Menschen stets verborgen bleiben. Durch die Vervollkommnung der Hörröhre wird sich auch von hieraus eine neue Welt für uns eröffnen.

Wollen wir uns nun über die Beschaffenheit der Schälle, welche als reine Empfindungen keine weitere Entwickelung zulassen, deutlich erklären, so bleibt nichts anderes übrig, als die Eigenschaften der Schwingungen selbst darzustellen, welche entweder durch künstliche Versuche oder durch unfehlbare Schlüsse nachgewiesen werden können. Erst der neueren Zeit ist es gelungen, in diesen Gegenstand tiefer einzudringen, um den vor allen Chladni, den ich hier mit dankbaren Gefühlen nenne, unvergeßliche Verdienste sich erworben hat. Doch manches bedarf noch einer nähern Bestimmung.

Die Eigenschaften der Schwingungen sind, je nachdem sie die innere Natur der Schälle unverändert lassen oder verändern, unweslicher oder weslicher Art. Zu jenen gehören die Eigenschaften der Stärke, der Dauer, zu diesen die Eigenschaften der Form, der Regelmäßigkeit und der Geschwindigkeit.

Unwesliche Eigenschaften.

Stärke. Um hörbar zu sein müssen die Schwingungen einen gewissen Grad der Innigkeit erreichen, welcher theils von der Kraft der Bewegung, theils von der Prallheit und

Größe des bebenden Körpers bestimmt wird. So gehört zum Beispiele die Luft in ihrem gewöhnlichen oder nur wenig veränderten Zustande zu den sehr schwachschallenden Körpern, doch vermag sie durch Verdichtung einen sehr hohen Grad der Schallbarkeit zu erlangen. Die verschiedenen Grade der Innigkeit verändern übrigens das Wesen eines Schalles nicht, und es ist nur eine Taüschung dieselben oder gleiche Schälle mit vermehrter Kraft angegeben, für verschieden zu halten. So unterscheiden sich einige Laute der menschlichen Sprache von dem mächtigsten Knalle eines Feuergewehrs nur durch die stark abweichenden Grade der Innigkeit, und sind deßhalb nie für ganz gleiche Schälle anerkannt worden.

Dauer. Die Dauer der Schwingungen hängt theils von der Beschaffenheit der Bewegung, theils von dem Grade der Prallheit ab, vermöge welcher ein Körper längere oder kürzere Zeit zu schwingen veranlaßt wird. Bei aller Verschiedenheit der Dauer bleibt jeder Schall in seinem Wesen unverändert.

Wesliche Eigenschaften.

Zu ihnen gehören alle diejenigen Eigenschaften, vermöge welcher die Schälle nicht nur in ihrer Natur näher bestimmt und verändert, sondern auch als ganz verschiedene Erscheinungen aufgefaßt werden.

Vielleicht gelingt es keiner Sprache wie der unsrigen diese artlichen Verschiedenheiten mit eigenen Nahmen zu bezeichnen. Schall ist der ganz allgemeine Nahme aller hörbaren Empfindungen, die aber in weslich verschiedenen Hinsichten Stimmen, Timmer, Laute, Raüsche, Klänge und Töne sind. Im Französischen gibt es nur son (Schall), voix

timbre, bruit, ton (Ton), und die Begriffe von Laut und Klang bleiben ganz unbezeichnet.

Der Schall als Stimme und Timmer. Die Gattungen der Körper unterscheiden sich durch ihr allerinnerstes Gewebe und Gefüge, mithin auch durch ihre Weise zu schwingen und zu schallen. Bisher gab es nun durchaus keine fest bestimmte Bezeichnung für die einer Körpergattung eignenden Schälle und nur zuweilen wurde der Nahme Klang darauf angewendet, der aber längst an einen andern Begriff vergeben ist. Sollte nun der Nahme Stimme, der bisher nur für den eigenthümlichen Schall der Kehlbänder gebraucht wurde, nicht auch auf alle andere Schälle, in sofern sie die besondern hörbaren Ausdrücke gewisser Arten von Körpern sind, ausgedehnt werden können, da er auch schon entfernter Maßen auf eine solche Verallgemeinung hinweist, wie die verwandten Wörter Stimmung, Bestimmung hinlänglich zeigen.

Jeder Schall, irgend einem Körper angehörig, ist nothwendiger Weise eine Stimme, und drückt als solcher das Innensein der Körper aus. So sind die Schälle von Glocken Erzstimmen, die Töne der Blasspiele Luftstimmen, die Laute der menschlichen Sprache bald Stimmen der Luft, bald Stimmen der Kehlbänder. Durch Übung erlernen wir mit Sicherheit die verschiedenen Stimmen erkennen, die uns auf eine unendlich mannigfache Weise berühren, angenehm und widrig, mild und hart, voll und schneidend, und aus diesen Gründen nennen wir bald lobend bald tadelnd die Schälle erzern, hölzern, gläsern.

So wie jeder Körpergattung kommt endlich auch jedem einzelnen Körper ein eigengearteter Schall zu. Diese Fär-

dung an der Stimme nennt der Franzose timbre, welches sich füglich durch Timmer wiedergeben ließe.

Der Schall als Laut. Es können die Schwingungen auf vielfache Weise erregt werden, durch Streichen, Reiben, Stoßen, Schnellen; es kann sich sowohl der erregende als der schwingende und mitschwingende Körper in mancherlei Zuständen und Lagen befinden; es erfolgen die Schwingungen in offnen oder verschlossenen Raümen, und viele andere Umstände wirken mit ein auf die Schwingungen sowohl in ihrem Entstehen als in ihrem Verschweben. Die nun dadurch an ihnen bewirkten Veränderungen sind durchaus als etwas Äußerliches anzusehen, und werden daher auch am besten unter dem Begriffe der Form gedacht. Betrachten wir nun die Schälle in Beziehung auf die Form ihrer Schwingungen, so ist wohl nicht möglich ihnen einen schicklichern und bedeutungvollern Nahmen zu geben als den der Laute, der bisher ganz einseitig nur den Bestandtheilen der menschlichen Sprache zu Theil geworden ist.

Laut ist ein formiger Schall. Da nun jedem Schalle eine Form zukommen muß, so ist auch jeder Schall, oder was eben so viel sagen will, jede Stimme zugleich in einer andern Beziehung ein Laut.

Die Stimme eines Körpers kann unter verschiedenen Lautformen, verschiedene Stimmen wiederum unter einer angegeben werden. So ist der Ton einer Geige, je nachdem er durch das Streichen oder Schlagen des Bogens, durch das Schnellen der Finger, oder ohne und mit dem Dämpfer angegeben wird, ein verschiedenformiger Laut; eben so der Ton eines Tastels nach Verschiedenheit der Züge (Register). Umgekehrt sind die Töne der Zither und der Harfe, des Tastels

und des Hackebretes, oder die Schälle der menschlichen Sprache mit andern ähnlich gebildeten Schällen der Natur gleichformig.

Die Zahl der Laute ist eine unendliche, aber, weil es keine Grundform gibt, so kann auch keiner unter ihnen der Grundlaut sein, oder es müßte derjenige dafür anerkannt werden, der auf die wenigst bedingte Weise erregt wird. Allein es treten gewisse Hauptformen hervor, wie die des Knallens, Krachens, Brummens, Zischens, u. s. w. nach welchen sich die Laute als Verflößnisse bestimmen und ordnen lassen. Eine andere Beziehung, ein anderes Verhältniß findet unter den Lauten als solchen nicht Statt.

Das Wesen der Laute beruhet auf der Weise ihrer Entstehung, und daraus ergibt sich auch ihre Bedeutung.

Der Schall als Rausch und Klang. Die Schwingungen können in Beziehung auf Raum uud Zeit unregelmäßig und regelmäßig sein.

Sind sie das erste und folgen sie so gesezlos und verworren durch und auf einander, daß sie sich selbst zur Störung gereichen, so entstehen solche Schälle, die wir Geräusche, besser Raüsche nennen. Der Grund ihrer Regellosigkeit liegt bald in der ungleichen Fügung und Mischung der Theile, bald in einer zu geringen Prallheit und Spannung, oder in einer gewissen Unförmigkeit des schwingenden Körpers. In ihrem natürlichen Zustande sind die meisten Körper nur rauschend, zu denen z. B. die Luft, die einzelnen Zeuge des Sprachwerkes gehören.

Sind aber die Schwingungen eben so regelmäßig als die eines Pendels, so entstehen solche Schälle, die Klänge genannt werden. Gewöhnlich werden die Körper erst durch die Kunst zu klingenden gemacht. Dieß geschieht z. B. mit der

Luft, in dem sie in bestimmten Grenzen eingeschlossen, oder durch eine enge Öffnung hindurchgetrieben wird.

Wie die Wirklichkeit überhaupt nichts Vollkommenes darbietet, so gibt es streng genommen auch keine reinen Klänge. Allen ist mehr oder weniger ein rauschartiger Zusaz beigemischt, der, wenn er die Reinheit derselben zu sehr beeinträchtigt, sie zu unächten macht.

Die unregelmäßigen Schwingungen können sich in unmerklichen Graden den regelmäßigen nähern; daher gibt es unendliche Abstufungen unter den Raüschen, und mit Recht kann man die den Klängen zunächst liegenden Halbklänge nennen, eine genauere Bestimmung, welche für den gegenwärtigen Zweck unumgänglich nothwendig ist.

In Beziehung auf die Regelmäßigkeit theilen sich also sämmtliche Schälle in drei Klassen, nähmlich in Raüsche, Halbklänge und Klänge, denen wir auch auf dem Gebiete der Sprache begegnen. Etwas Ähnliches treffen wir auch im Reiche der Farben an.

Raüsche sind regellose, Klänge geregelte Schälle; dieß begründet nicht nur die Verschiedenheit ihrer Eindrücke, sondern auch ihrer Bedeutung. Worte reichen nicht hin es klar zu machen, aber desto vernehmlicher spricht das Gefühl. Wer hat nicht schon gewähnt aus einer Welt höherer Ordnung angerufen zu werden, wenn unter verworrenen Geräuschen plözlich die Zaubergewalt eines Klanges das Ohr erfüllt.

D e r S c h a l l a l s T o n. Die Zahl der Schwingungen eines schallenden Körpers in einer gegebenen Zeit ist bald kleiner bald größer. Dieses hängt ab von den veränderlichen Verhältnissen, in welchen die Prallheit, Größe, Spannung des bebenden Körpers zu einander stehen.

Die Erfahrung lehrt, daß nur solche Schwingungen vernommen werden, deren wenigstens dreißig auf einen Pendelschlag gehen; langsamere können höchstens von den Sinnen des Gefühls und des Gesichtes wahrgenommen werden. Wohl ist es merkwürdig hier gleichsam auf eine Wende zwischen den Gebieten der beiden höchsten Sinne zu stoßen. Auf der andern Seite reicht die Schärfe unseres Gehöres noch hin innerhalb desselben Zeitraums 16,000 Schwingungen aufzufassen und zu unterscheiden.

Auf der Geschwindigkeit der Bebungen beruhet diejenige Eigenschaft, die wir Höhe und Tiefe, mit einem Worte die Schwebung nennen. Je langsamer die Schwingungen auf einander folgen, desto tiefer, je schneller, desto höher heißen die durch sie hervorgebrachten Schälle. Vermöchten wir die Schwingungen eines Sekundenpendels zu vernehmen, so würden wir einen um beinahe sieben Achten (Octaven) unter dem tiefsten Tone eines Tastels liegenden Schall empfinden.

Keinem Schalle mangelt diese Eigenschaft der Schwebung, nur daß bey den Raüschen ihrer Regellosigkeit wegen für das Gehör die Wahrnehmung eines genauen Verhältnisses wegfällt, und auch auf andern Wegen eine nähere Bestimmung ihrer Schwebung ganz unmöglich ist. Mithin können nur die Klänge und höchstens die Halbklänge hier in Betrachtung gezogen werden. In Beziehung auf die Schwebung heißen die Klänge oder Halbklänge Töne. Töne sind also nach der Zahl ihrer Schwingungen gemessene Schälle. Ein Klang ist daher erst Ton in Beziehung anderer Klänge. Einzelne Klänge können in verschiedener, m e h r e r e in gleicher Schwebung angegeben werden.

Die Zahl der Töne ist eine unendliche, und unter diesen ist keiner der Grundton.

Das Wesen der Töne beruhet auf einem Zahlenverhältnisse, und daraus ergibt sich Folgendes. Unter ihnen findet keine wesliche Verschiedenheit Statt; alle sind von gleichem Werthe und keiner ist schöner oder unschöner als der andere zu nennen. Ihre Bedeutung ist die der Zahl, daher stehen sie auch in einem unverrückbaren Verhältnisse zu einander, nach welchem sie sich von selbst ordnen.

Die vorhergehende Entwickelung lehrt, daß die Schälle als Stimmen, Timmer, Laute, Raüsche, Halbklänge und Töne aufgefaßt werden, je nachdem willkührlich eine ihrer weslichen Eigenschaften, durch deren Gesammtheit aber jeder Schall erst das ist, was er ist, als die hauptsächlichste herausgehoben wird. In der Wirklichkeit aber treten uns sämmtliche Schälle nur als zwei weslich verschiedene Äüßernisse entgegen, entweder als Laute oder als Töne, mit andern Worten, an den Schällen dringen sich vor allen andern die Eigenschaften der Form und der Schwebung auf. Ein Schall ist für uns entweder Laut oder Ton. Spricht sich nun vorzugsweise die Lautnatur in den Raüschen und Halbklängen aus, so tritt ausschließend die Tonnatur in den Klängen hervor. Raüsche und Halbklänge lauten, Klänge tönen. Während uns die Klänge wie Zurufe aus einer unsichtbaren, verklärten Welt, wie Stimmen der Geister ergreifen, reden uns die Raüsche und Geraüsche der Natur gleich Ausdrücken der menschlichen Sprache an. Wer versteht nicht das Krachen der Donner, das Brausen der Wogen, das Sausen und Zischen der Winde, das Saüseln der Baüme, das Scharren und Stampfen des Fußtrittes, das Rasseln der Wagen; wäre es nicht so, woher

denn in allen Sprachen, besonders in den Mundarten die unzähligen Wörter um die bedeutungsvollen sprechenden Raüsche der Natur und ihre Bildungsweisen zu bezeichnen.

Die Laute und Töne verhalten sich zu einander wie Form und Zahl, wie Art und Maß. Jene sind gleich- und ungleichförmig, diese gleich- und ungleichmäßig. Jene stehen in einem freien, ganz ungebundenen, diese in einem nothwendigen, gebieterischen Verhältnisse zu einander.

Auf diesem durchgreifenden Gegensaze gründen sich nun die beyden Haupterscheinungen, die Sprache und die Tone, welche sich in das Reich der Schälle theilen.

Anm. Eine ganz ähnliche Zwillung treffen wir auch auf dem Gebiete der bildenden Künste an, die Baukunst ist eine verkörperte Tone, die übrigen sind eine verkörperte Sprache.

Die Sprache kann nur aus Schällen bestehen, in so fern sie Laute, die Tone nur aus Schällen, in so fern sie Töne sind. Daher stehn auch diese beiden Erscheinungen in dem gleichen Verhältnisse zu einander wie ihre Urden eine, Formel, aus welcher ihre gegenseitigen Verschiedenheiten sich leicht und natürlich ableiten lassen.

Beide sind eine Sprache, allein die eine mehr irdischen, die andere mehr himmlischen Wesens, jene redet die Natur, diese ein höher waltender Geist in uns. Die erste gehört der Welt, die zweite der Kunst an.

Obgleich beide in sich geschlossen und befriedigt sind, so bedarf doch die eine der andern zu ihrer Verherrlichung und auf den Höhen des Lebens fließen sie auch wirklich in einander über. In der Begeisterung wird durch die Vermählung der Laut- und Tonnatur in den Sprachschällen die Sprache zum Gesange.

Dem Menschen sind zwei unabhängige Werkzeuge, das der Laute und das der Töne, eingebildet. Jedes kann für sich allein thätig sein, allein für einander geschaffen geben sie erst im Bunde ihrer Wirksamkeit der gewöhnlichen Sprache und dem Gesange das Dasein.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß die Lehre von den Schällen in drei Theile zerfällt. Der erste handelt von den hörbaren Erscheinungen ganz im Allgemeinen, der zweite von den Lauten, der dritte von den Tönen. Schon längst hat die Wissenschaft von den Tönen einen hohen Grad der Vollendung erreicht; diesen, wo möglich, auch in der Lehre von den Lauten zu erreichen, ist der Zweck dieses Werkes.

Es soll ein Generalbaß, eine Naturlehre (Physiologie) der Sprache aufgestellt werden. Die unmittelbare Anwendung der in diesen kurzen Umrissen erörterten Erfahrungen und Grundsäze auf vorliegenden Gegenstand wird den sichersten Weg für eine wissenschaftliche Darstellung desselben vorzeichnen.

II. Ueber die menschliche Sprache im Allgemeinen.

Sämmtliche Schälle von den verworrensten Raüschen, von den Schreien der Thiere an bis zu den sanften Worten der Vernunft und dem geisterhaften Gesange hinauf sind empfundene Thaten und Leiden der Körper, sind Äüßernisse, welche den innern Zustand, das Bewegen und das gegenseitige Wirken derselben auf einander kund geben, und die vereinigt gedacht die unendliche Sprache der Natur bilden.

Sind wir nun durch alles genöthigt, oder wir müßten überall Lug und Trug vermuthen, diese Gesammtsprache als eine wahrhaftige, ausreichende Offenbarung, ja als ein treu zurückgebendes Abbild der Welt anzuerkennen, so dürfen wir auch im Voraus mit Gewißheit annehmen in ihr alle jene Beziehungen und Verhältnisse wieder zu finden, die uns auf dem Gebiete der übrigen Erfahrungen entgegen treten.

Aus diesen Vordersäzen entspringen die wichtigsten Folgerungen, die aber hier nur flüchtig berührt werden können.

Wie die unendliche Natur überhaupt genommen sich nicht als ein gleichartiges, einförmiges Ganzes darstellt, sondern in größern und kleinern, einander gegenüber stehenden Massen und Einzelheiten, und in einer Reihe von immer höhern, vollkommnern Gebilden, so auch die allgemeine Sprache der Natur.

Zuerst dringt sich der große, entschiedene Gegensaz der Körper- und Thiersprache auf, die auch schlechthin die niedere und höhere genannt werden könnten, weil die leztere, ein geistiges Leben schon voraussezend, ihr Dasein einem eigenen für sie bestimmten Werkzeuge verdankt. Aber auch die Thiersprache tritt in eine eben so entschiedene Zwillung aus einander, nähmlich in die eigentlich thierische und menschliche. Um diese Abstufungen in entsprechenden Ausdrücken zu bezeichnen ließe sich vielleicht sagen: die Dinge schallen, die Thiere lauten, und nur dem auf die höchste Stufe gestellten Wesen ist eine Sprache im höhern Sinne verliehen worden.

Anm. Auch im Menschen, der zugleich als Körper und als Thier zur Erscheinung kommt, treten neben der höhern auch die niedern Sprachen hervor. Zu diesen gehören die Schälle bloß rein körperlicher Verrichtungen, wie die des Athmens, Schnarchens, Hustens, Niesens, Stöhnens, Ächzens, Räusperns, und alle jene, welche unwillkührlich oder

absichtlich der Natur nachgebildet werden. Ferner die Laute von thierischen Empfindungen, wie der unwillkührliche Schrei vor Lust und Schmerz, vor Angst und Zorn u. s. w. Streng sind ihre Gebiete von dem der menschlichen Sprache geschieden. Doch ist es wohl möglich, ja sogar nothwendig, daß im Zustande völliger Verwilderung eine Sprache diese fremdartigen und widerstrebenden Stoffe in sich aufnimmt. So z. B. enthält das Hottentottische mehre schnalzende Schälle, und die Sprache der Pescheräs soll sogar einzig aus thierischen Lauten bestehen, welches aber wohl eine große Übertreibung sein dürfte. Auch Kindern widerfährt es, ehe sie die Thätigkeiten der Lungen mit denen des Sprachwerkes in Übereinstimmung zu sezen vermögen, sprachwidrige Stoffe aufzunehmen, und was ist ihr frühestes Lallen anderes, als eine Verbindung von noch kaum menschlichen Lauten.

Auf das genaueste läßt sich das Verhältniß, das zwischen der menschlichen Sprache und der Gesammtsprache der Natur obwaltet, bezeichnen, denn es kann unmöglich ein anderes sein, als eben dasjenige, welches wir zwischen der Menschheit selber und der ihr gegenüber gestellten gesammten Schöpfung erblicken.

Als eine geschlossene vollendete Welt im Kleinen stellt sich uns die Menschheit, als eine solche auch ihre Sprache dar, die ein gelaüterter, zu einem Ganzen vergliederter und vergeistigter Widerhall der zerrissenen und ins Weite aus einander geworfenen Naturschälle ist. Eben darum müssen wir in unserer Sprache nicht bloß eine Verkündigung der Menschheit, sondern auch der ganzen übrigen Natur erkennen, und wie die Dinge sich deutlich sowohl außer dem Spiegel als drinnen zeigen, eben so vernehmlich offenbart sich die ganze Schöpfung durch ihre als durch unsere Sprache.

Wenn die Menschheit nicht als ein von einer höhern Macht bloß zufällig gewolltes Gebilde hervor tritt, so muß auch die menschliche Sprache nicht als eine unabhängige, sondern als eine aus dem tiefsten Zusammenhange entspringend

Vervollständigung der Natursprache erscheinen. Beide stehen in geheimer, ahndungvoller, unzerstörbarer Wechselwirkung, tragen und halten sich gegenseitig und findet diese in jener ihre Verherrlichung, so empfängt jene von dieser ihre ewig fortdauernde Gewährleistung.

Wir sind also durch alles aufgefordert uns die menschliche Sprache als eine uranfängliche, ursprüngliche zu denken. Schon in ihrem ersten Aufeinanderwirken haben die Körper geschallt, gleich vom Anfange her war den Thieren der nothwendige Ausdruck für ihre Empfindung gegeben, und eben so muß auch die Menschheit vom Anbeginn mit der Kraft der Rede ausgerüstet gewesen sein, die bei der ersten Berührung der aüßern Welt, der ersten Empfindung allgewaltig hervorgebrochen ist, und seitdem eben so nothwendig und immer jugendlich frisch hervorkwillt. Die Menschheit und ihre Sprache sind gleichzeitig mit einander entstanden und in keiner Zeit ist eine ohne die andere gedenkbar.

Endlich sollte wohl die Vorstellung aufgegeben werden, die Sprache sei von den Menschen vermöge einer ihnen angebornen Anlage nach und nach, bey sich entwickelndem Bewußtsein aus nachgeahmten Naturschällen oder gar aus eigenen Mitteln erfunden worden. Sie ist vielmehr und in einem noch höhern Sinne, als man sich bisher vorstellte, ein gegebenes, anerschaffenes, und wie sie unmittelbar aus dem inwendigen Menschen ihren Ursprung genommen hat, so wird von ihr der Ausspruch ewig gültig sein, daß sie rein göttlicher Abkunft ist, wie es die Gebilde der Kunst, des Staates und fast alle Erscheinungen auf dem Gebiete der Menschheit sind.

Wie sollte dieß auch noch zweifelhaft erscheinen. Hat sich denn irgendwo das Urverhältniß der Sprache zur Menschheit ge-

ändert? Wo immer wir sie in der Zeit ergreifen, zeigt sie sich als eine aus uns frei hervortretende Äußerung, erhaben über die Willkühr und Eigenmacht, und der endlichen Einsicht unzugänglich. Auch wir reden unsere Sprache als eine ursprüngliche, anerschaffene, die wir zwar erlernt haben, aber in der dunkeln Vorzeit unsers Lebens, wo wir noch eines waren mit der Außenwelt und wo mit den Worten erst die Dinge außer uns und die Gedanken in uns entstanden sind. Die Schälle: Mutter und Vater, Hand und Fuß, Pferd und Vogel sind dem kindlichen Sinne nicht Nahmen, sondern die eigenthümlichen Eindrücke, mit welchen diese Wesen das Ohr erfüllen. Und jede Sprache, ist sie nicht eine ursprüngliche? Wer vermag von ihrem Anfange zu erzählen, wer zu sagen, wie sie zu dem in sich übereinstimmenden Ganzen, das uns mit Staunen erfüllt, geworden ist, wie Maß und Ordnung, Geseze und Haltung sich entwickelt haben, wer kann die innere Regel nachweisen, nach welcher sie sich fort und fort anders gestaltet und entwickelt? Nirgend zeigen sich Spuren menschlicher Anordnung, und was wir in ihr antreffen, ist hervorgegangen aus einer uns eingepflanzten Schöpferkraft, aus einem geheim wirkenden Bildungtriebe, der in unserm verborgensten Innern seine Wurzel hat.

Freilich bleiben nach dem unveränderlichen Gange aller menschlichen Angelegenheiten die Einflüsse des Zufalls und des Eigensinns nicht aus, auch kommt eine Zeit, da der Verstand alles begreifen möchte, und nach gemachten, unzulänglichen Regeln an dem lebendigen Bau der Sprache willkührlich und selbstgefällig ordnen, und darin laütern und sichten; aber sein Treiben ist eitel und fruchtlos. Wohl können wir die aüßre Gestalt der Baüme beschneiden, allein über die innere

Natur derselben haben wir keine Gewalt, keine über die immer von innen hinaus bildende Kraft.

Das Verhältniß, in welchem die Menschheit und die Sprache zu einander stehn, näher zu bestimmen, war nothwendig um einen derjenigen Punkte zu erreichen, von wo aus unsre Darstellung erst eigentlich beginnen kann.

Eben weil die Sprache kein willkührliches Gemächte ist, sondern das treu abspiegelnde Bild unseres Innern, haben wir auch im voraus schon die Versicherung, daß wir in der Entwickelung wie in dem Wesen unseres Geschlechtes und unsrer Sprache eine nothwendige, gesezliche Übereinstimmung finden werden.

Beide haben nur eine Geschichte, nur einen Lebenslauf, was nach bestimmten Gesezen sich dort begeben hat, hat sich auch hier eraügnet, was dort einen Wechsel herbeigeführt, auch hier eine Veränderung bewirkt.

So wenig der Urzustand der Menschen ergründet werden kann, so wenig ist es möglich die ursprüngliche Beschaffenheit der Sprache zu erforschen.

Beider Anfang läßt sich auf dem Wege der Geschichte nicht entdecken, weil er weit hinaus liegt über die Zeiten aller Erinnerung, in dem dunkeln Jenseits untergegangner Vorwelten, die den spätern Weltaltern wie zur Grundlage gedient haben. Selbst die heiligen Überlieferungen der Urwelt fast ausschließlich auf das unmittelbare Verhältniß vom Geschöpfe zum Schöpfer sich beziehend, und in allgemeinen, hocherhabnen Zügen die beiden Enden, den Ursprung und das Ziel der Menschheit andeutend, hüllen diesen Gegenstand in ein geheimnißvolles Dunkel ein, obgleich, was die Sprache betrifft, offenbar wird, daß diese nicht als ein nach und nach Gefund-

nes, sondern als ein unmittelbar Gegebnes, Angeschaffnes zu betrachten sei.

Auf ihnen uns stüzend dürfen wir der Vorstellung Raum geben, daß in ihrem frühesten Dasein die Menschheit, höchst vollkommen und unvollkommen zugleich, eine vollendete Kindheit gewesen sei, die durch die Kräfte ihrer sicherleitenden Triebe auf demjenigen Punkte stand, zu dem wir auf dem Wege des Bewußtseins und einer vollständigen Entwickelung zurückkehren sollen. Wie es nun nicht möglich ist sich im voraus hinauf zu stellen auf eine entfernte Stufe höherer Bildung, so ist es noch viel weniger gestattet sich zurück zu denken in den uns ganz fremd gewordnen Urzustand des Menschengeschlechts, wo es eines mit der äußern Welt tief versunken war in sinnliche Anschauung, in seinem Herzen die Pulse des allgemeinen Lebens wiederschlagen fühlte, und die Schälle der Natur gleich einer Muttersprache in sich aufnahm.

In einer für uns eben so unbegreiflichen Verfassung befand sich auch die Sprache, in dem einst vielleicht wiederkehrenden Zustande einer im höhern Sinne vollendeten Natursprache, in welcher die Ausdrücke eines waren mit den Dingen und voll lebendiger Wahrheit dem Hörenden eben so bewußtlos entquollen, als sie dem Hörenden verständlich waren. Ein vielleicht treffendes Gleichniß möchte es erleichtern einen solchen Zustand uns deutlich zu machen, wenn wir eben annähmen, es habe die erste Sprache und die später aus ihr entwickelten sich zu einander verhalten, wie die Zeichenschrift zur Stabenschrift.

Spuren jenes frühern Zustandes finden sich noch unwiderleglich vor, dahin gehören einzelne wunderbare Urvortrefflichkeiten so wohl in gebildeten als ungebildeten Sprachen, dahin die wunderbaren geheimnißvollen Verwandtschaften,

Beziehungen und Übereinstimmungen gewisser Wörter, welche alle Zeiten durchwandern, und welche einem andern Weltalter als dem unsrigen ihren Ursprung zu danken haben müssen.

Aus diesem Lebenskeime haben sich die Menschheit und die Sprache gleichzeitig und gleichraümig nach übereinstimmenden Gesezen entwickelt.

Als nach ungeheuern Erschütterungen und Umwälzungen unserer Sonnenwelt und unserer Erde das Menschengeschlecht eine eben so große Umwandlung erfahren hatte, und dieses nun sich loswindend von den Banden der Stoffe aus einem tiefen, die ganze Zukunft in sich tragenden Traume zu immer klarerem Bewußtsein erwachte und somit aus dem Stande der Nothwendigkeit in den der Freiheit übergehend, die Bahn zu ihrem unendlichen Ziele betrat, da zerfiel auch die Sprache in innere Zerrüttung und Zwiespalt, und auch ihre Zeit unendlicher Umwandlungen war gekommen. Jener erste Zustand gehörte mehr der Natur und Erdgeschichte, dieser zweite mehr der Weltgeschichte und dem Menschheitleben an.

So weit unsere Blicke abwärts dringen dürfen in die Vergangenheit, so viel sie auffassen können von der Gegenwart, immer und überall bietet sich ein überschwenglicher Reichthum mannigfaltiger neben und nach einander bestehender Gestaltungen dar, in welchen die Menschheit und die Sprache zum Vorscheine kommen. Auf der einen Seite erblicken wir Sippen, Stämme, Völkerschaften, Völker, auf der andern Zungen, Mundarten, Sprachen, die sich mehr oder weniger oder ganz von einander unterscheiden. Forschen wir nun tiefer, so entdeckt sich uns, daß die Sprache die Menschheit nicht bloß im Großen, sondern auch in ihren Einzeln-

heiten, in allen an ihrem Wesen haftenden Eigenheiten, in ihren Fort- und Rückschritten, kurz in den allerfeinsten Zügen getreulich abspiegelt.

Nach diesem allen dürfen wir mit Gewißheit annehmen, daß, wie es nur eine Menschheit gibt, auch nur eine menschliche Sprache vorhanden ist, die aber beide als etwas Grenzenloses, als etwas unendlich Bildbares nur in einer nie endenden Reihe eigenthümlicher Erscheinungen ins Leben treten können.

Wollen wir nun das Ewige, das allen Sprachen Gemeinsame, ohne welches keine Veränderung, keine Entwickelung möglich wäre, oder alles würde sich in das Nichts leerer Gestalten auflösen, genauer kennen lernen, so müssen wir uns durch das Hinwegwerfen aller zufälligen Schranken, aller unweslichen und wechselnden Zufälligkeiten über den Kreis der besondern Erscheinungen erheben und vor allem der nothwendigen Bedingungen uns bemächtigen, welche allen Sprachen zum Grunde liegen. Dazu ist nun nicht nöthig, daß wir das weite Gebiet der Erfahrungen durchwandern, schon die sorgfältige Prüfung und Vergleichung weniger Sprachen reicht hin, welche ja nicht Bruchstücke sondern Ganzheiten sind, in denen die Gattung vollständig zum Dasein gelangt.

Die zu lösende Aufgabe ist also eine doppelte, nähmlich sowohl das allen Sprachen Gemeinsame, Unveränderliche, als das in ihnen Zufällige, Wechselnde nachzuweisen, von einander zu sondern und bestimmt zu unterscheiden. Durch jenes wird die Einheit, durch dieses die Mannigfaltigkeit der Sprachen begründet.

Es kann aber die vorgesezte Aufgabe nur dadurch gelöst werden, daß die Sprachen, die ein Ganzes zahlreicher

Zusammensezungen ist, in ihre einfachsten Bestandtheile zerlegt, und daß diese sowohl einzeln als in ihren Verknüpfungen zu Sylben, Wörtern, Säzen, einer strengen Prüfung unterworfen werden.

III. Von der Zergliederung der Sprache.

Die Alten hielten diese Aufgabe für eine so äußerst schwierige, daß sie deren Auflösung der Vermittelung eines Gottes zuschrieben, und fast möchte man geneigt sein ihnen Recht zu geben, da bisher eine vollständige Zerlegung derselben auf eine in allen Fällen ausreichende Weise keineswegs Statt gefunden hat. Noch ist das Schallwesen keiner einzigen Sprache in allen Beziehungen richtig dargestellt worden.

Nahmentlich führe ich die deutsche und französische Sprache, denen es doch wahrlich an tüchtigen Bearbeitern nicht gemangelt hat, als unwiderlegliche Belege an, wie viel noch sowohl im Einzelnen und folglich auch noch im Ganzen zu thun übrig bleibt. Daher kann es nicht fehlen, daß hier manches Unerwartete wird gesagt, und gezeigt werden, wie fälschlich man dieses oder jenes den einzelnen Sprachen angedichtet oder abgesprochen hat.

Sollte denn aber die Zergliederung der Sprache wirklich mit so großen Schwierigkeiten zu kämpfen haben? Sie hat es nicht, sobald deutlich erkannt wird, auf welchem von der Natur vorgeschriebenen Wege sie vorgenommen werden muß.

Da das Schallwesen der Sprache als etwas rein sinnliches einzig und allein in dem Reiche der Schälle liegt, so ist auch offenbar, daß die Zergliederung derselben nur vermittelst

des Gehörs bewerkstelligt werden könne, welches allein berufen ist über die Natur und die Zahl der Sprachbestandtheile und über das Wesliche und Unwesliche an ihnen in lezter Stelle zu entscheiden. Doch kann das Gehör diesen Ausspruch nur unter gewissen Bedingungen thun.

Vielleicht erwartet man, daß als erste unerläßliche Bedingung die Forderung einer sogenannten richtigen und reinen Aussprache angenommen werde. Diese würde gefordert werden müssen, sobald die Absicht wäre, das Schallwesen irgend einer bestimmten Sprache festzusezen; allein da es hier bloß darauf ankömmt, das allgemein Gültige und Mögliche aufzufinden, so darf eine solche Beschränkung ohne den Verdacht einer willkührlichen und trügerischen Einseitigkeit zu erwecken, nicht eintreten. Vielmehr ist es nicht erlaubt eine einzige Erscheinung auf dem unendlichen Sprachgebiete von der Untersuchung auszuschließen, da es überhaupt von unserm Standpuncte aus weder gebildete noch ungebildete, weder vollkommene noch ausgeartete Sprachen gibt, und mithin von einer falschen Aussprache und von falschen Wörtern gar nicht die Rede sein kann.

Als erste Bedingung muß festgesezt werden, daß der Prüfende, um sich unbefangen den hörbaren Lauten hinzugeben, sich frei mache von allen den störenden und irreleitenden Einflüssen jener zahllosen Vorurtheile und Irrthümer, welche unsere Beobachtungen und Urtheile beherrschen. Doch das Allerdringendste ist, daß er im Augenblicke der Untersuchung von jeder schriftlichen Bezeichnung absehe, was aber freilich nicht so leicht ist, als es auf den ersten Blick erscheinen mag. Von früher Jugend an gewöhnt die Sprache und Schrift in eine so innige Verbindung zu sezen, daß wir endlich damit

aufhören die Thätigkeiten des Sprechens, Hörens und Lesens fast immer gleichzeitig zu verrichten, gelingt es nur mit Mühe die viel dunklern Eindrücke des Gehörs von den viel klarern des Gesichts unbeeinträchtigt zu bewahren.

Es ist einleuchtend, daß die Berücksichtigung der Schrift, welche ja gar nicht vorhanden zu sein brauchte, durchaus nicht im Stande ist zu einer Ergründung des Schallwesens etwas beizutragen, wohl aber in dem Maße, als sie mangelhaft und fehlerhaft ist, unser Urtheil zu verwirren. Und in welchem Zustande erblicken wir sie?

Schon durch die Art ihrer Entstehung von Anbeginn nothwendiger Weise voll der verschiedenartigsten Gebrechen, hat die Schrift nirgends einen hohen Grad der Ausbildung erhalten, und betrachten wir aufmerksam das kleinere oder größere Mißverhältniß, welches eingetreten ist zwischen den Lauten und ihren Staben durch Übertragung, Unwissenheit, Nachlässigkeit, durch unglückliche Versuche zu ändern und zu bessern, durch die Beweglichkeit der Sprache und die Starrheit der Schrift, so möchte man mit Recht erstaunen, daß sie noch auf eine so herrliche Weise ihre Bestimmung erfüllen könne. Als auffallende Beweise der widersinnigsten Verkehrtheiten lassen sich die französische und engländische Schrift anführen, welche mit allen gedenkbaren Makeln behaftet sind und deßhalb in vielen Fällen als eine Geheimschrift erscheinen. Doch wie hätte es anders kommen können. Der Begründung eines vollkommenen Gestäbes muß nothwendig eine vollständige Erforschung des sprachlichen Schallwesens vorangehn. Zwar meinen einige, eine solche habe in der That Statt gefunden von Seiten des ersten Erfinders, und überhaupt sei die Bezeichnung der Laute die Frucht reiflicher Überlegung, ja tiefver-

borgner, geheimnißvoller Weisheit, allein so verhält es sich nicht.

Anm. Man kann mit Recht das Mißlingen der unzähligen Versuche, welche sich mit unserm Gegenstande beschäftigt haben, größten Theils dem Umstande zuschreiben, daß die Gestäbe und die Schrift als die fast einzigen Grundlagen der Untersuchung angenommen worden sind. Damit sei aber nicht gesagt, daß eine gründliche Vergleichung der Gestäbe, eine vorsichtige Benuzung der vorhandnen Wörterbücher und Sprachlehren oder ähnlicher Hülfsmittel die Arbeit nicht um vieles erleichtern könne.

Die zweite nothwendige Bedingung ist, daß der Prüfende die Fertigkeit sich erwerbe mit Klarheit und Bewußtsein die mannigfaltigen Erscheinungen in der Sprache wahrzunehmen und bestimmt zu unterscheiden, etwas das aber nur durch viele Übung und nicht leicht ohne die Bekanntschaft mehrer Sprachen erlangt wird. Im gewöhnlichen Leben finden wir nur selten Veranlassung und Auffoderung das Gehör zu bilden und das Gesprochne in seinen verschiednen Einzelnheiten aufzufassen, und daher kommt es, daß, wenn wir wirklich eine Untersuchung darüber anstellen wollen, wir uns plötzlich wie in eine fremde, unbekannte Lage versezt fühlen. Selbst diejenigen, welche die Gabe besizen das Sprechen andrer nachzuahmen oder in verschiednen Mundarten zu reden, thun es fast immer nur aus einem dunkeln Gefühle.

Anm. Nur zu oft habe ich erfahren, wie schwer es hält selbst Männer vom Fache, von der Beschaffenheit der einfachsten und gewöhnlichsten Erscheinungen in ihrer Muttersprache zu überzeugen. Sollte dieß nicht ein beherzenwerther Wink sein, wie wenig Glauben die mancherlei seltsamen oberflächlichen Berichte verdienen, welche Reisende über die Sprachen der fremden Welttheile zu uns bringen.

Der Grund von diesem allen liegt darin, daß die hörbaren Eindrücke, an sich selbst schon aüßerst dunkler Natur, noch insbesondere als Bestandtheile der Sprache uns mehr geistig

als sinnlich berühren. Wie wenig wir gewöhnt sind die Wörter als Schälle, sondern nur immer als Zeichen der Gedanken aufzufassen, zeigt wohl hinlänglich die merkwürdige Erfahrung, daß die gleichlautigen Wörter, welche mehren Sprachen gemein sind, nur aüßerst selten unsre Aufmerksamkeit rege machen. Wer denkt jemahls, wenn es nicht ganz zufällig oder durch absichtliches Aufsuchen herbeigeführt wird, beim Hören folgender französischer Wörter an die durchaus gleichlautigen der deutschen Sprache: doux du, cou Kuh, chou Schuh, roue Ruh, dix die, nid nie, vie wie, fit Vieh, veau wo, morte, Mord, forte, fort, male, Mahl, cheval, Schwall. Freilich wird es viele geben, die diese Gleichheit gänzlich laügnen werden. Hier ist nun abermals nicht zu vergessen, wie viel die verschiedenartige Schreibung, also die Herrschaft des Sichtbaren über das Hörbare, zu dieser Nichtanerkennung beitragen muß.

Anm. Etwas ähnliches begegnet uns auch mit den Staben, da wir gewöhnt sind die geschriebnen Wörter als ein Ganzes aufzufassen und nie in seine Theile zu zerlegen.

Wir kommen nun zu der lezten nicht minder nothwendigen Bedingung, ohne welche ein zuverlässiges Ergebniß nicht zu erwarten ist. Sie besteht darin, daß nach erworbner gründlicher Kenntniß von der Beschaffenheit unseres Sprachwerkes, die genauen Beobachtungen des Gehöres von der sorgfältigen Prüfung der sprachwerklichen Thätigkeiten, welchen die Formen der Sprachschälle ihr Dasein verdanken, unterstüzt werde. Erst dadurch wird es möglich zur Gewißheit zu gelangen, weil wir hier sichtbar oder fühlbar bestätigt finden, was das Gehör als einfach oder zusammengesezt, als gleich- oder ungleichartig, als veränderlich oder unveränderlich bereits erkannt

hat. Ist man geübt dieses zu thun, so geht man unwillkührlich noch den lezten Schritt weiter, indem man nicht mehr auf dem immer beschränkten Gebiete der Erfahrung stehn bleibt, sondern, wie es bei Untersuchungen andrer Naturerscheinungen geschieht, eigene unabhängige Versuche anstellt, um das Feld aller Möglichkeiten zu durchschreiten. Nur bis zu diesem Punkte vorgedrungen und von hier aus das ganze Gebiet überschauend, darf man hoffen etwas allgemein Gültiges und Umfassendes ergreifen und darstellen zu können.

Eine unter diesen Bedingungen gewissenhaft vorgenommene Zergliederung der Sprache, welche in nichts anderm besteht als in einer genauen Aufzählung aller einfachen Bestandtheile der Sylben, lehrt uns nun die wichtige Wahrheit, daß das allen Sprachen Gemeinsame, Unveränderliche die einfachen Bestandtheile derselben und die Geseze der Lautverknüpfung seien, daß aber das Veränderliche und Zufällige aus der verschiedenartigen Mischung und den unweslichen Eigenschaften dieser einfachen Bestandtheile hervorgehe.

Hiermit wäre denn auch der allgemeine Plan dieser Arbeit ausgesprochen. Sie zerfällt in zwei Theile; der erste wird von den einfachen Bestandtheilen, der zweite von den Gesezen ihrer Verbindungen handeln.

Ehe nun zu der Darstellung des Gegenstandes selbst geschritten wird, möchte es vielleicht nicht unzweckmäßig sein in bestimmten Worten zu erklären, was denn so eigentlich in ihr zu finden sein wird. Ihr Zweck ist ein durchaus allgemeiner, nähmlich das dem Schallwesen aller Sprachen Angehörige hier in einem geschlossenen und geordneten Lehrgebaüde zusammenzustellen. Sie zeigt, wie groß die Zahl der mensch-

lichen Laute ist, in welchem Verhältnisse sie zu einander stehn, von welcher Beschaffenheit sie überall vorkommen, und nach welchen unwandelbaren Gesezen sie zu Sylben, Wörtern und Säzen vereinigt werden. Nur beispielweise oder zur Erklärung des Gesagten ist Einzelnes aus dieser oder jener Sprache angeführt worden. Überhaupt müssen alle Belege, die aus leicht begreiflichen Ursachen vorzugweise aus der deutschen und französischen Sprache genommen sind, aber eben so gut aus einer andern hätten entlehnt werden können, nur als Nothbehelfe betrachtet werden, welche bei der Unmöglichkeit sich durch Beschreibung allein ganz klar zu machen, und bei der Unsicherheit der Schrift unentbehrlich waren.

Eine oft lästige Ausführlichkeit war nicht zu vermeiden bei der Nothwendigkeit so vielfältige Irrthümer und Vorurtheile hinweg zu raümen, und die an ihre Stelle tretenden neuen Erfahrungen und Wahrheiten ein für alle Mal zu begründen und abzufertigen. Erst nach einer allgemeinen Anerkennung des hier Vorgetragnen wird es möglich sein diesen Gegenstand schlichter und gedrängter vorzutragen, und auf die einzelnen Sprachen selbst anzuwenden.

Erster Theil.

Von den einfachen Bestandtheilen der Sprache.

Von den einfachen Bestandtheilen im Allgemeinen.

Die Sprache und ihre einfachen Stoffe stehen in einem nothwendigen sich wechselseitig bedingenden Verhältnisse. Was jene ihrer innersten Wesenheit nach ist, das kann sie auch nur durch die Natur ihrer einfachen Schälle seyn, und eben so werden die Eigenschaften der Bestandtheile wiederum von der Beschaffenheit der Sprache bestimmt.

Es würde daher eine große Verkehrtheit sein, wie es doch nicht selten geschehen ist, sich die Bestandtheile als das Einfache früher als die Sprache da gewesen zu denken und dann anzunehmen, daß jene erst nach und nach erfunden und durch eine allmählige und immer mannigfaltigere Verbindung derselben entstanden und erweitert worden sei. Beide sind gleich ursprünglich und eines in dem andern gegeben worden, die Sprache uranfänglich als eine Verknüpfung einfacher Schälle, diese von Anbeginn zu einem gegliederten Ganzen verbunden. Die Sprachschälle, wenn sie nicht absichtlich als selbstständige Erscheinungen von einander getrennt und behandelt werden, haben für sich kein eigenes unabhängiges Dasein, und sie waren und sie sind nur immer als die Glieder einer höhern Gesammtheit vorhanden.

Ehe wir noch das Zeugniß der Erfahrung abgehört haben, sind wir schon im Voraus im Stande aus der Wesenheit der Sprache selbst gewisse allgemeine Wahrheiten abzuleiten.

Die Sprache nach ewigen Gesezen und Verhältnissen geschaffen und in ihrem Innern unwandelbar festgestellt, kann auch nur aus unveränderlichen Urden bestehen, die erhaben sein müssen über den Wechsel und über den Einfluß der Welt und der Begebenheiten, erhaben über die Macht der Willkühr. Eben so wenig als die Menschheit in ihren ursprünglichen Kräften und Anlagen eine Veränderung erfahren kann, eben so wenig sind auch die Stoffe der Sprache einem Wechsel, einer Neuerung unterworfen. Dieser Saz steht unerschütterlich fest und es bedarf wohl nicht erst der Erinnerung, daß wir das ganz Gleiche in allen übrigen Erscheinungen der Natur antreffen.

Die Unveränderlichkeit der einfachen Sprachstoffe beruhet aber auf einem doppelten Grunde, nähmlich auf der wandellosen Form und der wandellosen Zahl derselben.

Da es nur einzig die Form ist, welche die Wesenheit der Sprachstoffe ausmacht, so daß Schallformen und Laute durchaus gleichbedeutend sind, so zeigt sich klar, daß die behauptete Unwandelbarkeit einerseits sich nur auf die der Form beziehen könne. Die Bestandtheile aller Sprachen sind von ganz gleicher Form, oder mit andern Worten, sie besizen sämmtlich, gleich den Tönen, eine von der Natur festbestimmte Beschaffenheit und Reinheit, in welcher sie in allen Sprachen ausgesprochen werden sollen und auch wirklich mehr oder weniger ausgesprochen werden. In der Wirklichkeit nähmlich haben die Laute eine gewisse Breite, auf welcher jeder Sprach-

schall in unendlich zarten Schwankungen sich bewegen kann, die aber, weil sie von dem Gehöre eben so unempfunden bleiben als die Verschiedenheiten zweier gleichen Töne, noch nicht zu der Behauptung berechtigen können, daß im Gegentheile gar keine gleichformige Sprachschälle anzutreffen wären. Wir erkennen die Blätter eines Baumes, die Tropfen des Wassers, die gleich hohen und tiefen Töne für durchaus gleichartige Erscheinungen, ohne daß die Gleichheit derselben in allen gedenkbaren Beziehungen eine vollkommene zu nennen wäre.

Sind nun die mannigfaltigen Sprachen nicht etwa stückweise Ergänzungen und Erweiterungen der ursprünglichen, sondern gesezmäßig aus ihr entwickelte Gebilde, so daß jede derselben die allgemeine menschheitliche Rede auf ihre Weise in sich entfaltet und darstellt, so sind wir auch gedrungen anzunehmen, daß die Zahl der in ihnen befindlichen Urstoffe sich weder vermindert noch vermehrt haben könne, oder es müßte dieß durch einen wahren Schöpfung- und Vernichtungact bewerkstelligt worden sein. Das Einfache kann weder entstehen noch untergehn, oder es gäbe nirgend eine Beharrlichkeit, und wir lebten nur auf einer wogenden Fluth kommender und verschwindender Erscheinungen, die in keinem innern Zusammenhange ständen.

Mit unerschütterlicher Gewißheit also kann der Grundsaz aufgestellt werden, daß die Sprachurden in allen Zeiten und Räumen nicht nur ihrer Wesenheit, sondern auch ihrer Zahl nach von der Natur unwandelbar festgesezt worden sind, und daß sie mit geringen Ausnahmen in allen Sprachen auch sämmtlich anzutreffen sein werden. Somit könnte in andern Ausdrücken gesagt werden: die Schälle der Natur haben in

den Schällen der Sprache ihre ewigen, unveraüßerlichen Vertreter erhalten.

Den meisten möchte diese Behauptung nur als eine wohlklingende, bekweme oder gar willkührlich gewählte Voraussezung für die Erreichung eines vorgesezten Zweckes gelten, allein in dem Fortgange dieser Untersuchung wird versucht werden die Wahrheit derselben noch anschaulicher darzustellen.

Unendlich viel ist mit der Anerkennung dieses Grundsazes gewonnen, der gleichsam eine ganz neue Behandlungsweise dieses unsers Gegenstandes möglich macht. Wir werden durch ihn berechtigt, das, was die Beobachtung und Untersuchung in einem beschränkten Kreise entdeckt, und was bisher immer nur als ein Besonderes, Verschiedenes angesehen wurde, als ein allgemein Gültiges aufzustellen, und somit in den Stand gesezt das unendliche Gebiet der Sprachen zu umfassen.

Bey einer vollständigen Zerlegung der Sprache in ihre Urden tritt, wie bey jeder chemischen Auflösung, eine wahre Zerstörung ein. Das Ganze geht unter und was wir erhalten, ist von anderer Beschaffenheit als in der bestandenen Verbindung. Es verschwinden und verflüchtigen sich gleichsam eine Menge von zarten, hörbaren Wahrnehmnissen, die nur der Verbindung der Laute ihren Ursprung verdanken, und es bleiben nur diejenigen zurück, welche ein eigenes Dasein haben.

Es besteht also die Sprache aus selbstständigen und unselbstständigen Bestandtheilen, und es gibt daher eine ungleich größere Menge von Stoffen in als außer ihr, eine Erscheinung, die früher wohl dunkel gefühlt und geahndet, aber nie klar entwickelt und ausgesprochen worden ist.

Die selbstständigen Stoffe nenne ich die Laute, die unselbstständigen die Mitlaute der Sprache, welche lezte man bisher unter dem dunkeln Nahmen der Articulation in Eins zusammen gefaßt hat.

Zuerst wird im Zusammenhange von den Lauten und dann von den Mitlauten gehandelt werden.

Erster Abtheil.

Die Laute.

Von den Lauten im Allgemeinen.

Was nach einer vollständigen Zergliederung der Sprache übrig bleibt, das sind die Laute, welche ihre vornehmsten Bestandtheile ausmachen.

Von ihnen gilt nun recht eigentlich, daß sie ihrer Form und Zahl nach unveränderlich sind.

Zur Errichtung eines vollendeten Lehrgebaüdes ist es vor allem nothwendig, die Zahl derselben so genau als möglich auszumitteln und fest zu bestimmen.

Bisher ist es nicht geglückt sich darüber nur einiger Maßen zu verständigen, und betrachtet man die von einander abweichenden Angaben, so möchte in der That dieser Gegenstand für ein unauflösliches Räthsel gelten. Indessen zeigt sich unverkennbar, wie das Gelingen dieses Unternehmens bloß durch die mangelhafte Weise der Untersuchung bisher unmöglich gemacht worden ist. Überhaupt mußte bei der vorgefaßten Meinung, es gebe kein gemeinschaftliches Lautthum der menschlichen Sprachen, die Erforschung desselben von selbst unterbleiben, und

jede Untersuchung mit einem Grade von Befangenheit geschehn, der zu keinem günstigen Ergebnisse gelangen lassen konnte.

Um nun die Summe aller Sprachlaute kennen zu lernen, darf von vorn herein das Mittel künstlicher Versuche und Berechnungen nicht angestellt werden, weil dieses einzig dazu geeignet sein kann die Aussagen der Erfahrung zu bestätigen, welche wir gerade zu befragen müssen um inne zu werden, wie viele Laute von der Natur in der Sprache niedergelegt worden sind.

Sollte es nun auf diese Weise wirklich möglich sein den beabsichtigten Zweck zu erreichen? Sind nicht die Laute unter einer so großen Masse von Sprachen, die zum Theil untergegangen, zum Theil noch unbekannt sind, in zahlloser Menge zerstreut?

Nach dem früher Gesagten wird indessen unbedingt zugegeben werden, daß die der menschlichen Rede zukommenden Laute mit untrüglicher Gewißheit müssen aufgesucht und nachgewiesen werden können in den sämmtlichen Sprachen Europa's, gleich sehr sich auszeichnend durch ihr Alter und ihren bedeutenden Umfang, wie durch ihre Verschiedenheit, durch die Mannigfaltigkeit ihrer Gestaltungen, und durch die Grade ihrer Ausbildung. Es ist wohl nicht gedenkbar, daß einem so bedeutenden Theile der Menschheit, wie die europäische ist, ein weslicher nothwendiger Theil, wofür doch jeder Sprachlaut als die Urde einer geschlossenen Gesammtheit betrachtet werden muß, abgehn sollte.

Eine allseitige Prüfung auf diesem weitschichtigen Gebiete hat nicht weniger und nicht mehr als 40 selbstständige, einfache Sprachbestandtheile aufgefunden und als solche anerkennen müssen, eine Angabe, welche weder in der Zahl noch

in dem Gehalte mit irgend einer frühern Angabe übereinstimmt.

Ein thörichtes Beginnen würde es sein nach dem Grunde dieser von der Natur festgesezten und gewiß aus innerer Nothwendigkeit entspringenden Lautzahl forschen zu wollen. Uns bleibt nichts übrig, denn sie als ein ursprünglich gegebenes anzuerkennen. Höchstens dürfen wir in dem frommen Glauben, daß in der unendlichen Welt der Erscheinungen unter allen Theilen ein erhabenes Ebenmaas und ein wundervolles Zusammentreffen Statt findet, uns nach einer Übereinstimmung umsehn. Doch müssen wir dem mächtigen Triebe alles mehr und mehr zu vereinfachen und zu verallgemeinen nur vorsichtig folgen, weil er uns, wie es einige Versuche in unserm Gegenstande beweisen, nur zu leicht vor der Wahrheit vorbei führt.

Sollte die hier angegebene Zahl aus irgend einer Ursache mißfallen oder gar verdächtig erscheinen, so ist wohl zu erwägen, daß die Laute nicht im Ganzen, sondern nur gruppenweise zu betrachten sind, und daß erst durch eine innere Anordnung ein befriedigendes Ebenmaß und eine angemessene Haltung sichtbar werden.

Es ist vielleicht nicht unrathsam gleich im voraus den beiden entgegengesezten Vorwürfen des Zuvielen und des Zuwenigen mit einigen Worten zu begegnen.

Leicht ist es den ersten zu entkräften, der nichts geringeres verlangt, als in der Sprache unzweifelhaft vorhandene Bestandtheile auszustoßen. Übrigens kann die Versicherung gegeben werden, daß es unter den hier aufgestellten Lauten nicht einen einzigen neuen gibt. Jeder derselben findet sich schon irgendwo angeführt oder wenigstens angedeutet, nur freilich nicht immer als das, was er ist, und niemals in dem vollstän-

digen Zusammenhange und in den allseitigen Verhältnissen mit den übrigen.

Schwerer ist es dem zweiten Einwurfe schon jezt zu begegnen, denn es könnte nur dadurch geschehn, daß die Unmöglichkeit einer größern Lautzahl unwiderleglich dargethan würde, eine Forderung, welche nur erst durch die Darstellung selbst geleistet werden kann. Es ist sehr natürlich, daß der bisher allgemein angenommnen Meinung, welche die Menge der Laute für eine sehr große oder gar für eine nach Zeit und Ort veränderliche hielt, die hier angegebene Zahl ihrer Kleinheit und Bestimmtheit wegen sehr bedenklich erscheint. Allein ist diese Meinung, die ich meinerseits für einen großen Irrthum erkläre, durch irgend etwas fest begründet? Ohne genaue Prüfung den flüchtigen, dunkeln Eindrücken des Gehörs sich hingebend, hat man die überschwengliche Mannigfaltigkeit der Sprache obenhin der Verschiedenheit der Laute, aus welchen die Sprachen bestehen sollen, zugeschrieben, nicht bedenkend, daß die Mannigfaltigkeit zusammengesezter Erscheinungen noch durch andere Ursachen herbeigeführt werden kann. Herrscht nicht im Reiche der Töne und Farben, wie überhaupt in den Reichen der Natur, troz der geringen Anzahl der in ihnen sich befindenden Urden, die grenzenloseste Mannigfaltigkeit? Einige Beispiele mögen zur Unterstüzung des Gesagten angeführt werden. Unlaügbar ist der Unterschied in dem Schallwesen der deutschen und französischen Sprache sehr hervorstechend, wer aber würde es wagen ihn aus dem Umstande herzuleiten, daß die erste unter ihren 34 Lauten nur zwei besizt, welche der zweiten mangeln, und daß die lezte unter ihren 33 selbstständigen Bestandtheilen einen einzigen enthält, welche der deutschen fremd ist. Sehr auf-

fallend unterscheiden sich die vielen Mundarten der deutschen Sprache von einander, und dennoch sind in allen dieselben einfachen Stoffe, nur in einer andern Mischung und mit veränderten Eigenschaften vorhanden.

Da in den bisherigen Untersuchungen allezeit von der Schrift ausgegangen worden ist, so fällt es mit Recht auf, daß die in die Augen springende Übereinstimmung unter den sich fremdesten Gestäben nicht auf die Vermuthung geleitet hat, es dürfte ein eben so großes Zusammentreffen unter den Lauten der verschiedensten Sprachen vorhanden sein.

Gewiß wird das zulezt Aufgestellte, besonders von den in den Kenntnissen der Sprachen tief Eingeweiheten, als gesucht und gewagt, ja geradezu als falsch verworfen werden; aber oft ist es für die Belebung einer Wissenschaft gut mit einiger Kühnheit eine neue Ansicht hinzustellen, welche in das klare Licht zu sezen und als Wahrheit zu erkennen, erst künftigen Zeiten vorbehalten ist.

Ohne eine genaue Kenntniß von den allgemeinen Eigenschaften der Sprachlaute könnte der Zweck dieser Arbeit leicht verfehlt werden. Um diese nun zu erlangen ist es nothwendig, sie in dem Zustande ihrer vollkommenen Urdigkeit zu beobachten.

Betrachten wir nun die Schälle der Sprache in ihrem reinsten, gesondertsten Zustande, so müssen ihnen die Merkmahle wirklicher Urden zugestanden werden.

Erstens sind sie einer weitern Zerlegung nicht mehr zu unterwerfen. Zwar läßt sich nicht streng behaupten, daß alle durchaus einfach sind, allein auch in den Fällen, wo ein gleichzeitiges Verschmelzen verschiedenartiger Schwingungen Statt findet, ist eine Scheidung derselben nicht mehr möglich, und es ist wenigstens eine bedingte Einfachheit vorhanden.

Zweitens sind alle Laute ohne Ausnahme selbstständige, für sich darstellbare Erzeugnisse, deren kein einziges, wie man bisher glaubte, eines andern zur Stüze bedarf um zum Dasein zu gelangen. Aus diesem Grunde muß die bisherige Eintheilung der eigentlichen Laute in Selbst- und Mitlaute, welche eben so falsch ist, als sie durch ihr Alter ehrwürdig geworden sein mag, gänzlich verworfen werden. Alle sind Selbstlaute im angenommenen Sinne des Wortes.

Bisher hielt man die Bestandtheile der Sprache für Erzeugnisse ganz eigenthümlicher Art, ganz verschieden von allen übrigen Schällen der Natur. Aus dem Gesagten geht die Widerlegung dieser Ansicht hervor. Bey der oberflächlichen Betrachtung, in welcher nur dunkle Gefühle leiteten, ist es sehr begreiflich, daß die Laute vermöge der ihnen inwohnenden Geistigkeit als etwas Höheres, Unergründliches angenommen worden sind. Man empfand, ohne es deutlich aussprechen zu können, daß die Schälle der Sprache in einer Beziehung aufgefaßt würden, welche an den übrigen Schällen weniger hervorträte. Allein die Sache genau ins Auge und Ohr gefaßt zeigt, daß sie hierin keinen Vorzug besizen. Jedem Schalle kommt eine bedeutungvolle nur nicht immer klar gefühlte Form zu, vermöge welcher er auch in der That den Bestandtheil einer wirklichen Sprache ausmacht.

Eben so irrig war die Ansicht sie für die ausschließenden Erzeugnisse eines lebendigen, gegliederten Werkzeuges anzusehen. Die Darstellung von dem Entstehen der Sprachlaute wird überzeugend darthun, daß sie, obgleich eigenthümlich gebildet, doch auf die allereinfachste Weise ihr Dasein erhalten. Dieß wird schon dadurch bestätigt, daß Schälle den Lauten ganz ähnlich auch außerhalb dem Sprachwerke erzeugt

werden, und daß sie sich auf einem künstlichen Werke nachbilden lassen. — Wurde aber ferner von den Lauten behauptet, sie erhielten einen höhern Rang durch die Belautung (Articulation), so war dieß vollends eine Vorstellung, bei welcher nichts Klares und Bestimmtes gedacht wurde. Denn soll Belautung und belautet nur so viel heißen als Gliederung und gegliedert, so ist offenbar, daß dieser Begriff den Lauten als einfachen für sich bestehenden Stoffen nicht zukommen, und nur auf eine Verbindung von Lauten angewendet werden könne.

Im geraden Widerspruche mit allen bisherigen Ansichten wird also hier aufgestellt:

Erstens, daß es nicht ein einziges allgemeines Merkmahl gibt, welches die Sprachlaute von den übrigen Schällen der Natur unterscheidet. Um sich recht lebhaft davon zu überzeugen, ist es das Beste, sie beym Aussprechen so lange wie möglich auszuhalten, weil sie sich dann als etwas viel Allgemeineres denn in der Sprache zu erkennen geben.

Zweitens, daß sie, auch der ganzen Natur angehörig sind, wo wir sie in unzähligen Fällen auf das kenntlichste wieder finden, und besonders ist zu bemerken, daß die ganze Fülle unseres Lautthumes wie versuchweise unter die Geschlechter der Thiere vertheilt ist, so daß auch von dieser Seite her wahr wird, daß die Thierheit nur die in ihren Urden aus einander gehaltene Menschheit sei. Jedem derselben ist zum Ausdrucke seines Innern eine festbestimmte und angemessene Zahl derjenigen Laute angewiesen, welche im Menschen zu einem höhern unendlich bildbaren Ganzen vereinigt sind.

Anmerk. Was das eingelernte Nachsprechen einiger Vögelgattungen betrifft, so darf es wahrlich nicht höher als ihr Gesang, der nur aus Halbklängen besteht, in Anschlag gebracht werden, und die einzelnen Wörter, welche sie verstümmelt nachstammeln, könnte man allenfalls

mit den unbestimmten Gestalten der Wolken vergleichen, in welchen wir bald dieses bald jenes Bild zu erkennen wähnen.

Jeder Sprachlaut gehört vermöge seiner eigenthümlichsten Beschaffenheit einerseits dem Sprachwerke, weil sich nur in ihm alle Bedingungen seiner Bildung vereinigt finden, andererseits aber auch der Natur an, weil er immer nur das Verflößniß einer der allgemeinen Schallformen ist, unter welchen jeder Schall erscheinen muß.

Einiges bleibt nur noch über die Bedeutung der Laute zu sagen übrig.

Wie allen Schällen der Natur eine nothwendige Bedeutung zukommt, welche gleichsam als ihr Geist, ihr Gedanke betrachtet werden muß, so auch den Lauten der Sprache. Zuerst kann man sie ansehn als die hörbaren Abdrücke und Bilder der mimischen Thätigkeiten und Stellungen des Sprachwerkes, als eine natürliche, verständliche Übertragung aus einem Gebiethe der Erscheinungen in das andere.

Zweytens haben sie aber auch, als Vertreter aller ihnen schall- und bildungverwandten Naturlaute, eine viel erhabenere Beziehung auf die allgemeinen Thätigkeiten der Schöpfung. Das Wesen der Dinge selbst können sie nicht unmittelbar darstellen, aber mittelbar ist es auf vielfache Weise möglich. Ob es uns je gelingen wird, was die Sprachforscher als das höchste Ziel ihrer Bestrebungen ansehen, nähmlich die eigentliche Urbedeutung der Laute und Wörter zu ergründen und in den Sprachen nachzuweisen, ist eine Frage, die sich befriedigend beantworten läßt. Wir werden hierin gerade eben so weit vordringen, als es überhaupt zu unserer Entwickelung nothwendig seyn wird, die übrigen Geheimnisse der Natur zu enthüllen.

Bisher ist nur äußerst wenig geleistet worden und kaum ist es der Mühe werth die spärlichen Bemerkungen und unsichern Behauptungen aufzuzeichnen, welche sich hie und da zerstreuet aufgeführt finden. Indessen dürfen wir mit Gewißheit hoffen, daß bei einer viel wissenschaftlichern Behandlung und Vergleichung des Schallwesen der verschiedenen Sprachen, wozu dieß Werk das seinige beizutragen sich bestreben wird, und bei zunehmenden Kenntnissen von dem Alterthume und von den morgenländischen Sprachen wir auch hier verhältnißmäßige Fortschritte machen werden.

Die folgenden Abschnitte werden zuerst von dem allgemeinen Entstehn der Laute, dann von dem Sprachwerke, ferner von den unweslichen Eigenschaften der Laute handeln, und zulezt endlich zur Erörterung derselben übergehn.

I. Von der Erregung der Sprachschälle im Allgemeinen.

Der Zweck dieses Abschnittes ist zu zeigen, welche Körper und auf welche Weise sie im Sprachwerke in Schwingungen versezt werden.

Die erste bald unmittelbare, bald mittelbare Ursache aller Sprachschälle ist die Bewegung der aus den Lungen ausströmenden und stets sich erneuernden Luftsaüle. Gewiß liegt eine tiefere Beziehung, als wir ahnden, zum Grunde, daß es das Regen des lebendigen Odems ist, der, nachdem er dem irdischen Leben gedient, aus dem Innersten unsrer Brust hervorkwillend den noch herrlichern Beruf erfüllt, den Lauten der

Sprache, ohne welche keine geistige Gemeinschaft der Menschen möglich wäre, das Dasein zu geben. Bedeutungvoll ist es immer, daß in so vielen Sprachen und so auch in der deutschen Odem und Geist (Hauch, Hug), mit verwandten Wörtern bezeichnet worden sind.

Die Bewegung des Odems ist eine nothwendige Bedingung jedes Sprachlautes, und ohne sie ist das Sprechen eben so unmöglich als das Leben selbst. Zwar kann auch die ruhige Luftsaüle im Munde in Erzitterung versezt werden, aber da kommen nur immer der Sprache ewig fremdbleibende Schälle, wie z. B. die schnalzenden, zum Vorscheine.

Die Luftsaüle erhält ihre Bewegung allein von den Lungen, den Bronnen alles Lebens, die aber so wenig zu dem eigentlichen Sprachwerke gehören, als die bogenführende Hand zur Geige, als die Lungen eines Spielers zur Flöte. Sie sind in Beziehung auf das Sprachwerk gerade dasselbe und eben so etwas einfaches, als der Blasbalg für die Orgel ist.

Durch ein wechselweises Erweiten und Verengen theilen sie der Luft ihre Doppelbewegung mit, welche aber nur auf ihrem Rückwege nach außen hin die Laute erregt. Wohl vermag sie sie auch auf dem entgegengesezten Wege hervorzubringen, aber dieses ist ein widernatürliches Verfahren. So begegnet es zuweilen, daß im Eifer der Rede, wenn wir den Faden nicht unterbrechen wollen, wir im wahren Sinne in uns hereinreden. Dieses Umkehren ist eben das, was die Bauchredner mit besondrer Fertigkeit vornehmen und dadurch ihrer Sprache die mancherlei taüschenden Färbungen geben. Nach Versicherungen mehrer Reisenden ist dieses Einsaugen der Wörter in einigen Gegenden von Afrika nicht ungewöhnlich.

Beim bloßen Athmen geschieht das Einströmen langsamer als das Ausströmen der Luft, und zugleich tritt auch immer eine größre Pause nach dieser als jener Thätigkeit ein, so daß die Lungen in der Regel mehr Zeit entleert als angefüllt sind. Im Sprechen eraügnet sich aber gerade der entgegengesezte Fall und der dadurch herbeigeführte gewaltsame Zustand ist auch Ursache, daß ein längeres Reden die Brust ermüdet und angreift.

In jedem Zustande ist das Athmen an ein gewisses Maß der Zeit und der Thätigkeit gebunden, und es ist nicht unanziehend dem wechselnden oft mit einzelnen Gefühlen und Gedanken sich ändernden Spiele der Lungen zu folgen. Doch war es auch nothwendig der Willkür einige Macht über sie einzuraümen, wenn sie ihre Bestimmung für das Sprachwerk ganz erfüllen sollten. Zum guten Reden ist es so nothwendig als zum guten Singen die Bewegungen der Lungen beherrschen zu können, eine Fertigkeit, die nur durch Übung zu erwerben ist. Viel kömmt darauf an zur schicklichen Zeit und mit einem gemessenen Grade von Kraft ein- und auszuathmen.

Manche Gebrechen im Reden haben ihren Grund in dem fehlerhaften Baue oder dem krankhaften Zustande der Lungen.

Für eine recht klare Einsicht ist es vielleicht gut die Bewegungen des Odems mit denen eines Geigenbogens zu vergleichen.

Ihre Bewegungen können augenblicklich oder von kürzerer und längerer Dauer sein, wovon einerseits das Zeitmaß der Laute abhängt. Ferner können sie in unendlichen Abstufungen sanft oder stark sein, und hier gibt es, wie überhaupt bei allen gradigen Unterschieden, keinen Punct, von dem sich behaupten ließe, er sei die Grenze zwischen dem einen und dem andern. Es findet nur ein bestimmter, allge-

meiner Gegensaz Statt. Der sanft bewegte Odem wird zuweilen Hauch, der stark bewegte Wind genannt, eine Unterscheidung, die übrigens für unsern Zweck durchaus von keinem Nuzen ist. Beide verhalten sich zu einander wie Fließen und Strömen, wie ein sanfter Bogenstrich zu einem starken. Weil nun zwischen ihnen nur ein gradiger Unterschied obwaltet (denn allmählig kann der sanfteste Hauch zum stärksten Winde anschwellen, und der Wind zum Hauche gemäßigt werden), so muß auch offenbar die Behauptung falsch sein, daß einige Laute sich durch den Hauch, andere nur durch den Wind hervorbringen ließen, oder daß es von Natur aus unveränderliche Hauch- und Windlaute gäbe.

Der starke sowohl als der sanfte Odem kann auf eine zweifache Weise in das Sprachwerk eintreten. Um dieses klar zu machen, muß noch Einiges vorausgesendet werden.

Die Lungen sind unmittelbar mit der Luftröhre verbunden, welche als Windlade die Bestimmung hat die einströmende Luft dem Munde als eine gesammelte Saüle zuzuführen. Keineswegs aber nimmt sie an der eigentlichen Bildung der Laute selbst Theil. Zwar geräth sie beim Sprechen aus Mitleidenschaft in Schwingungen, allein diese bestehen unabhängig für sich, und bleiben von dem Gehöre stets unvernommen.

Oberwärts endet die Luftröhre in den einer hohlen Büchse ähnlichen Kehlkopf, der sowohl gegen die Lungen als gegen den Mund zu offen ist, und von oben durch den Kehldeckel, ein knorpliches Züngchen, beschirmt wird, das sich nach Umständen unwillkührlich hebt und senkt, und der einströmenden Luft bald nachgebenden Widerstand entgegensezt, bald nicht.

Die Luft bildet in den Lungen und in der Luftröhre bis zum Kehldeckel ein zusammenhängendes Ganzes, welches sich daher immer gleichzeitig in Bewegung sezt.

Es kann nun, wie schon früher berührt worden ist, der doppelte Fall eintreten, daß der Kehldeckel der einströmenden Luft widerstrebend nachgibt, oder daß er ihr gar keinen Widerstand entgegensezt. Im ersten Falle wirkt der Luftstrom gleich einem Drucke, im zweiten gleich einem Stoße auf die im Munde sich befindende Luft. Dieser Unterschied in der Wirkung fühlt sich auch ganz deutlich, wenn man mit geschärfter Aufmerksamkeit beobachtet, was bei der Erzeugung von a und ha z. B. vorgeht. Beim a läßt sich das widerstrebende Nachgeben des Kehldeckels auf das Bestimmteste wahrnehmen.

Hier ist nun keineswegs ein gradiger, sondern ein artlicher Unterschied vorhanden, und beide Bewegungsweisen verhalten sich ganz im Allgemeinen zu einander wie Druck und Stoß, und können auch beide gleich sanft und stark vorgenommen werden.

Bisher bezeichnete man den Luftstoß mit dem nichtsbedeutenden, irreführenden Nahmen der Aspiration; ich schlage dafür das Wort Stoßhauch vor, das durch seinen klaren Ausdruck vor vielen Mißgriffen bewahren wird.

Öfters hat man den Stoßhauch mit dem sogenannten Winde verwechselt, nicht bedenkend, daß der Natur der Sache nach das Wesen des Stoßes mit nichten in einem gewissen Grade der Heftigkeit besteht.

Der Stoß an sich genommen ist gleich jedem andern Stoße und jedem Ausbruche der Luft nur etwas Augenblickliches, wovon man sich leicht durch das Vorhalten der Hand

vor dem Munde überzeugt. Doch wie jeder Stoß unmittelbar in einen Druck übergehen kann, so auch der Stoßhauch in einen Druckhauch.

Dem Gesagten zu Folge sind die Bewegungen des Odems der Zeit nach entweder augenblicklich oder daurend, der Kraft nach sanft oder stark, der Wirkung nach drückend oder stoßend. Andere Eigenschaften lassen sich an ihnen nicht wahrnehmen.

So einfach und klar nun dieses Alles ist, eben so dunkel und verworren waren die bisherigen Vorstellungen von diesem Gegenstande und von dessen Einflusse auf die Erregung der Laute. Davon kann aber erst später gehandelt werden.

Wir kommen nun zu der höchst wichtigen Betrachtung der Weise, auf welche die Laute in dem Sprachwerke selbst erregt werden.

In dem Kehlkopfe, welcher aus sehr prallen Knorpeln und Muskeln besteht, sind die aus zwei kleinen Haüten bestehenden Kehlbänder oder Stimmhaütchen ausgespannt. Jedes derselben nimmt die Oberfläche eines halben, beide aber die eines ganzen Kreises ein, und sie begegnen sich mit ihren wulstigen Rändern, die einiger Maßen den Lippen ähnlich sind, in dem Durchmesser desselben.

Anmerk. Neuere Beobachtungen haben gelehrt, daß sich die Kehlbänder in immerwährender Bewegung befinden, indem sie sich beim Einathmen allmählig eröffnen, eben so beim Ausathmen zusammen ziehen, und endlich durch ein festes Aneinanderschließen jede weitere Luftentleerung verhindern. Dieß läßt vermuthen, daß sie noch einen besondern Zweck erfüllen.

Die Kehlbänder, bald mehr bald weniger aufgethan, bilden eine linsenförmige Öffnung, welche die Stimmrize

heißt und als der Eingang zum Sprachwerke den Lippen geradezu entgegengesezt ist.

Indem nun der Luftstrom die Stimmrize durchzieht, können gleichfalls zwei weslich verschiedene Fälle Statt haben, deren höchst bedeutender Einfluß auf die Erregung und Bildung der Laute nie genau genug entwickelt worden ist.

Von unserer Willkühr hängt es ab, jedoch ohne daß es zu unserm Bewußtsein käme, die Kehlbänder in eine solche Verfassung und Spannung zu sezen, daß der Luftstrom entweder frei hindurchzieht, oder in seiner Bewegung gehemmt wird.

In dem ersten Falle, der sich beim gewöhnlichen Athmen fast immer eraügnet, tritt die Luft in unverändertem Zustande in das Sprachwerk ein und durchzieht dasselbe als eine von den Lungen aus anfangende ununterbrochene Saüle mit ihrer ursprünglichen Kraft. Unter diesen Umständen hat man nicht selten geglaubt, der Odem wirke immer als Wind und mit einem Stoße, allein jedem wird einleuchten, daß auch die frei eintretende Luftsaüle entweder stark oder sanft, drückend oder stoßend müsse wirken können.

Mit der von den Lungen empfangenen Kraft sezt sich nun die Luftsaüle und nur immer sich selbst in dem Munde in Schwingungen, die von den Thätigkeiten des Sprachwerkes alle jene vielfachen Formen erhalten, welche die Wesenheit der verschiedenen Laute begründen.

Ohne Ausnahme lassen sich alle Laute durch die frei wirkende Kraft des Luftstromes erregen und sie sind dann allezeit Luftlaute und Raüsche.

Indessen würden die Sprachschälle nicht nur an sich,

sondern auch als die höchsten Äußerungen des durch seine weltdarstellende Vergliederung herrlichsten Körpers etwas sehr Unbefriedigendes sein. Da ward ihm zu seiner Vollendung noch durch ein eigenes Werkzeug eine Stimme zu Theil, die alle andern an innerer Fülle und Gediegenheit weit übertrifft.

Dieses Werkzeug ist der Kehlkopf mit seinen Knorpeln und Bändern, das zuerst in der vollständigen Unabhängigkeit, in der es wirklich neben dem Sprachwerke besteht, betrachtet werden muß. So wie es möglich ist sämmtliche Laute ohne Theilnahme des Stimmwerkes hervorzubringen, so kann auch die Stimme ohne Mitwirkung des Sprachwerkes angegeben werden.

Anmerk. Allen Thieren höherer Ordnung ist ein ähnliches Werkzeug zu Theil geworden, das in den Gattungen der Singvögel, die aber nur äußerst selten die Laute der menschlichen Sprache nachbilden lernen, sich vorzüglich ausgebildet findet. Es einiger Maßen nachzuahmen ist Kempelen gelungen, doch wird in der Folge sich deutlich zeigen, daß auf diesem Umstande keineswegs die Vollkommenheit eines künstlichen Sprachwerkes beruhen könne.

Das Stimmwerk kommt ganz mit solchen Mundstücken der Blasspiele überein, die gleichfalls durch die Bewegung der Luft in Erzitterung versezt werden; nur findet, vorlaüfig gesagt, der auszeichnende Gegensaz zwischen ihnen Statt, daß durch die Mundstücke die Lautnatur der Töne, durch das Stimmwerk aber die Tonnatur der Laute bestimmt wird.

Noch ist wohl nicht gründlich genug ausgemittelt worden, was denn so eigentlich bei Erregung der Stimme vorgeht; indessen reicht zu einem vollkommenen Verständnisse hin

sich vorzustellen, daß die in dem Zustande der Spannung befindlichen Kehlbänder, gleich den Rohrblättchen in der Orgel, durch die geringere oder stärkere Kraft der drückenden oder stoßenden Luftsaüle in Schwingungen versezt werden.

Diese eigenthümlichen Schwingungen der Kehlbänder, welche der durchziehenden Luft nur mitgetheilt werden, vernehmen wir als die reine, vorzugweise sogenannte Stimme.

Anmerk. Die Kehlbänder haben in Beziehung auf das Sprachwerk durchaus keinen andern Zweck als die Hervorbringung der Stimme.

Von den mannigfaltigen Beschaffenheiten der Kehlbänder, welche nach Verschiedenheit des Alters, des Geschlechts, des körperlichen Zustandes, des Himmelstriches sich richten, hängen die unendlich zarten Abweichungen oder der Timmer der einzelnen Stimmen ab, woran wir die Redenden mit Sicherheit erkennen und welche gleichsam als die Gesichtszüge der Sprache eines Jeden betrachtet werden können. Auch willkührlich können wir mancherlei Veränderungen an den Kehlbändern vornehmen und dadurch unsere Stimme auf das Vielfachste umwandeln und verstellen. Doch das Wichtigste ist, daß wir auch auf eine uns unbekannte Weise die Verfassung der Kehlbänder so bestimmen können, daß ihre Schwingungen regelmäßiger oder unregelmäßiger, langsamer oder schneller auf einander folgen, oder mit andern Worten, daß die Stimme als Rausch, Halbklang oder Klang bald tiefer bald höher erscheint. Sind die Kehlbänder rauschend, so heißen sie heiser, sind sie klingend, so haben sie ganz die Natur eines Tonspiels.

Anmerk. Vielleicht würde es nicht ohne Wirkung sein, ein Tonstück nur von reinen Stimmen ausführen zu lassen.

So selbstständig aber auch das Stimmwerk und das Sprachwerk neben einander bestehen, so sind sie sich dennoch zu gegenseitiger Unterstüzung beigesellt. Es bleibt also noch zu zeigen übrig, welche Veränderung die theilnehmende Thätigkeit der Kehlbänder in der Erregung und Bildung der Laute hervorbringt.

Werden die gespannten Kehlbänder durch die durchströmende Luft in Schwingungen versezt, so erfolgt zweierlei, erstens, daß der Luftstrom in seiner Bewegung gehemmt und in seiner Kraft gebrochen wird; zweitens, daß er selbst in Miterzitterung geräth. Während also der freiwirkende Odem das Sprachwerk mit Kraft durchzieht, kann der schwingende Odem es nur kraftlos durchzittern.

Es ist nun wohl klar, daß bei so veränderten Umständen auch eine sehr große Verschiedenheit in der Erregung der Laute selbst Statt finden müsse. Verhält sich der mit eigener Kraft wirkende Luftstrom mehr thätig; so verhält sich der zitternde mehr leidend; indessen vermag dieser bey einem hohen Grade der Anstrengung nicht bloß die Zeuge des Sprachwerks, sondern auch die angrenzenden Theile, ja das ganze Brustgewölbe, wenn auch nicht in hörbare, doch in sehr fühlbare Miterzitterung zu versezen.

Bei erregter Stimme geschieht nun die Erzeugung der Laute auf eine doppelte Weise, entweder geht nichts anders vor, als daß die der Luft mitgetheilten Schwingungen durch die Thätigkeiten des Sprachwerkes mannigfaltige Formen erhalten, und alsdann entstehen die reinen Stimmlaute, oder die Luftschwingungen sezen auch die Sprachzeuge in Miterzitterung, und alsdann kommen die unreinen Stimmlaute zum Vorscheine, denen allezeit etwas rauschartiges beigemischt ist.

Es werden also die Laute auf zwei weslich verschiedene Weisen erregt, entweder durch den freiströmenden oder durch den zitternden Odem; die eine bringt die reinen Luftlaute, die andere die reinen oder unreinen Stimmlaute hervor.

II. Das Sprachwerk.

Im vorigen Abschnitte war nur überhaupt von der allgemeinen Erregung derjenigen Schwingungen die Rede, welche gleichsam als der Stoff erst in dem Sprachwerke ihre Formen erhalten.

Der Mund ist uns zu mehreren Verrichtungen gegeben worden. Im wunderbaren Gegensaze ist er auch bestimmt, einerseits zur Aufnahme und Vorbereitung äußerlicher Nahrung, andererseits zur Mittheilung unseres Inneren zu dienen. Wer wollte in dieser Doppelbestimmung nicht lieber eine tiefere Beziehung als eine demüthigende Hinweisung auf die Beschränktheit und Niedrigkeit unseres Wesens erkennen, wie auch allenfalls die Nachbarschaft des Herzens und Magens und die innige Verbindung zwischen dem Kopfe und den Verdauwerkzeugen gedeutet werden könnte.

Soll aber der Mund als Sprachwerk thätig sein, so muß er sich gleichsam erst dazu erheben und bei einiger Aufmerksamkeit fühlen wir auch deutlich, wenn wir von einer fremden Thätigkeit zu der des Sprechens übergehen, eine Veränderung in den Tiefen des Mundes vorgehen, die besonders darin besteht, daß der Kehlkopf sich in die Höhe zieht, und

mancherlei Richtungen annimmt, die aber keine nähere Beschreibung zulassen.

Nach den Gesezen des Denkens würde zwar die Sprache als der Zweck früher gedacht werden müssen, als das Sprachwerk, das ja nur als Mittel dient; allein diese beschränkte Ansicht läßt sich niemals auf die ewige Natur anwenden, in welcher alle Dinge mit, in und durch einander sind und bestehen. Am besten ist es die Sprache und das Sprachwerk als zwei sich entsprechende Gebilde zu betrachten, deren jedes den getreuen Ausdruck des andern in sich trägt. Wir dürfen also hoffen in die Entwickelung des Schallwesens der menschlichen Sprache um so tiefer einzudringen, je gründlicher wir das Wesen, die Einrichtung und die Thätigkeiten des Sprachwerkes erkannt haben werden.

Gleich der Sprache ist das Sprachwerk ein in sich Gegliedertes und Geschlossenes, das einem noch höhern Ganzen als ein nothwendiger, vervollständigender Theil aus- und eingewachsen ist.

Am unverkennbarsten ist dessen inniger Verband mit dem Gehöre, welches als Mittelglied das Sprachwerk mit der Welt verknüpft. Was das Ohr berührt, das gibt der Mund als ein Echo höherer Art zurück. Davon überzeugen uns folgende Thatsachen. Wenn das Ohr taub ist, so ist der Mund auch stumm, je reizbarer aber, je ausgebildeter jenes ist, desto höher auch die Gabe der Rede. Doch den untrüglichsten Beweis von dem Gesagten gibt uns das Sprechenlernen der Vögel, bei dem doch wahrlich an eine überlegte Nachahmung nicht gedacht werden kann. Auf eine eben so unbewußte Weise gehen die Kinder von dem Lallen zu dem Sprechen über. Es verdiente dieser Gegenstand wohl anderswo eine ausführlichere Entwickelung.

Anmerk. Eine gleich innige Verbindung findet zwischen dem Gehöre und dem Stimmwerke Statt, die um so weniger gelaügnet werden kann, je weniger die Thätigkeiten desselben zu unserem Bewußtsein kommen.

Wie die Sprache in ihrem innersten Kerne eine unwandelbare Erscheinung ist, so ist auch das Sprachwerk seiner Wesenheit nach in allen Zeiten und Raümen ein sich Gleichbleibendes. Es findet in dieser Hinsicht hier dasselbe, wie bei allen übrigen Theilen unseres Körpers Statt. Gesezlose Abweichungen, wie Mängel oder Gebrechen im Baue desselben, werden wohl im Einzelnen, aber nie im Allgemeinen angetroffen. Dieser stößt an, jener stottert, noch ein anderer bringt gewisse Laute nur undeutlich oder gar nicht hervor; dieses alles aber sind nur einzelne Ausnahmen, auf die eine allgemeine Darstellung gar keine Rücksicht zu nehmen hat.

Um nun das menschliche Sprachwerk vollständig darzustellen, soll zuerst von den einzelnen Theilen, sodann von der innern Einrichtung desselben, und endlich von seinen Thätigkeiten gehandelt werden.

1. Die einzelnen Theile des Sprachwerkes.

Hier kann nur so viel aufgenommen werden, als zu einer verständlichen Entwickelung durchaus nothwendig ist.

Das Sprachwerk besteht zuvörderst aus zwei Hauptheilen, dem Munde und der Nase, oder der obern und untern Hauchröhre, von denen die eine mehr zum Sprechen, die andere mehr zum Athmen angewendet wird.

Der Mund dehnt sich von der Stimmrize bis zu den Lippen aus, jene bildet den Eingang, diese den Ausgang des Sprachwerkes. Er ist bald mehr bald weniger feucht, ein

Umstand, der für die Erregung der Laute nicht ganz gleichgültig zu sein scheint, weil es sich mit trockenem Munde viel mühsamer sprechen läßt.

Das obere Gewölbe, der Gaumen, ist größten Theils hart, nur nach hinten zu endet er in eine weiche Haut, die der weiche Gaumen genannt wird. Dadurch theilt sich nun der Mund in zwei Theile, in die Kehle und den eigentlichen Mund.

Die Kehle liegt ganz zurück zwischen dem Kehlkopfe, dem weichen Gaumen und der Zungenwurzel und vermag mannigfaltige Gestalten anzunehmen.

Der eigentliche Mund liegt unter dem harten Gaumen und er kann sich gleichfalls stufenweise erweitern und verengen. In und an ihm befinden sich nun die drei beweglichen Theile, der Gaumensegel, die Zunge und die Lippen, welche noch einer besondern Berücksichtigung werth sind.

Der Gaumensegel, der am weitesten zurückliegt, besteht aus zwei bogenförmigen Haüten, welche von dem weichen Gaumen herabhängend sich über den Kehldeckel in das Zäpfchen endigen. Wenn er sich, wie es beim Athmen immer geschieht, gerade herabsenkt, so ist der Eingang der Nase geöffnet; legt er sich, wie es beim Sprechen sich fast immer eraügnet, rückwärts an, so ist er verschlossen. Diese Bewegung kommt aber nicht zu unserem Gefühle. Erhebt sich beim Zurücklegen des Gaumensegels die Zungenwurzel, so ist der Luft der Eintritt sowohl in die Nase als in den eigentlichen Mund versperrt und sie bleibt innerhalb der Kehle eingeschlossen.

Anmerk. Ob der Gaumensegel zur Verwandlung der Stimme und zur Vertheilung der Hauchstralen im Munde etwas beytrage, muß ich da-

hin gestellt sein lassen. Die Geraüsche des Schnarchens, Raüsperns werden durch die Schwingungen desselben hervorgebracht.

Die Zunge entspringt mit ihrer Wurzel am Kehldeckel, ihr Rücken erhebt sich ein wenig nach oben hin, und ihre Spize reicht bis zu den Zähnen, so daß sie die ganze Länge des Mundes einnimmt, den sie auf sehr verschiedene Weise gestalten, verengen und schließen kann. Ihre Spize besizt eine aüßerst große Beweglichkeit, die zuweilen durch ein zu großes Zungenband geschwächt wird; indessen erschwert dieser Umstand das Sprechen nicht so allgemein, als man gewöhnlich glaubt. Unter den Zeugen des Sprachwerkes ist die Zunge das vornehmste und thätigste, und ohne ihre Hülfe zu sprechen ist es nur in so weit möglich, als es angeht auf einem Tonwerke, dem die mehrsten Tasten fehlen, zu spielen. Daraus läßt sich erklären, warum Zunge und Sprache so oft mit einem Worte bezeichnet worden sind.

Die Lippen können der Mundöffnung verschiedene Gestalten geben, sich sanft an einander legen oder fest zusammen schließen. Von dem ganzen Sprachwerke, den Augen allein sichtbar, werden sie mit Recht als das Antliz desselben betrachtet, in dessen Zügen ein geübter Blick die verborgenen Lagen und Stellungen des innern Mundes liest und erräth, wie er auf ihnen auch den Ausdruck des Schmerzes und der Freude erkennt. Die Lippen sind nächst dem Auge ein Spiegel unsers Innern.

Die drei beweglichen Zeuge sind von aüßerst geringer Prallheit, daher können sie wohl von den Schwingungen, aber nie von der frei wirkenden Kraft der Luft in Erzitterung gebracht werden. Ihr Miterzittern mischt den Stimmlauten allezeit etwas Rauschartiges bei, das aber um so mehr ver-

schwindet, je kraftvoller die Kehlbänder erklingen. — Was die Zähne betrifft, so tragen sie wohl durch ihre Härte und Schärfe zur bestimmten Hervorbringung gewisser Laute bei, doch sind sie nicht unumgänglich nothwendig, und können fast vollkommen durch das Zahnfleisch ersezt werden. Einzelne Lücken in denselben sind dem Sprechen schon nachtheiliger. Beim Reden stehen die beiden Zahnreihen bald mehr bald weniger von einander entfernt, doch ganz dürfen sie sich nie berühren, wenn die Worte nicht dumpf und undeutlich werden sollen.

Die Nase, ihrer Gestalt nach unveränderlich, ist in ihrem Baue sehr einfach. Der innere Eingang derselben, der durch die Bewegung des Gaumensegels geöffnet und geschlossen wird, befindet sich gerade über der Stimmrize. Die aüßern Wände bilden ein Gewölbe, das sich durch eine knorpliche Scheide, die zwar zum Sprechen nicht nothwendig ist, deren Mangel aber doch bei der Bildung einiger Laute bemerkt wird, in zwei Raüme theilt. Im Sprachwerke hat sie die mehrste Empfänglichkeit die Schwingungen der Kehlbänder nachzubeben.

Aus der Verbindung dieser wenigen Theile besteht das Sprachwerk, das einen so erhabenen Zweck zu erfüllen hat.

Anmerk. Auch die Thiere höherer Ordnung sind mit einem mehr oder weniger ähnlichen Werkzeuge begabt worden, doch wie sich ihre Sprache zu der der Menschen verhält, eben so auch ihr Sprachwerk zu dem unsrigen. Immer ist es nur theilweise ausgebildet, und verdient daher mit größerem Rechte bloß Lautwerk genannt zu werden. Einige Affenarten haben ein dem unsrigen ganz ähnliches Werkzeug, und dennoch bringen sie kaum einen recht menschlichen Laut hervor, ein unverkennbares Zeugniß, in welchem Abstande sie von der Menschheit entfernt stehen.

Kempelen hat mit rühmlicher Anstrengung versucht ein künstliches Sprachwerk zu verfertigen, und es ist ihm größten Theils gelungen; doch hat er weder die Einfachheit und die innere Einheit des Urbildes erreichen, noch bewerkstelligen können, daß die verschiedenen Thätigkeiten seines Werkes in einander übergehen und verschmelzen. Auch ist die Aufgabe wohl unauflöslich und überdieß nicht einmahl von besonderem Nuzen. Nur dem Scharfsinne kann es gelüsten zeigen zu wollen, wie weit wir der Natur nachzutreten vermögen, und insofern sind Versuche dieser Art nicht zu verwerfen.

2. Die innere Einrichtung des Sprachwerkes.

Die Künstlichkeit desselben ist nur scheinbar und ist erst die Beschaffenheit desselben richtig aufgefaßt worden, so erregt vielmehr die große Einfachheit, mit welcher die verschiedenen Bestandtheile zu einem Ganzen verbunden sind, unsere hohe Bewunderung.

Die Verfassung desselben geht schon von selbst aus der einzigen Bestimmung hervor, die Schälle der Luft und der Kehlbänder zu Lauten zu bilden. Es ist klar, daß der Unterschied zwischen ihm und allen Tonspielen eben so groß sein müsse, als der zwischen den Lauten und den Tönen, oder zwischen der Sprache und der Tone selbst. Auf jenen werden die Formen, auf diesen die Geschwindigkeiten der Schwingungen bestimmt. Daher kann und darf im Sprachwerke jenes Maß und Zahlenverhältniß der Theile nicht vorhanden sein, auf welchen das Wesen der Tonspiele begründet ist.

Anmerk. Zwar lassen sich auch im Munde Töne hervorbringen, wie z. B. durch das Pfeifen, allein dann hört es geradezu auf ein Lautwerk zu sein.

In dem Sprachwerke selbst also fällt von selbst jedes Messen und Berechnen hinweg, und es bleibt nichts anderes übrig, als eine getreue einfache Beschreibung des Vorhandenen.

Oft ist die allgemeine Einrichtung des Sprachwerkes mit der der Blasspiele verglichen worden, doch geht dieß nicht unbedingt an, weil die Erregung und Bildung der Laute nicht auf einerlei Weise vor sich geht. Das Eigenthümliche der Blasspiele besteht darin, daß sie nie selbst, sondern nur die Luft in ihnen allein oder höchstens mit dem Mundstücke in Schwingungen versezt wird. Dieß ist nun wohl auch im Sprachwerke der Fall bei Erregung der Luftlaute und der reinen Stimmlaute, allein bei Bildung der unreinen Stimmlaute gerathen auch die einzelnen Zeuge des Sprachwerks in sehr hörbare Miterzitterung.

Zuvörderst muß hier nun das Verhältniß des Mundes und der Nase gezeigt werden.

Offenbar ist der Mund der vornehmste Theil, an welchem die Nase nur als ein untergeordnetes Nebenwerk angebracht ist. Dieß geht aus Folgendem hervor.

Die Nase eröffnet sich beim Sprechen nur um an der Bildung dreier Laute Theil zu nehmen. Aber selbst dieses Eröffnen kann nicht recht eigentlich zu den sprachwerklichen Thätigkeiten gezählt werden, weil es unempfunden bleibt, und nur nothwendiger Weise geschieht um wie beim Athmen der im Munde eingeschlossenen Luft einen Ausweg zu verschaffen. Ferner ist die Theilnahme der Nase an der Bildung der wenigen Laute höchst beschränkter Art; denn da sie ihre Gestalt gar nicht verändern kann, so bietet sie dem frei wirkenden Luftstrome nur eine unwirksame offene Röhre dar, und ist für den durchzitternden nur ein Hallboden die Schwin-

gungen der Luft verstärkend und zurückgebend nachzubeben. Sie wirkt also keineswegs im strengsten Sinne des Wortes lautbildend. Endlich ist es möglich ihre Theilnahme an der Bildung der Laute ganz zu vermeiden.

Anmerk. Fast alle Laute können bei offener Nase gebildet werden, wie es zuweilen aus böser Gewohnheit oder aus krankhaftem Zustande des Gaumensegels geschieht. Dann erhält die Rede diejenige unangenehme Form, welche man das Näseln oder das durch die Nase Sprechen nennt. Hier muß ich noch gestehen, daß ich nicht habe ergründen können, wie dieses Näseln auch alsdann Statt findet, wenn die Nase verstopft ist oder zugehalten wird. Sollte die Nase beim Sprechen vielleicht immer offen sein und nur aus unbekannten Ursachen an der Bildung dreier Laute Theil nehmen?

Mit vollem Rechte kann also das Sprachwerk als nur aus einer Röhre bestehend angesehen werden, und in dieser Hinsicht kommt es vollkommen mit einem Blasspiele überein. Daher ist in ihm nur eine einige, ungetheilte Luftmasse vorhanden, und in jedem Puncte der Zeit kann nur immer ein einfacher Schall hervorgebracht werden, dem aber freilich verschiedene Lautformen gleichzeitig eingeprägt werden können.

Auf der Theilung des Sprachwerkes in zwei Raüme, nähmlich in die Kehle und den eigentlichen Mund, beruhet die ihm ganz eigenthümliche Einrichtung, welche vorzüglich herausgehoben zu werden verdient. In dieser Beziehung ist das Sprachwerk durchaus ein zweifaches; denn als Kehle wirkt es immer wie eine offene Röhre und auf eine gleichartige Weise, als Mund stets in geschlossenem Zustande und auf sehr verschiedene Weisen. Als beides zugleich ist es nie thätig.

Die drei beweglichen Zeuge, die von Oken nicht mit Unrecht die Hände des Kopfes genannt worden sind, weil ei-

gentlich durch ihr mimisches Spiel die vornehmsten Laute der Sprache hervorgebracht werden, machen als feste Puncte das Sprachwerk zu einer Art von Tastenwerke.

3. Die Stellungen und Thätigkeiten des Sprachwerkes.

Obgleich diese etwas Sichtbares oder Fühlbares sind, so ist doch ihre einzige Bestimmung sich nur an den Sinn des Gehörs zu wenden. Indessen wird es für die lebendige Darstellung unseres Gegenstandes immer sehr fruchtbar sein, sie als eine eigene Geberdensprache anzusehen, entsprechend dem in mannigfaltigen Lauten ausbrechenden allgemeinen Leben und Weben der ganzen Natur. Es widerfährt uns auch nicht selten heimlich mit uns redend oder lesend unsere Gedanken nur mit diesem stummen Spiele zu begleiten, das ein hierzu geübtes Auge, wie es von den Taubstummen geschieht, gleich einer Schrift aufzufassen und zu verstehen vermag.

Fast ohne Ausnahme lassen sich alle sprachwerkliche Thätigkeiten zum Bewußtsein bringen, und füglich kann der Grundsaz aufgestellt werden, daß alles, was sich diesem nicht unterwerfen läßt, auch keiner fernern Untersuchung mehr werth sei.

Warum es nun bei den allerwenigsten zu einem klaren Gefühle kommt, was denn bei der Bildung der Laute so eigentlich vorgeht, wird aus dem frühern willenlosen Sprechenlernen in der Jugend leicht erklärbar, aber noch mehr aus dem Umstande, daß endlich jede körperliche Fertigkeit sich unserm klaren Bewußtsein entzieht, weil die Nerven der geübten Glieder einigermaßen selbst geistig zu fühlen anfangen. So seltsam dieß auch klingen mag, so werden es doch dieje-

nigen eingestehen müssen, die es in irgend einer körperlichen Übung zur Meisterschaft gebracht haben.

Sehr auffallend bleibt aber immer bei den von so vielen Seiten angestellten ernsthaften Untersuchungen das bisherige Mißlingen einer richtigen Erkenntniß und übereinstimmenden Darstellung von den Thätigkeiten des Sprachwerkes.

Selbst in den neuesten Schriften über diesen Gegenstand werden noch die größten Unrichtigkeiten und Widersprüche vorgebracht. Und doch bedarf es um die Wahrheit zu erkennen auch hier wie überall nur einer unbefangenen Beobachtung.

Kempelen war der erste, der diesen Gegenstand mit Gründlichkeit und Ausführlichkeit, ja fast erschöpfend, darstellte, und nur eine kleine Zahl von Irrthümern bleiben bei ihm wegzuraümen übrig.

Anmerk. Selbst Kinder können zum anschaulichsten Gefühle jeder Sprachthätigkeit gebracht werden, und es ist höchst überraschend zu sehen, welche freudige Bewegung und Spannung, welches Entzücken über diese neue Entdeckung in den jungen Gemüthern bewirkt wird, wenn das Spiel des Sprachwerkes sich nächst dem Ohre auch dem Gefühle kund gibt.

In der Rede fließen und verschmelzen die Stellungen und Bewegungen in einem schnellen Wechsel zusammen. Um diese nun einzeln kennen zu lernen bleibt nichts anderes zu thun übrig als, wie es in der Sprache geschieht, das Einfache von einander zu trennen und für die Untersuchung festzuhalten. Da zeigt sich nun auch hier, daß nur diejenigen Stellungen und Thätigkeiten für sich selbstständig dargestellt und beobachtet werden können, welche den Lauten das Dasein geben, und daß alle Bewegungen, durch welche die Mitlau-

te entstehen, bei der Auflösung sich verflüchtigen. In diesem Abtheile kann nur von jenen die Rede sein.

Später wird aus dem ganzen Zusammenhange hervorgehen, daß auf dem Sprachwerke nur eine von der Natur vorgeschriebene Zahl von Lautbildungen möglich ist, und daß diese ganz mit derjenigen Summe von Lauten übereinstimmt, welche vollständig in den europischen Sprachen angetroffen wird.

Die lautbildenden Bewegungen sind nur augenblicklicher Beschaffenheit, die lautbildenden Stellungen aber lassen sich augenblicklich und dauernd angeben. Jede der lezten ist einem Fingergriffe auf der Geige zu vergleichen, und wie dieser etwas Ruhendes und Festgehaltenes.

Durch jede einzelne Lautbildung wird das Sprachwerk zu einem besondern gestaltet, und daher kann man sagen, daß es aus so vielen einzelnen Lautwerken bestehe, als es verschiedene sich unter einander ablösende Lautbildungen gibt.

Sämmtliche Sprachlaute entstehen auf eine so einfache Weise, daß es nur immer sehr weniger Worte bedürfen wird ihre Bildung deutlich zu beschreiben, besonders da das Allgemeine dem Einzelnen stets vorausgeschickt werden wird.

III. Von den unweslichen Eigenschaften der Laute.

So wie die Wesenheit der Laute oder ihre Formen durch die Thätigkeiten des Sprachwerkes bestimmt werden, so wird das Unwesliche, Veränderliche an

ihnen durch die ihre Bildung zufällig begleitenden Umstände hervorgebracht.

Es kann nun ohne eine scharfe Scheidung des Unweslichen von dem Weslichen in den Lauten an eine gründliche Behandlung unseres Gegenstandes gar nicht gedacht werden, und es ist nur zu klar, daß die Vernachlässigung dieser nothwendigen Sonderung mit Schuld ist an den unzähligen Vorurtheilen und Irrthümern, welche bisher die einfachsten Wahrheiten verhüllt und verfälscht haben. Jeder, der dieser Darstellung unbefangen folgen will, muß auch seinerseits eine solche gewissenhaft vornehmen, und als vorbereitende Übung ist es sehr anzurathen die Laute mit ihren verschiedenen wandelbaren Eigenschaften anzugeben, weil das Gehör dadurch am sichersten lernt das Veränderliche an dem Unveränderlichen zu erkennen.

Vor der Hand aber können die zufälligen Eigenschaften nur insofern in Betrachtung gezogen werden, als sie den Lauten als selbstständigen Urden zukommen, denn einer spätern Entwickelung muß vorbehalten bleiben zu zeigen, wie es sich damit in den Silben und Wörtern und der Sprache selbst verhält.

Die unweslichen Eigenschaften sind die des Gestrichen- und Gestoßenseins, der Innigkeit und der Dauer, des Stoffes, der Regelmäßigkeit und der Schwebung.

1. Die gestrichenen und gestoßenen Laute.

Aus dem Vorhergehenden ist bekannt, daß die Laute entweder durch einen Druck oder durch einen Stoß der Luft erregt werden. Im ersten Falle entstehen die gestrichenen, im zweiten die gestoßenen Laute.

Schon die Griechen hatten das Verhältniß beider ganz richtig erkannt und es durch die Zeichen des Spiritus lenis und asper angezeigt; doch hätte der erste füglich vermieden werden können, weil er nicht etwa, wie einige glauben, einen minderen Grad oder etwas Anderes, sondern nur die völlige Abwesenheit des Stoßes andeuten sollte. Nach der uralten Erkenntniß dieser Wahrheit ist es fast unbegreiflich, wie bis jezt in dem Irrthume, dem selbst die beiden tiefsten Forscher in diesem Fache, Kempelen und Olivier, beipflichten, beharrt werden konnte, daß durch den Stoßhauch (Aspiration), der mit dem Staben h bezeichnete und sogenannte Brust- oder Lungenlaut hervorgebracht werde. Hier zeigt sich recht offenbar, welche Herrschaft das Auge über das Ohr ausgeübt hat.

Wie kann aber wohl in den Lungen, die gar nicht zu dem Sprachwerke g e h ö r e n d nur einen Einfluß auf die Bewegung der Luft ausüben, ein Sprachlaut gebildet werden.

Die gewöhnliche Vorstellung ist, daß durch die zwei Staben, z. B. ha, ho, hl, hr zwei Laute bezeichnet werden. Untersuchen wir nun recht gewissenhaft, was denn beim Angeben von a und ha, von l und hl so eigentlich sprachwerklich Verschiedenes vorgeht, so findet sich durchaus kein anderer Unterschied, als daß die angeführten Laute im ersten Falle durch einen Druck, im zweiten durch einen Stoß der Luft erweckt werden.

Bezeichneten nun ha und hl wirklich zwei hörbare Wahrnehmnisse, so ist offenbar, daß das erste derselben nur durch den Stoß selbst seine Entstehung erhalten könnte. Nun wissen wir aber recht gut, daß durch die Verschiedenheit der Bewegung die Schälle wohl anders erregt werden, daß aber neben den wirklich hervorgebrachten Schällen kein zweiter unabhän-

giger entstehen könne. Um sich davon recht lebhaft zu überzeugen, so denke man doch nur an den Unterschied der gestrichenen und gestoßenen Töne, von welchen leztem doch wohl Niemand behaupten wird, daß sie aus zweien bestehen. Wir müssen also im Gegentheile anerkennen, daß die angeführten Beispiele a und ha, l und hl, gleich einfacher Natur sind.

Dieß wird hinlänglich die Nothwendigkeit darthun den angeblichen Lungenlaut und den ihn bezeichnenden Staben für immerdar aus den Reihen der Laute und der Staben zu verstoßen, und dasjenige, was die gestoßenen Laute von den gestrichenen unterscheidet, den unweslichen Eigenschaften beizuzählen. Sie verhalten sich zu einander wie die gleichnahmigen Töne.

Eine wirkliche Formverschiedenheit tritt allerdings wohl ein, die besonders fühlbar ist in Beispielen wie aha, oho, oder haa, hoo, wo eine Verdoppelung des Lautes durch die zweifache Weise der Erregung entsteht; indessen ist sie nur immer eine eigenschaftliche Nebenform an einer jedesmahligen Lautform, und kann für sich selbst nicht dargestellt werden. Also hier schon findet sich die frühere Behauptung gerechtfertigt, daß in einem einfachen Sprachschalle mehrere Formen vereinigt sein können, von denen aber allezeit die selbstständige die Trägerinn der andern ist.

Es ist indessen wohl zu bemerken, daß die Formverschiedenheit von a und ha nur in dem allerersten Augenblicke der Entstehung vorhanden ist, und daß nach ihm eine vollkommene Gleichheit beider eintritt.

Da der Stoßhauch willkührlich und nach Umständen in allen Graden der Innigkeit angewendet werden kann, so ist es eine ganz falsche Behauptung, daß die gestoßenen Laute an sich schon kräftiger wären, als die gestrichenen.

Mit Ausnahme sehr weniger lassen sich alle Laute durch den Stoßhauch erregen. — Nicht selten wird von gestoßenen (aspirirten) Lauten gesprochen, das heißt von solchen, die nothwendigerweise durch einen Stoß gebildet werden müssen, allein es gibt deren durchaus keine. Dieser Irrthum rührte daher, daß man die Natur des mit freier Kraft wirkenden Odems gar nicht erkannt hatte.

Die Nebenbedeutung der gestoßenen Laute ist die des Heftigen, Plözlichen, die freilich in den Sprachen selbst nicht mehr nachgewiesen werden kann, weil der Zufall und die Umstände mancherlei Veränderungen herbeigeführt haben, indessen haben sie sich noch in den mehrsten Wörtern des Ausrufs erhalten.

Die mehrsten Laute kommen in den Sprachen auch gestoßen vor, allein es ist ein durchaus falsches Vorgeben, daß sie in manchen gelinder oder schärfer ausgesprochen würden. Bald sind die gestoßenen Laute seltener, bald häufiger anzutreffen, zuweilen fehlen sie ganz. So ist dieß im Italischen der Fall, wo sie nur der Toskaner in seiner Mundart anwendet.

2. Die Eigenschaft der Innigkeit.

Diese hängt einzig von den Graden der Kraft ab, mit welchen der drückende oder stoßende Luftstrom sich selbst oder die Kehlbänder in Schwingungen versezt. Das Sprachwerk selbst kann gar nichts dazu beitragen. Bisher hat man einen gewissen Grad der Kraft, womit ein Laut ausgesprochen wird, mit dem höchst unschicklichen Nahmen Ton oder Betonung (Accent) bezeichnet, der natürlich den Irrthum befestigen mußte, daß damit auch immer ein bestimmter Grad der Schwebung

verbunden, oder gar die Schwebung selbst darunter zu verstehen sei. Jedoch haben beide gar nichts mit einander gemein, und es hängt ganz von der Willkühr ab den tiefsten oder höchsten Laut stark und schwach anzugeben. Das beste wäre stark und sanft durch gehoben und gesenkt auszudrücken.

Anmerk. Betonung möchte ein vorreffliches Wort sein für in Musik setzen.

Die verschiedenen Grade der Innigkeit bringen so wenig in den Lauten als in den Tönen eine wesliche Veränderung hervor. Alle Laute ohne Ausnahme lassen sich willkührlich stark oder sanft angeben, und wenn durch den Nachdruck die Luftlaute mehr Schärfe erhalten, so gewinnen die Stimmlaute an Fülle und Gediegenheit. Es bleibt also ein Vorurtheil, daß die sogenannten harten und weichen Laute zu ihrer Bildung eines bestimmten Grades der Kraft bedürften; nichts ist leichter als jene mit einer sanften, diese mit einer starken Luftbewegung hervorzubringen.

3. Die Eigenschaft der Dauer.

Diese wird einerseits von dem Zeitmaße der gleichen Luftbewegung, andererseits von dem der unveränderten Stellung des Sprachwerkes bestimmt, wie die Dauer eines Tones auf der Geige von der Zeit des gleichen Bogenstriches und des unveränderten Fingergriffes. Wenn bei gleicher Stellung des Mundes der Odem seine Bewegung verändert oder ab- und ansezt, so entsteht allezeit eine Verdoppelung desselben Lautes.

Nehmen die Laute nur den flüchtigen Augenblick des Ansazes ein, so können sie gleich den vorgeschlagenen Tönen als zeitlos angesehen werden und mögen augenblickliche heißen; nehmen sie mehr Zeit ein, und wäre es auch die des aller-

kürzesten Tones, so sind sie zeiterfüllend und mögen dauernde heißen. Auf diesen höchst wichtigen Unterschied, der die Grundlage von dem Silbenbaue in allen Sprachen abgibt, ist, so viel ich weiß, niemahls aufmerksam gemacht worden.

Das verschiedene Zeitmaß ändert das Wesen der Laute so wenig um, als das verschiedene Längenmaß die Natur der Linie. Daher ist es nur eine Taüschung, wenn dem Gehöre derselbe Laut augenblicklich ausgesprochen ein anderer zu sein scheint, als im Zustande der Dehnung. Noch immer hört man von kurzen und langen Lauten als ganz verschieden sprechen, ein Mißverstand, der doch endlich ein Ende nehmen sollte.

Alle Laute lassen sich augenblicklich angeben, und einige sind es sogar immer vermöge ihrer besonderen Bildung.

Alle nicht augenblicklichen Laute können jeden Grad der Dauer annehmen, und sehr kurz und sehr lang ausgesprochen werden. In den Sprachen treten die Laute bei weitem öfter in dem Zustande der Augenblicklichkeit als in dem der Dauer auf.

4. Die Eigenschaften des Stoffes.

Auch diese gehören offenbar zu dem Veränderlichen an den Lauten, denn es ließe sich recht gut denken, daß den Schwingungen anderer Körper die Schallformen der Sprache eingeprägt würden, wie es ja auch zum Theile auf dem Kempelen'schen Sprachwerke geschieht.

Aus dem Frühern wird erinnerlich sein, daß die Sprachschälle entweder Luft- oder Stimmlaute sind.

Die Luftlaute. Als Luftlaute lassen sich sämmtliche Urden der Sprache behandeln, und müssen es, sobald die Kehlbänder nicht in Schwingung versezt werden können.

Weil sie nun die Wirknisse ganz gleichartiger Erzitterungen sind, so müssen sie auch als Urden im strengsten Sinne des Wortes angesehen werden.

Daher können sie auch auf das Bestimmteste aufgefaßt und erkannt werden, und es war eine große Mangelhaftigkeit der bisherigen Untersuchung die Sprachschälle als Luftlaute nicht allgemein beobachtet zu haben. Ferner sind die Luftlaute stets Raüsche, die in Beziehung auf den unveränderlichen Stoff auch selbst stets unveränderlich dieselben sind.

Anmerk. Die aus bloßen Luftlauten bestehende Sprache, welche am schicklichsten die Luftsprache genannt würde, heißt die lispelnde, flüsternde oder leise. Das lezte einigermaßen mit Unrecht. Zwar wenden wir sie gewöhnlich nur an um in der Nähe und im Geheimen verstanden zu werden; allein sie vermag einen so hohen Grad der Schallbarkeit anzunehmen, daß sie leicht durch viele Stimmen hindurch dringt. Deßhalb ist es auch in einigen Gewerken Sitte während des Lärmens der Räder und Hämmer, das die gewaltigste Stimme nicht überschreien würde, die Arbeiter durch Lispellaute wie st, ß, sch in ihrer Thätigkeit zu leiten.

Die Stimmlaute. Wenn die der zweifachen Erregung empfangigen Sprachlaute einmahl als Stimmen der Luft, dann als Stimmen der Kehlbänder angegeben werden, so tritt neben der Vertauschung des Stoffes noch eine andere sehr bedeutende Veränderung der Form selbst ein, allein in Beziehung der durchaus gleichen Stellungen des Sprachwerks in beiden Fällen müssen doch dieselben Sprachschälle leise oder laut ausgesprochen, als ganz gleichförmige angesehen werden. Zur Unterstüzung dieses Sazes kann noch angeführt werden, daß gewiß Niemand, zum ersten Mahle in der Luftsprache angeredet, im Verstehen die mindeste Schwierigkeit finden würde.

Die unendlich vielfachen Veränderungen, welchen die Stimme unterworfen ist, und deren entscheidender Einfluß auf die Beschaffenheit der Laute noch etwas genauer dargestellt werden muß, lassen sich in Beziehung auf die Eigenthümlichkeit, Behandlungweise, Regelmäßigkeit und Schwebung betrachten.

1) Die Eigenthümlichkeit der Stimme. Wir bemerken, daß nicht nur ganzen Völkern und den Bewohnern größerer und kleinerer Landstriche, sondern auch jedem einzelnen Menschen ein eigener Timmer der Stimme zukommt, welcher die Sprache durch die zarte Tinte, die er ihr mittheilt, gleichsam zu einem besonderen Besitzthume des Einzelnen vereigenthümlicht.

2) Die Behandluugsweise der Stimme. Hier lassen sich zwei Fälle annehmen. Wie es sowohl im Allgemeinen als im Besondern eine gewisse angeborne Weise gibt sich zu tragen, zu bewegen und zu geberden, so tritt auch an Völkern wie an den Einzelnen eine gewisse natürliche Weise hervor das Stimmwerk zu behandeln. Worin es so eigentlich liegt, kann weiter nicht angegeben werden. Es fällt uns die dadurch entstehende Mannigfaltigkeit, deren Ursache bisher in der Verschiedenheit der Laute selbst gesucht worden ist, besonders dann auf, wenn es von einer Sprache in die andere übergetragen wird, weil es da als etwas Ausländisches sich auffallender kund gibt. Wie fremdartig lautet uns nicht ein übrigens richtig gesprochenes Deutsch aus dem Munde eines Franzosen, Engländers, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil es durch den besondern Anstrich zu einer besondern Sprache umgewandelt wird. Es ist nicht unmöglich dieses einiger Maßen nachzuahmen, und wir wissen, wie einige die besondere Gabe besitzen die

Rede anderer taüschend nachzubilden. — Vorübergehend bemerke ich nur noch, daß wir auch willkührlich unsere Stimme auf vielfache Weisen verflößen und verstellen können.

Anmerk. Was hier so eigentlich gemeint ist, entspricht ganz und gar den verschiedenen Weisen die Farben, die Tonspiele zu behandeln, woran wir mit Sicherheit die Schulen und Meister erkennen. Vortrefflich drückt es das fremde Wort Manier aus.

Es gibt aber nun noch augenblickliche Verflößungen der Stimme, welche im innigsten Zusammenhange stehen mit unsrem Zustande und unserer innern Stimmung, und für sich unabhängig genommen eine Gesammtheit natürlicher Äüßerungen bilden, die uns auch in fremden Sprachen verständlich bleiben. Man denke nur an den unverkennbaren Ausdruck, in welchem die Freude, das Entzücken, der Schmerz, die Wehmuth, die Rührung, der Zorn unwillkührlich hervorbrechen. Erst durch diese Art der Verflößung wird die Sprache gleichsam zum Spiegel des augenblicklichen Zustandes der Seele gemacht. Ohne das Geheimnißvolle derselben in der Rede, das wir freilich willkührlich unterdrücken oder heucheln können, ist keine lebendige Wahrheit in den Worten, und Lob wird zum Spotte, der Ernst zum Scherze.

3. Die Regelmäßigkeit. Jenachdem die Stimme rauschend, halbklingend oder klingend ist, sind es auch die aus ihr gebildeten Stimmlaute. Im ersten Falle entsteht die heisre, im zweiten die natürliche oder gewöhnliche, im lezten die Gesangsprache, von welchen beiden lezten später noch im Ganzen gehandelt werden wird.

4. Die Höhe und Tiefe. Es ist nicht selten behauptet worden, daß den einzelnen Lauten, besonders den sogenannten Selbstlauten, eine bestimmte Schwebnng zukom-

me, und man hat auch wirklich Versuche gemacht sie vermöge dieser Eigenschaft einer Tonleiter anzupassen. Es wird nun klar werden, welche große Verwirrung der Begriffe eine solche Ansicht voraussezt.

Erstens streitet es geradezu mit der Wesenheit der Laute, daß sie eine unveränderliche Tiefe und Höhe in sich tragen sollen, weil sie ja dann ganz andern Gesezen unterthan sein würden als denjenigen, welchen sie bei ihrer Verknüpfung zu Silben und Wörtern folgen. Eine Sprache, wie die unsrige, kann nur möglicher Weise aus Schällen bestehen, welchen eine bestimmte Schwebung ganz fremd ist. Übrigens könnte ja eine unwandelbare, aus der Bildung der Laute selbst hervorgehende Höhe und Tiefe nur im Sprachwerke selbst ihren Grund haben, welches, wie gezeigt worden ist, nicht Statt finden kann.

Es ist mithin die Schwebung, welche selbst an dem Stoffe, das heißt der Stimme, etwas Wechselndes ist, nur eine zufällige Eigenschaft. Alle Laute können in jedem Grade der Tiefe und Höhe angegeben werden, und sie sind eben dadurch im Stande sich sowohl den Gesezen der Sprache als der Tone anzupassen.

Ich schmeichle mir nicht diesen Gegenstand der zufälligen Eigenschaften erschöpfend dargestellt zu haben, indessen ist wohl nichts Wesentliches ausgelassen worden. Die vielleicht vermißten Eigenschaften der Dumpfheit und Hellheit werden später berührt werden.

Es wird nun wohl bis zur größten Anschaulichkeit klar geworden sein, daß die angeführten Eigenschaften ganz unabhängig sind von der Wesenheit der Laute, und daß sie zufällig an ihnen wechselnd wohl eine hörbare Verände-

rung, aber keine Umwandlung ihrer Form hervorbringen.

Unbeschadet ihrer Formen können die Laute gestrichen oder gestoßen, gesenkt oder gehoben, augenblicklich oder daurend, kurz oder lang, als Stimmlaute rauschend, halbklingend oder klingend, tief oder hoch ausgesprochen werden. Gäbe es irgend einen Laut, der dem Wechsel dieser Eigenschaften nicht unterworfen wäre, so würde er für die Sprache ein durchaus unbrauchbarer Stoff sein, weil alle diese Eigenschaften in den Silben und Wörtern und in dem Zusammenhange der Rede aufhören zufällig zu sein, und an ihrer Stelle als eben so etwas Nothwendiges gefodert werden, als die Laute selbst.

Auf diesen Eigenschaften beruhet auch zum Theil die überschwengliche Mannigfaltigkeit der Sprachen, durch welche sich die Menschheit in allen Zeiten und auf allen Bildungstufen allgenugsam offenbaren kann.

Alles Vorausgegangene zusammen genommen hat erst in den Stand gesezt, die Betrachtung der einzelnen Laute mit Sicherheit beginnen zu können. Sämmtliche Laute theilen sich ihrer Bildung und ihrem Schalle nach in die zwei Classen der Haller und Lauter, denen aber nothwendiger Weise der Stimmer vorausgesendet werden muß.

Der Stimmer.

Im Deutschen kommt er ohne Ausnahme in den Endlingen e, et, em, en, es, el, er vor; im Französischen z. B. in te, que, me, ne, se, je, le.

In der Natur vernehmen wir den leisen (Luft) Stimmer beim freien Wehen des Windes, das uns wie mit einer Geisterstimme anredet.

So eine bedeutende Rolle auch dieser Laut in der menschlichen Sprache spielt, so ist er dennoch im Allgemeinen seiner Wesenheit nach nicht erkannt worden. Nur in sehr wenigen Werken ist seiner als einer ganz eigenthümlichen Urde besonders gedacht. Unbezweifelt ist er derselbe Laut, den die Hebräer mit dem Nahmen des Schwa bezeichnet haben. Im Deutschen heißt er das dumpfe eh, im Französischen seltsam genug das weibliche oder stumme e. In keinem der neueren Gestäbe besizt er ein eigenes Zeichen.

Bildung. Das Sprachwerk bietet dem Odem eine ganz freie Durchgangsröhre dar und befindet sich im Zustande völliger Wirklosigkeit. Die Nase ist geschlossen. Hauptsächlich kommt es auf die Gestaltung der Kehle an, die so beschaffen sein muß, daß der Luftstrom genöthigt wird, gegen die Axe des Mundes zu auszuströmen. Dieß fühlt man auch deutlich an der vor dem Munde gehaltenen Hand. Die Zunge ist nieder=

gelegt und die Lippen haben ihre natürlichste Lage. Doch kann er fast bei allen Stellungen des Mundes hervorgebracht werden.

Durchzieht der frei wirkende Odem das untheilnehmende Sprachwerk gleich jeder andern offenen Röhre, so geschieht nichts anderes, als daß die Luft durch das allgemeine Reiben an den Wänden des Rachens und des Mundes und ihrer eigenen Theile unter sich bloß in die ihr ganz natürlichen Schwingungen versetzt wird, die wir als ihre eigenthümliche, formlose Stimme oder als den leisen Stimmer vernehmen. Er begleitet mehr oder weniger das Ein- und Ausathmen, und er kann daher mit vollem Rechte als dasjenige Äußerniß betrachtet werden, durch welches die Bewegung der Luft und das allgemeine thierische Leben sich kund geben.

Anmerk. Wenn der freie Luftstrom beim Verschlusse des Mundes die Nase durchzieht, so entstehen gleichfalls nur formlose Schwingungen, und ein ganz ähnlicher Laut, der in der leisen Sprache auch wirklich vorkommt.

Wenn aber der Odem das wirklose Sprachwerk mit den von den Kehlbändern empfangenen Schwingungen durchzittert, so erleiden diese nicht die mindeste Veränderung und wir vernehmen den formlosen Schall der Kehlbänder, die reine Stimme, oder den lauten Stimmer. Er begleitet allezeit das laute Athmen und in ihm ist dem Stimmwerke das Recht unabhängiger Äußerung verliehen worden. Daher würde nur dieser Laut so ganz eigentlich den Nahmen vocalis verdienen. In der gewöhnlichen Sprache kommt nur der laute Stimmer vor.

Aus diesem ergibt sich, daß der Stimmer im ersten Falle der formlose Schall der Luft, im zweiten der der Kehlbänder ist und daß er also mit Fug und Recht in bei-

den Gestalten für einen und denselben Laut gelten müsse. Der Natur der Sache nach kann es nur einen solchen Laut in der Sprache geben, außer ihr aber so viele, als es verschiedne Körper gibt. Er ist auch der einzige Laut, der so ganz vereinzelt dasteht.

Es würde vergeblich sein die Schallbeschaffenheit desselben näher beschreiben zu wollen, da jeder Schall nur durch sich selbst erkannt werden kann. Es bleibt also, wie in allen künftigen Fällen, nichts anderes übrig, als auf die Bildung und auf diejenigen Wörter hinzuweisen, in denen er eine Stelle empfangen hat. Ihn für schallloser als andre Laute zu halten ist nur eine Taüschung, die vielleicht in der Formlosigkeit desselben ihren Grund hat. In seinem Schalle ist er eben so etwas bestimmtes, als die andern Bestandtheile der Sprache und trägt zum Wohllaute mancher Sprachen, wie z. B. der deutschen und französischen, vieles bei.

Er ist weder leichter noch schwerer als andre Sprachstoffe zu bilden, und wenn er oft, wie z. B. im Deutschen, mit andern vertauscht wird, so liegt vielleicht die Ursache in dem sehr natürlichen Bestreben sich von dem Allgemeinen zu dem Besondern hinzuwenden.

Gleich den übrigen ist er aller zufälligen Eigenschaften empfangig; in der Wirklichkeit wird ihm aber der Nachdruck und die Länge nur dann zu Theil, wenn der Zwang des Versmaßes es ihm nothwendiger Weise aufdringt. Eben so kann er gestrichen und gestoßen werden. *Jeder Seufzer ist ein gestoßner Stimmer.* Unter diesem dachte man sich bisher denjenigen Laut, der durch das Zeichen des h vorgestellt werden sollte, eine ganz natürliche Meinung, weil man von dem gestrichnen kaum eine Ahndung hatte. Doch das Fal-

sche dieser Meinung ist schon früher aufgedeckt worden. Es ist zwischen e und he derselbe Unterschied, wie zwischen a und ha.

Von der Bedeutung des Stimmers in Beziehung des Sprachwerkes, das für ihn so gut wie nicht vorhanden ist, kann gar nicht die Rede sein, oder es müßte die der Bedeutungslosigkeit sein. Ihm kommt nur eine zu in Hinsicht auf das Innere desjenigen Körpers, dem er angehört. Dieß wird auch vollkommen durch die Art seines Vorkommens in den Sprachen bestätigt. Fast überall erscheint er bloß als ein Hülfslaut, der seine Stelle nur in geringfügigen Wörtern, an unbedeutenden Orten, wie in den Vorlingen und Endlingen, erhält.

In der deutschen Sprache ist es sogar erlaubt ihn in den mehrsten Fällen als etwas ganz Werthloses zu behandeln, d. h. ihn willkührlich auszusprechen oder zu verschlucken. Den Hebräern galt er in der Schrift als ein Stellvertreter der sogenannten Selbstlaute, da wo wegen schwankender Aussprache kein bestimmter bezeichnet werden konnte. In einigen Sprachen ist er gar nicht zu finden.

Will man sich nun nach allen diesen Erörterungen noch eine bestimmtere Vorstellung von diesem Sprachstoffe verschaffen, so ist es am besten sich recht deutlich zu machen, in welchen Verhältnissen er zu allen übrigen Lauten steht. Eine allgemeine Form kann ihm nicht abgesprochen werden; wird also behauptet, seine Wesenheit beruhe auf der Formlosigkeit, so kann es ja nur so verstanden werden, daß das Sprachwerk an seiner Erscheinung durchaus keinen Antheil nimmt. Daher gehört er auch im strengsten Sinne des Wortes gar nicht zu den eigentlichen Lauten und macht nur insofern einen Bestandtheil der Sprache aus, als er in sie aufgenommen ist. Wäre ein Gleichniß erlaubt, so möchte er das

sein, was in andern Verhaltnissen der Ton der leeren Saite, die weiße Farbe, die grade Linie sind.

Der Stimmer ist das Wirkniß der natürlichen ungeformten Schwingungen der Luft und der Kehlbänder, die Laute aber die Wirknisse der diesen natürlichen Schwingungen eingeprägten Formen. Er ist mithin als der Grundstoff zu betrachten, aus dem die Laute geformt werden, und verdient wohl eben deßhalb den so bedeutungvollen Nahmen des Stimmers.

Anmerk. Früher hatte ich ihm den Nahmen des Urlauts gegeben, doch eine tiefere Einsicht nöthigte mich ihn zu ändern.

In ihm hat das ganze menschliche Lautthum einen festen Grund und Boden, eine einige Wurzel, aus der es entspringt.

Es kann nun dieser Grundstoff auf eine zweifache Weise in dem Sprachwerke, je nachdem es geöffnet oder geschlossen wirkt, zu den Lauten der menschlichen Sprache geformt werden, und so entstehen die zwei schroff sich gegenüberstehenden Klassen der Haller und der Lauter, von denen jezt gehandelt werden soll.

Die allgemeine Hallerform.

Da die Wesenheit der unter diese Klasse gehörigen Laute auf derjenigen Form beruhet, vermöge welcher jeder Schall Hall genennt wird, so ergab sich der hier neu eingeführte Nahmen von selbst.

Alle frühern sind entweder falsch oder unpassend. Die Alten nannten sie als die vermeintlichen Wirknisse des bloßen Odems spiritus, allein diese Bezeichnung würde höchstens auf den leisen Stimmer anwendbar sein. Ganz verwerflich ist der Nahme Selbstlaute; besser schon ist der Nahme Vokale, Stimmlaute, der aber für eine höhere Eintheilung der Laute zurückbehalten werden mußte. In den Lehrbüchern der morgenländischen Sprachen heißen sie motiones.

Es gibt in der Natur nur eine allgemeine Hallform, die erzeugt wird, wenn die eignen Schwingungen der Luft oder die ihr mitgetheilten nicht frei verschweben können, sondern an den Wänden eines begrenzten oder geschloßnen Raumes anschlagen, sich brechen und auf sich selbst zurückgeworfen werden. Sämmtliche Haller der Sprache sind nur Verflößnisse dieser einigen Grundform. Dieß ist schon längst gefühlt worden, nur war es fehlerhaft einen Haupthaller anzunehmen, von dem die übrigen abstammen sollten, anstatt die allen gleichzukommende Grund-

form für das Gemeinsame anzuerkennen. Kein Haller hat vor dem andern einen Vorzug.

Ihrem Wesen nach könnte es eine unendliche Zahl derselben geben, doch hat, wie die Erfahrung lehrt, die Natur, gleich wie in so vielen andern Dingen, auch hier eine unverrückbare Grenze festgesezt. Nicht nur ihre Zahl, sondern auch ihre Aussprache ist überall unwandelbar fest bestimmt. Früher hin herrschte die unrichtige Ansicht, es seien die Haller auf gleiche Weise wie die Hauptfarben unzähligen Abweichungen unterworfen, welche sich auch in den Sprachen mit Bestimmtheit angeben ließen. Gesezt es wäre wirklich der Fall, so könnte darauf in einer allgemeinen Darstellung gar keine Rücksicht genommen werden, wo das Besondre allezeit in den Hauptformen sich hinlänglich vertreten findet.

Sehr bedeutend weichen die Angaben ihrer Zahl von einander ab. In den frühern Zeiten beschränkte man sie gewöhnlich auf 5, später auf 8, 10 und erweiterte sie endlich nicht selten bis auf 20, ja 40 mit mancherlei Nebenbestimmungen. Die Chinesen sollen 32 verschiedne Haller annehmen, welche Zahl ungefähr heraus kömmt, wenn jeder Haller in seiner dreifachen Beziehung auf die Zeit auch für einen dreifachen Laut anerkannt wird. Adelung nimmt deren 20 im Deutschen an, unter denen fünfe als die vornehmsten hervorstechen sollen. — Manche Versuche sind gemacht worden in Rücksicht auf die Zahl eine Übereinstimmung zwischen ihnen und den Tönen festzusezen, allein, weil eine solche durchaus nicht vorhanden ist, mußten sie mißlingen.

In den europischen Sprachen gibt es nicht weniger und nicht mehr als zehn Haller, die sich durch ihre Bildung und ihren Schall wirklich als eigenthümliche Laute von ein-

ander unterscheiden. Ich bin sehr geneigt diese Zahl für geschlossen anzusehen und hoffe, daß diese Überzeugung im Verfolge vorliegender Darstellung auch bei andern sich entwickeln wird. Troz den angestrengtesten Bemühungen hat es mir nie gelingen wollen neben diesen noch andere hervorzubringen. Überdieß stehen die Schallformen schon so dicht neben einander, daß es für uns wohl sehr schwer sein möchte, noch feinere Unterschiede im Sprechen und Hören zu beobachten, und daß folglich eine größere Zahl von Hallern eher eine Unvollkommenheit als Vollkommenheit der Sprache sein würde.

Bildung der Haller. Das Sprachwerk nimmt die Gestalt einer mehr oder weniger offenen Röhre an, in welchem der Odem frei durchziehen kann. Die Nase ist verschlossen.

Ihre eigentliche Bildungsstätte ist die Kehle. Wenn wir die Haller so äußerst milde angeben, daß die Schwingungen schon innerhalb der Kehle selbst ersterben, und weder die Lippen noch das Mundgewölbe erreichen können, so empfinden wir bei geschärfter Aufmerksamkeit deutlich, daß sie schon hier in ihrer ganzen Bestimmtheit erzeugt werden. Bildet nun die Kehle für den Stimmer eine gleichförmige Röhre, so nimmt sie für die Haller verschiedene Gestalten an, wodurch die Schallwellen zerstreuet und verschiedenartig gebrochen werden. Daß in leztem Falle der Odem nicht gegen die Axe des Mundes gedrängt, sondern mehr sich verbreitend ausströmt, kann leicht an der vorgehaltenen Hand oder auf einer mit feinem Sande bestreueten Fläche, gegen die gesprochen wird, beobachtet werden.

Anmerk. Ähnliche Brechungen der Schallwellen finden sich beim Zusammenschlagen der Hände, beim Ausleeren einer gefüllten Flasche Statt. Überhaupt nehmen die Schälle in allen verschlossenen Raümen eine hallartige Natur an.

Es mag nun die Luft das Sprachwerk freiwirkend oder zitternd durchströmen, so findet kein anderer Unterschied Statt, als daß im ersten Falle die Schwingungen der Luft, im zweiten die der Kehlbänder gebrochen und zerstreut werden. Dort entstehen die Luft- hier die Stimmhaller, die der Form nach ganz gleich sich einzig durch den Stoff von einander unterscheiden. In der gewöhnlichen Sprache aber kommen nur die Stimmhaller vor.

Die verschiedenen Verflößnisse der allgemeinen Grundform entstehen nun durch die verschiedenen Gestalten der Kehle, und es ist durchaus falsch irgendwo anders, z. B. in der Einrichtung des Kehlkopfes, in gewissen Knoten an demselben, die Ursachen derselben aufsuchen zu wollen. Daß diese lautbildenden Kehlgestalten nicht dem Grade sondern der Art nach verschieden sein müssen, weil sonst Töne und nicht Laute gebildet werden würden, ist das einzige, was sich mit Bestimmtheit angeben läßt, denn alles übrige von der Bildung der Haller ist und wird wohl immer ein Geheimniß bleiben, weil für das Gemeingefühl jede genaue Wahrnehmung derselben hinwegfällt. Daher möchte es wohl niemahls gelingen von dieser Seite her das Entstehen der Haller zu erklären. Selbst Kempelen, dem es nach und nach geglückt war die Haller auf seinem künstlichen Werke hervorzurufen, kann nur auf eine sehr unbestimmte Weise die zu ihrer Bildung nothwendigen Handstellungen angeben. Ob es Krazenstein auf dem Wege der Berechnung geglückt ist die Gründe ihrer Verschiedenheiten zu entdecken, habe ich nicht erfahren können, weil ich von seiner Abhandlung über diesen Gegenstand nicht viel mehr als einen kurzen Auszug gelesen habe. Doch scheint es mir unmöglich.

Wir würden uns also hier ohne irgend einen Anhaltungspunct befinden, wenn wir nicht einen hinreichenden Ersaz fänden in den die Bildung der Haller begleitenden fühlbaren und sichtbaren Stellungen der Zunge und der Lippen. Ich sage absichtlich nur begleitende Stellungen, weil sie an der Bildung selbst keinen Antheil nehmen, wovon man sich leicht durch folgende zwei Versuche überzeugen kann.

Erstens ist es ohne große Anstrengung möglich die verschiedenen Haller bei jeder Art der Mundstellung hervorzubringen; zweitens können sie auch dann noch deutlich ausgesprochen werden, wenn die Mundöffnung mit den Fingern oder einem Tuche verstopft wird. Wie wäre nun dieß möglich, wenn die Mitwirkung jener Stellungen nothwendig wäre. Später wird sich auch noch von einer andern Seite her zeigen, daß es bei der Beschaffenheit unsers Sprachwerkes und unserer Sprache auch nicht anders sein kann.

Es tritt nun hier nicht etwa Zufall und Willkühr ein, sondern für jeden Haller findet eine ganz natürliche und vortheilhafteste Stellung der Zunge und der Lippen Statt, welche durch den Nerven- und Muskelzusammenhang auch allezeit herbeigeführt wird, sobald nicht absichtlicher Zwang es verhindert.

Wie entschieden diese Stellungen aber hülfsweise und begünstigend mitwirken um die in der Kehle entstandenen Haller in ihrer Form zu bestärken und zu erhalten, geht schon daraus hervor, daß jeder Haller bei der für ihn natürlichsten Mundstellung auch am leichtesten und klarsten ausgesprochen wird.

An diesen sichtbaren Stellungen des Mundes, besonders der Lippen, haben wir auch ein untrügliches Mittel die Haller zu bestimmen und zu ordnen.

Was von den zufälligen Eigenschaften der Laute im Allgemeinen gesagt worden ist, gilt nun auch insbesondere von den Hallern; doch bleibt noch einiges hinzuzufügen übrig.

Besonders ist es den Hallern widerfahren wegen der ihnen beigelegten Kürze und Länge für verschiedene gehalten zu werden. So wird noch in vielen Sprachlehren von einem kurzen und langen a, o, eh als von besondern Lauten gesprochen. Auch wird nicht selten behauptet, die langen Haller seien edler und wohllautender als die kurzen. Es zeigt dieses noch gänzlich den Mangel eines klaren Verständnisses, sobald man nur einmahl darüber einig ist, daß es überhaupt keine an sich kurze und lange Laute gibt, und daß eben so wenig durch die Dehnung der innere Werth derselben erhöhet werden könne.

Augenblicklich erscheinen die Haller in der Sprache, wenn sie sich mit so äußerster Schnelle an den folgenden andrängen, daß sie von diesem wie verschluckt werden. Dieß ist z. B. der Fall in den Worten: Au', Ei, ab, ad, ac, am, an̄, oft, Ost, Busch, Wicht, ach, all, Herr. (Davon ein Mehres bei den Sylben.) Manche Haller widerstreben der Schärfung, wovon ich mich vergeblich bemühet habe, die Ursache, welche nur in ihrer Bildung liegen kann, zu ergründen.

Mehre Versuche, die nicht ohne Beifall geblieben sind, haben zur Absicht gehabt die Haller ihrer eigenthümlichen Tiefe und Höhe nach zu bestimmen. An sich selbst schon ist es ein Verstoß die Laute nach etwas anderm als ihrer Bildung und Form ordnen zu wollen. Wer würde sich einfallen lassen die Töne in die der Flöte, der Harfe, der Geige einzutheilen.

Es kann nicht gelaügnet werden, daß den Hallern, welche bei sehr verschiedenen Öffnungen des Mundes ausgesprochen werden, in der That eine eigene Schwebung zukomme,

indessen sind die dadurch bewirkten Veränderungen so unendlich klein, so gar nicht bestimmbar, daß es ein vergebliches und nuzloses Bemühen ist sie einer Tonleiter anpassen zu wollen. Die größte Verschiedenheit findet zwischen dem u und i Statt, allein auch diese läßt gar keine nähere Angabe zu. Übrigens könnte diese eigenthümliche Schwebung nur an den Lufthallern wahrgenommen werden, welche aber in der gewöhnlichen Rede nicht zum Vorscheine kommen; bei den Stimmhallern geht sie ganz in demjenigen Grade der Höhe und Tiefe unter, welcher durch die Verfassung des Stimmwerkes selbst festgesezt wird.

Die Eigenschaft der Hellheit und Dumpfheit, welche an den Hallern wahrnehmbar ist, hängt gleichfalls von den verschiedenen Graden der Mundöffnungen ab, mit welchen sie ausgesprochen werden können. Jeder Haller läßt sich unbeschadet seiner Form heller und dumpfer angeben. Es ist daher falsch von einem hellen und dumpfen a, o eh zu zu sprechen, oder anzunehmen, daß ein Haller in bestimmten Sprachen oder in bestimmten Wörtern so und nicht anders angegeben werde. Einige Völker sprechen mit offenerm, andere mit geschlossenerm Munde. Zu den leztern gehören z. B die Engeländer.

Die 10 Haller werden bei fünf Hauptstellungen der Lippen gebildet, nach welchen sie sich in fünf Paaren aneinander reihen, deren jedes zwei gleich verwandte Haller, nähmlich einen Vollaut und einen Umlaut in sich enthält.

Ich beginne den Reigen mit demjenigen Paare, das bey der weitesten, und schließe mit demjenigen, das beide engsten Lippenöffnung gebildet wird.

Die beigefügte Tafel stellt die Lagen der Lippenbildung dar.

Die einzelnen Haller.

Erstes Paar a å.

a a	ae, ä e ai, è ê
Athem, Haber, Araber, Affe.	Aehre, hämisch, Examen, Aeffchen.
*A*me, h*a*ter, *A*thènes, *A*lbert.	*a*ise, h*a*ie, exemple, estime.

Gemeinsame Bildung. Lippengestalt, wie sie sich im ersten Falle darstellt. Sie ist von allen die weiteste. Doch können beide ohne große Schwierigkeit auch bei allen andern Stellungen der Lippen ausgesprochen werden, wodurch höchstens eine Verschiedenheit in der Hellheit entsteht, die besonders hier fühlbar hervortritt.

a.

Besondere Bildung. Die Zunge, deren Stellung allezeit durch die Lage ihrer Wurzel bestimmt wird, liegt im Munde zurückgezogen, ihre Spize ist niedergedrückt, der mittlere Theil ein wenig gehoben. Der Kehlkopf scheint hier am meisten in die Höhe gezogen zu sein. Überhaupt wird das a bei der natürlichsten Stellung des Mundes gebildet.

Kinder bringen ihn am frühesten hervor.

Die ganz irrige Annahme von mehren Abarten des a, welche auch bei andern Hallern Statt findet, rührt theils von mancherlei Taüschungen, theils von einer fehlerhaften Bezeichnung her. Wohl kann eine allgemeine Schallform, aber niemahls ein Laut einer Verflößung unterworfen werden. Dieß sei ein für alle Mahl gesagt.

Selbst von großen Sprachforschern ist geschehen das a als den Grund aller übrigen anzusehen. Allein was sollte zu dieser Annahme berechtigen? Auch er ist gleich den andern nur eine besondere Erscheinung der allgemeinen Form. Indessen ist nicht zu laügnen, daß er etwas in sich trägt, was leicht verleiten kann ihn für etwas Vorzüglicheres als seine Genossen zu halten. Besonders zeichnet er sich durch eine gediegnere Fülle des Schalles aus, und daher wäre es vielleicht nicht ganz unschicklich ihn mit der rothen Farbe zu vergleichen.

Die Bedeutung desselben ist sehr verschieden angegeben worden. Plato meint, er zeige das Weite an; andere, das Erstaunen, das Entzücken. In mehreren Sprachen ist er besonders angewendet worden das weibliche Geschlecht der Hauptwörter anzudeuten.

Vorkommen. Er ist in allen Sprachen unendlich oft anzutreffen. Eine Eigenheit der griechischen Sprache ist, daß er den übrigen Hallern stets vor nie nachgeht.

Von jeher ist er an die Spize der abendländischen Gestäbe gestellt worden. Dieß ist vielleicht der einzige Punct, der gerechtfertigt werden könnte in der höchst zufälligen und willkührlichen Zusammenstellung der Staben, in welcher Ordnung und Gesezmäßigkeit, oder gar einen geheimnißvollen Grund aufzufinden der Scharfsinn sich vergeblich bemühen wird.

ä.

Besondere Bildung. Die Zunge verläßt die Lage des a, indem sie unmerklich sich erhebend bis zu den Zähnen vorrückt.

Also nur durch eine sehr geringe Veränderung in der Lage der Zunge, welches durch eine Umstellung der Kehle herbeigeführt wird, geht das a in å über. Etwas ganz ähnliches geht bei der Verwandlung aller Vollaute in ihre Umlaute vor, und darauf gründet sich das gleichartige Verhältniß der beiden Haller sämmtlicher 5 Paare.

Im Französischen nimmt man ein dreifaches å an; dieß ist aber grundfalsch. Da es nur ein a gibt, so kann es auch nur ein å geben.

Bedeutung?

Vorkommen. Im Deutschen zeigt er sich fast immer ohne Ausnahme als der Umlaut von a: Vater, Våter; Gnade, gnådig; Balken, Gebålk; gab, gåbe; fallen, fållen. Eine seltsame Erscheinung war, daß im 16ten Jahrhundert plözlich das a vieler französischen Wörter sich in ein å verwandelte: Robart, Robert.

Er wird aus Nachlässigkeit sehr oft statt des Stimmers angewendet; so im Deutschen statt Liebe, Gelůbde, Libå, Gålůbdå.

Zweites Paar o, ő.

o	ő, oe; eu, oe, oeu.
Otto, offen, hoffen.	őffnen, Gőtter, Hőlle.
é*co*le, *o*béir, *ho*quet, *o*rdre.	*Eu*gène, *oeu*vres, *oei*llet, ve*uv*e, ne*uf*.

Lippengestalt des zweiten Feldes.

O.

Die Zunge liegt fast wie bei a, nur etwas gesenkter, so daß der Mund noch um ein weniges mehr erweitert ist.

Eben wegen der Übereinstimmung in der Bildung findet eine große Schallverwandtschaft zwischen a und o Statt, die bei der falschen Bezeichnung Veranlassung gegeben hat einen dritten Haller anzunehmen, welcher zwischen beiden läge. Diese irrige Vorstellung herrscht z. B. im engländischen.

Bedeutung?

Kommt im allgemeinen seltner als das a vor.

o̊.

Die Zungenlage fast wie bei å.

Daher ist auch zwischen diesen beiden Lauten eine auffallende Schallähnlichkeit vorhanden. Das ö hat auch von allen Hallern die größte Schallähnlichkeit mit dem Stimmer, und meistens sind beide für einen und denselben Laut gehalten worden.

Bedeutung?

Viel seltner als das å. Dem Ungrischen, wo es sehr häufig angewendet wird, gibt es einen besondern Anstrich.

Dieses Lautpaar kann sowohl gedehnt als geschärft ausgesprochen werden, wie es viele Beispiele in der französischen Sprache durch die That beweisen. Es ist also nur als eine zufällige Eigenheit der deutschen und mehrer andern Sprachen zu betrachten, daß beide Haller nur geschärft in ihnen vorkommen. Sie sind dem a å schallverwandter, als den nachfolgenden oh öh.

Drittes Paar oh und öh.

o oh, eau, ô, au.	ö, oe, öh, eu, oeu.
Ofen, hohes, holes.	Öfen, öde, Söhne, höher.
eau, fl*éau*, h*aut*.	*eux*, v*oeu*, *jeu*.

Lippengestalt des dritten Feldes.

oh.

Zungenlage fast wie bei a.

Bedeutung. Nach Plato drückt es das Runde aus; andern zu Folge das Große.

Erscheint im allgemeinen öfter als das o. Mit großer Wahrscheinlichkeit kann man annehmen, daß es das griechische Omega war.

öh.

Die Zunge erhebt sich etwas mehr als bei å und legt sich näher an die Zähne an.

Bedeutung?

Wahrscheinlich das oi und oe der Griechen und Lateiner. Im allgemeinen häufiger als das ö.

Dieses Hallerpaar kann nur mit Mühe geschärft werden. Dieser Umstand allein hätte schon hinreichen sollen zu zeigen, daß ein wirklicher Unterschied zwischen ihm und dem vorhergehenden vorhanden ist, und daß es verkehrt war, die einen die kurzen o ö, die andern die langen oh öh zu nennen, da es ja möglich ist o und ö so gut zu dehnen, als oh und öh.

Viertes Paar u ů.

u uh, ou.	ů ůh, u.
Ufer, Hut, Husar, Ulme.	Übel, Hůte, ůppig, Hůlle.
*O*uir, h*ou*e, *ou*til, p*ou*r.	*U*ne, h*u*re, *u*nique, l*u*th.

Lippengestalt des vierten Feldes.

u.

Die Zunge fast in der Lage von oh, nur ein weniges mehr erhoben. Der innere Raum des Mundes ist hier am weitesten.

Von allen Hallern der tiefste und dumpfste. Hat eine große Schallverwandtschaft mit dem oh, und daher auch die Verwechslung beider in der Anwendung und der Bezeichnung. Öfter ist er für einen Doppellaut gehalten worden, vielleicht wegen des zusammengesezten Zeichens ou.

Bedeutung. Soll das Tiefe, Hohle ausdrücken.

In mehrern Sprachen erscheint er nur gedehnt, wie im Griechischen, Holländischen. Fehlte der lateinischen Sprache.

ů.

Die Zunge erhebt sich und berührt fast den Gaumen.

Bedeutung?

Fehlt im italischen und engländischen.

Dieses Lauterpaar ist vermöge seiner Bildung sehr nah verwandt mit den Lautern ww, wf, wie später gezeigt wird.

Das fünfte Paar eh i.

e, eh ee; é.	i, ie, i.
eh, Ehre, Heer,	Igel, hiesig, Iltis,
été, Edouard, aloé.	ile, image, fixer.

Die Lippen ziehen sich, wie es das fünfte Feld zeigt, gleich wie beim Lachen zusammen, und bilden eine linsenförmige Öffnung, welche sich merklich von den frühern, mehr rundern unterscheidet.

eh.

Zungenlage fast wie bei å, ōh, ů, nur legt sie sich noch flacher an den Gaumen an, ohne ihn jedoch zu berühren. Der Mundraum ist sehr verengt und dem Odem bleibt nur eine kleine Öffnung übrig um seitwärts durchzuschlüpfen.

Adelung nennt es, im Gegensaze des von ihm sogenannten tiefen å, das wohllautende eh (euphonicum). Auf welchem Grunde fußen diese und ähnliche Angaben und Bestimmungen?

Große Schallverwandtschaft besizt er mit dem ōh, und eine entfernte auch mit dem å. Aus diesem Grunde macht er auch unverkennbar den Übergang von den Vollauten zu den Umlauten.

Es kann gleich ōh, oh nur schwer geschärft werden.

Bedeutung?

i.

Die Lippen, indem sie sich etwas mehr in die Länge ziehen, rücken noch näher als bei eh zusammen; doch ist dieß

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

nicht durchaus nothwendig, und findet auch wohl nicht immer Statt. Die Zunge legt sich noch näher an den Gaumen an, so daß der Odem schon einiger Maßen in seinem Zuge gehemmt wird.

Er erscheint dem Ohre als der höchste und hellste unter den Hallern, und ist insofern das Widerspiel von u.

Vielleicht nicht ohne Befremden wird man diesen Haller unter die Umlaute versezt erblicken, denen er bisher nirgends zugezählt worden ist, allein das einmahl allgemein aufgestellte Gesez weist ihm diese Stellung zum eh unverrückbar an.

Eine große Schallverwandtschaft hat er mit dem ů; daher werden beide unendlich oft mit einander verwechselt. So gibt es in Deutschland Gegenden, wo für jedes vorkommende ů ein i ausgesprochen wird. Stehen beide neben einander, so findet leicht ein Versprechen Statt: uni, inutile.

Ihm ist ausschließlich eigen, daß er wohl von einem Lauter, aber von keinem Haller geschärft werden kann, und daher wird in Wörtern wie folgenden: bien, pieux, dieu, tien, niais, vieux, Spanien, Linie u. s. w. nicht das angezeigte i, sondern ein ganz anderer Laut ausgesprochen.

Bedeutung. Nach Plato soll er das Scharfe, nach andern die Freude, und hinwieder auch das Kleine, Verächtliche ausdrücken.

Vorkommen. Wird in allen Sprachen sehr oft angetroffen. — Im Deutschen zeigt er sich selten als der Umlaut von eh.

Vermöge seiner Bildung steht er den Lautern j ch sehr nahe.

Rückblick auf die Haller.

a å, o ô; oh ôh, u û, eh i.

Vielleicht erscheint es als eine Lücke, daß bisher der sogenannten Doppellauter gar keine Erwähnung geschehen ist, allein da diese weder Urden noch Mischlinge gleichzeitig verschmolzener Bestandtheile sind, sondern nur innige Verbindungen zweier schnell an einander gedrängter Haller, so können sie auch erst später ihren Plaz finden.

Eine bessere Anordnung der Haller, als die hier aufgestellte, dürfte es wohl schwerlich geben, weil sie auf der natürlichen Fortschreitung ihrer sprachwerklichen Bildung und ihren Verhältnissen unter sich gegründet ist. Werden sie nach dieser Lautleiter hinter einander vor- und rückwärts ausgesprochen, so entsteht nicht bloß ein geschlossener Kreis der Lippengestalten, sondern der Haller selbst. Bei einiger Fertigkeit kann es in einem Athemzuge wohl mehrere Mahle geschehen, eine ganz vortreffliche Übung für die Ausbildung des Sprachwerkes. Wäre es möglich diesen Lautkreis eben so schnell als den bekannten Farbenkreis zu drehen, so würden wir vielleicht nur den der weißen Farbe vergleichbaren Stimmer wahrnehmen.

Ihrer Bildung nach kommen sie fast ganz mit dem Stimmer überein, so daß man mit Recht jene die hallenden Stimmer, diesen den halllosen Haller nennen könnte. Daher füllen sie erst gemeinschaftlich den einen der beiden großen Gegensäze des menschlichen Lautthumes aus, in welchem der Stimmer als der gemeinsame Vertreter sich ankündigt, und aus eben diesem

Grunde folgen sie auch in der Lautverbindung ganz denselben Gesezen.

Durch ihren vollern, gediegnern Schall zeichnen sie sich so merklich und so unverkennbar vor allen andern Stoffen der Sprache aus, daß schon das bloße Gefühl hinreicht sie mit Sicherheit zu erkennen. Daher fand auch nie ein Zweifel Statt, ob irgend ein Sprachlaut den Hallern beigezählt werden sollte oder nicht. Höchstens könnte als Ausnahme angeführt werden, daß man einige Lauter semivocales genannt hat, und daß in der Sanscritsprache die Laute l und r ihnen beigesellt werden.

Nach zwei Seiten hin, nähmlich der Bildung und dem Schalle nach, reihen sich sämmtliche Haller paarweise an einander, wodurch zwei entgegengesezte Zwillungen entstehen, die einer noch nähern Betrachtung werth sind.

Die Zwillung der Bildung nach. Die Bezeichnungweise der Voll- und Umlaute, die man hie und da antrifft, beweist deutlich, daß man ein dunkles Gefühl von ihrem Dasein gehabt hat.

Sie beruhet auf dem Umstande, daß je und je zwei Haller bei einer und derselben Lippenstellung gebildet werden, vermöge welcher sie sich zu einem Paare vereinigen. Diese durchgehende Regel läßt uns auch mit Gewißheit vermuthen, daß die Zahl der Haller, wie groß sie auch sein möge, immer eine gerade sein müsse.

In jedem Paare findet dasselbe Bildungverhältniß Statt, und wie das a nur durch eine fast unmerkliche Umstellung der Zungenlage in das å verwandelt wird, so auch auf ganz ähnliche Weise jeder andere Vollaut in den ihm verwandten Umlaut. Unverkennbar ist der Einfluß, welchen dieses durch das

Sprachwerk bedingte Verhältniß der Haller auf die Entwickelung und Ausbildung der Sprachen geaüßert, und wie es unwillkührlich und dunkel leitend die Mittel dargebothen hat, eine große Mannigfaltigkeit von Begriffen und Beziehungen auszudrücken. Auf eine besonders hervorstechende Weise zeigt sich dieser Einfluß im Deutschen, wo sie zur Grundlage einer ihrer vornehmsten Entwickelunggesezen gedient hat. Dadurch ist in vielen Stücken eine so feste Regel entstanden, daß nach ihr fast ohne Ausnahme jeder Zweifel gelöst, jeder Verstoß dagegen erkannt werden kann. Man lese darüber das vortreffliche Werk von Wolke nach: Anleit zur deutschen Gesammtsprache, Dresden 1812.

Troz der gleichen Lippenstellung bei jedem Paare tritt durch die geringe Veränderung in der Lage der Zunge eine so bedeutende Schallverschiedenheit der gepaarten Haller ein, daß sich wohl behaupten läßt, für das Gehör sei z. B. der Unterschied zwischen a und å nicht kleiner als zwischen a und o̊, oder zwischen a und eh. Dieser Umstand hat gewiß viel dazu beigetragen, daß diese Zwillung im Allgemeinen fast ganz übersehen worden ist, und daß nicht einmahl im Deutschen das i für einen Umlaut anerkannt worden ist. Wird nun aber wirklich eine so große Schallverschiedenheit durch eine so aüßerst kleine sprachwerkliche Ursache bewirkt, so dürfte dieß als ein neuer Beweis gelten, daß die Haller einzig und allein ihre Bildung in der Kehle empfangen.

Da nun diese Schallverschiedenheit durch alle Paare gleichartig durchgeht, so lassen sich auch die Haller im Allgemeinen in die zwei Classen der Voll- und Umlaute theilen. Beide zeichnen sich sehr kenntlich von einander aus; jene erscheinen dem Ohre voller und runder, diese feiner und schärfer. Der

Vollaut eh macht den Übergang zwischen beiden. Nicht selten sind die Umlaute fälschlich für Mischlinge, Doppellaute oder für Haller einer unächten Art gehalten worden. Jener erste Irrthum rührte wahrscheinlich von dem Brauche her sie zuweilen mit zwei Staben zu bezeichnen; a, ai, oi; dieser von der Wahrnehmung, daß bei der Bildung einiger Umlaute der Mund schon bedeutend verengt wird, besonders bei der des eh und i, deren Staben daher vielleicht auch gewählt worden sind die Verwandlung der Vollaute in ihre Umlaute anzudeuten.

Die Zwillung dem Schalle nach. Auch sie muß im Sprachwerke begründet sein; doch da es nicht möglich ist dieß bestimmt nachzuweisen, so besteht sie auch nur für das Gehör, und ist deßhalb sehr schwankender Natur. Wir erhalten durch sie folgende Hallerpaare: a o, oh u; eh öh, å ô, ů i. Hier läßt sich nun keineswegs behaupten, daß dasselbe Verhältniß in allen Paaren Statt finde; auch sind die Haller verschiedener Paare schallähnlich zu nennen: so a und oh, å und öh, å und eh. Auch diese Zwillung ist auf die Entwickelung der Sprachen nicht ohne Einfluß gewesen, doch möchte man fast sagen, vermöge ihrer Natur mehr störend als ordnend. Bei nicht aufmerksamer Aussprache werden die schallverwandten Haller unendlich oft mit einander verwechselt. Dieß ist ein neuer Beweis, wie eine noch größere Zahl von Hallern der Sprache mehr zum Nachtheile als zum Vortheile gedient haben würde.

Die Haller sind nur verschiedene Ausdrücke einer einigen Grundform, die jeder auf seine Weise darstellt. Also gibt es eine doppelte Natur in ihnen zu betrachten, die besondere und die allgemeine.

Jeder Haller für sich genommen ist ein bestimmter von jedem andern mehr oder weniger verschiedener Laut. Als solchen erkennt ihn auch der Sprachgebrauch an, und weist ihm seine unveraüßerliche Stelle in den Wörtern an. In dieser Eigenschaft kann er einer innern Nothwendigkeit und Beziehung nicht ermangeln, und wir fühlen auch, wenn wir uns den Empfindungen des Gehörs unbefangen hingeben, daß troz der Verwöhnung und Abstumpfung dieses Sinnes, jeder Haller einen besondern Eindruck in uns bewirkt. Doch liegt es außer dem Bereiche der Sprache sich klar darüber auszudrücken. Eben so wenig würde es gelingen ihre Beziehung und Bedeutung in den Sprachen nachzuweisen, wo sie ihre natürliche Stellung und Haltung nach und nach gänzlich verloren haben, und ein solcher Versuch würde nur immer auf Widersprüche führen. Indessen scheint ausgemacht zu sein, daß sie bloß eine Beziehung zu unserem Gefühle haben, und in dieser Hinsicht sind sie den Tönen nicht unähnlich. Es war auch nothwendig, daß in der Sprache gleichfalls die dunkle Seite unseres Innern dargestellt wurde, und dieß ist in den Hallern geschehen, welche sowohl ihrer Bildung als ihren gegenseitigen Verhältnissen nach immer etwas Räthselhaftes für uns bleiben werden.

Das Gesagte berechtigt uns anzunehmen, diese Laute möchten wohl in der frühesten Sprache eine andere und viel ausgezeichnetere Rolle als jezt gespielt haben. Bedeutungvoll haben sie sich noch einiger Maßen in dem Ausrufe der Freude, des Schmerzes, der Bewunderung u. s. w. erhalten. Auf dem Gefühle, daß jedem Haller eine bestimmte Beziehung zukomme, beruhet der Sinn der Hallerreime (Assonanzen), oder

diese wären, was doch nicht denkbar ist, als ein leeres Spiel der höchsten Äußerung unseres Gemüthes zu betrachten.

Werden aber umgekehrt die Haller nur als verschiedene Darstellungen der gemeinschaftlichen Grundform betrachtet, so treten sie auch, jeder Persönlichkeit entbehrend nur als gleichgeltende Vertreter derselben in der Sprache auf. Die Grundform ist das Wesliche, der Haller, in welchem sie zur Wirklichkeit kömmt, das Zufällige. Überall zeigt sich, wie schwer es dem Sprachgebrauche geworden ist, und noch wird hier etwas Übereinstimmendes, Unveränderliches einzuführen und festzuhalten. Welcher unendliche noch fortdauernder Wechsel von Zeit zu Zeit, von Ort zu Ort, von Mundart zu Mundart! In den verwandtesten Wörtern sehen wir, daß die der allgemeinen Hallerform eingeraümte Stelle fast ohne irgend eine Regel von verschiedenen Hallern eingenommen wird, wie z. B. in: graver, Graben, Gräber, greffier, Grube, grůbeln; Griffel; starb, sterben, gestorben, stůrbe, stirb, u. s. w.

Aber wie sehr man berechtigt ist den jedesmahligen Haller eines Wortes als etwas Zufälliges zu betrachten, geht wohl klar aus folgenden zwei Umständen hervor.

Erstens. Ohne der Verständlichkeit nur im Mindesten zu nahe zu treten, kann man statt aller vorkommenden Haller den Stimmer, der schon früher als ihr gemeinschaftlicher Vertreter angeführt worden ist, aussprechen. Wer würde unter dieser Gestalt nicht sogleich folgende Säze verstehen: De menschleche Spreche beldet enen schreffen Gegensez der Tene, oder: es gebt ene bestimmte Zehl ven Leten en enserer Spreche. Dieses findet sich in den morgenländischen Schriften auch wirklich ausgeführt, wo die Haller nur durch Puncte angedeutet wer-

den, um den verschiedenen Sprachweisen gleich Genüge zu leisten.

Zweitens. Die Schnellschrift erlaubt sich noch einen Schritt weiter zu gehen indem sie die Bezeichnung der Haller immitten der Wörter ganz vernachlässigt, begnügt sie sich nur die am Anfange und am Ende der Wörter stehenden mit Puncten anzudeuten.

Aus diesem allen geht wohl also klar hervor, daß die Haller herausgetreten, wie wir selbst, aus ihrem nothwendigen und natürlichen Zustande, als Besonderheiten ihren innern Gehalt und ihre rechte Haltung in den Sprachen verloren haben, und sie mithin nur als zufällige Erscheinungen der Grundform zu betrachten sind.

Von diesem Gesichtspuncte sahen sie auch von jeher die Sprachforscher an, wenn sie ihre Untersuchungen durch viele Zeiten und Raüme verfolgten. Sie stellten den Grundsaz auf: Das Wesliche ist die der allgemeinen Hallerform angewiesene Stelle, das Zufällige der diese Stelle einnehmende Haller.

Solches führt uns noch unmittelbar zu einigen Nebenbetrachtungen.

Mit unsäglicher Anstrengung hat man versucht die Aussprache der Haller in den alten Sprachen zu bestimmen; allein das höchst ungründliche Verfahren konnte unmöglich zu einem befriedigenden Ergebnisse führen. Sollte es nun auch einem wissenschaftlichern Bemühen nicht gelingen, wie es sehr wahrscheinlich ist, die Wahrheit in allen Beziehungen zu enthüllen, so ist doch unzweifelhaft, daß ein solches Mißlingen von keiner Bedeutung sein würde. Vielleicht wäre es das Beste geradezu über eine festzusezende Aussprache übereinzukommen.

Mit stolzer Zuversicht behaupten die Neugriechen die Aussprache ihrer Stammeltern unversehrt und unverfälscht bewahrt zu haben, und auch unter uns gibt es Viele, die dieser Meinung beistimmen. In einigen Stücken mögen sie Recht haben, doch insofern sich ihr Vorgeben auf alle Laute erstreckt, sind sie in einen großen Irrthum verfallen. Oder was in den Sprachen nirgend Bestand gehabt hat, das sollte unverändert geblieben sein bei einem Volke, das eine Umwandlung wie früher kein anderes erfahren hat.

Das Vorkommen der Haller in den Sprachen. In weitverbreiteten und reichgebildeten Sprachen finden wir sie fast immer vollzählig, so im Deutschen, Französischen und vielen andern. Doch gibt es Ausnahmen, so fehlt der lateinischen das u, der italischen und englischen Sprache das ů. — Ein Mangel mehrerer Haller tritt schon leichter in armen Sprachen und Mundarten ein, die auf engern Gebieten sich bewegend mehr Vorliebe und Abneigung für einzelne Laute in sich entwickeln.

Der gewöhnlichen Annahme zufolge müßten der griechischen Sprache mehrere Haller gefehlt haben, doch ist dieß wohl nicht wahrscheinlich, da sie sich auf so mannigfaltige Weise entfaltet hat.

Bei vernachlässigter Aussprache geschieht es sehr oft, daß die einer Sprache wirklich zukommenden Laute nicht immer alle angewendet werden, wodurch dann freilich die Mannigfaltigkeit und der Wohllaut sehr beeinträchtigt werden. So z. B. gibt es viele Deutsche, die nie ŏ oder ů über ihre Lippen bringen.

Die Vollaute sollen mehr im Süden, die Umlaute mehr im Norden zum Vorscheine kommen, ich weiß aber nicht, in

wie weit dieß wahr ist. Gewiß ist, daß solche Angaben im Allgemeinen etwas Mißliches in sich enthalten.

Die Behauptung, daß es in jeder Sprache einen vorherrschenden Haller gäbe, der ihr einen ganz eigenthümlichen unterscheidenden Anstrich mittheile, habe ich meines Theils nicht bestätigt gefunden. Welcher sollte es im Deutschen, im Französischen sein?

Indessen wird das Schallwesen einer Sprache allerdings zum Theil bestimmt durch die Zahl, die Stellung, die Mischung und die zufällige Eigenschaften der in ihr vorkommenden Haller. Sie kann dadurch wohl- und mißlautig werden.

Ein zu großer Überfluß von Hallern macht die Sprache matt und formlos, und ist in der Regel ein sicheres Zeichen geringer Ausbildung. Dadurch zeichnen sich auf eine höchst auffallende Weise einige amerikanische Sprachen aus, und hierin möchte der Grund von der unnatürlichen und lästigen Länge selbst der unbedeutendsten Wörter liegen.

Ein Reichthum an geschärften Hallern verleihet einer Sprache Kraft, an kurzen Leichtigkeit, an langen Ernst und Würde.

Ein ganz gleichlautiges Wort kann nach dem Zeitmaße des in ihm enthaltenen Hallers eine dreifache Bedeutung erhalten. So finden sich im Deutschen sehr viele Beispiele, von Wörtern, welche durch die Schärfung oder die Dehnung des Hallers ein zweifaches ausdrücken: Ahl, All; Herr, her; Muß, muss; irren, ihren.

Es sind besonders die Haller, welche geschliffen sowohl als gestoßen vorkommen, doch in den einzelnen Sprachen bald mehr bald weniger. Manchen fehlen die Gestoßenen ganz.

Ein und derselbe Haller kommt zuweilen in verwandten Wörtern geschliffen und gestoßen vor: Ohr hören; oben

heben; öfterer verliert sich der Stoßhauch oder drängt sich erst später ein: habitus, habit; habere avoir; — avena, Haber.

Unendlich oft gehet der Stoßhauch in einen Lauter über: hodiernus, moderne.

Eben so oft ist das Entgegengesezte der Fall: caput Haupt; calamus, Halm; cutis Haut; collum Hals; canis Hund.

Ein gleichlautiges Wort kann durch das Schließen und Stoßen seines Hallers eine doppelte Bedeutung erhalten: All, Hall; aber, Haber; Abend, habend; Ort, Hort.

Sehr oft treten die Haller als selbstständige Wörter auf: il a, il est (ai), eau, eux, ou, eut, y-a-t-il. Dieß sind aber selten ursprüngliche Wörter, sondern gewöhnlich nur Trümmer früherer Zusammensezungen. Dieser Umstand mag besonders beigetragen haben sie für die einzigen selbstständigen Bestandtheile der Sprache zu halten.

Eine große Rolle spielen sie besonders in den Biegungen der Wörter.

Die allgemeine Lauterform.

Der den Sprachschällen dieser Classe neu gegebene Nahme wird hoffentlich seine vollständige Rechtfertigung darin finden, daß sie vorzugweise die Laute der Sprache ausmachen, und daß sich die sprachwerkliche Bildung derselben genau angeben und beschreiben läßt. Schon Adelung bezeichnete sie als die Hauptlaute der Rede, doch in einer andern Beziehung. Im Französischen heißen sie zuweilen articulations, eine Benennung, die hinlänglich zeigt, wie nahe man daran war, ihre Grundnatur zu erkennen. Der allgemein eingeführte Nahme Mitlauter (consonantes) verdient gar keine Berücksichtigung.

Ihre Zahl ist sehr verschieden angegeben worden. Wirklich anzutreffen sind in den europischen Sprachen 26 Lauter, neben welchen noch 3 Vorlaute und 1 Lautpause in Betrachtung kommen.

Gemeinsame Bildung. Ihre Geburtsstätte ist der Raum des eigentlichen Mundes, der statt eine offene Durchgangröhre darzubieten, hier stets von einem der drei beweglichen Zeuge geschlossen oder verengt wird. Die Kehle an ihrer Hervorbringung nicht theilnehmend, befindet sich wie bei der Erregung des Stimmers in dem Zustande einer gleichförmigen Röhre, so daß die gerade ausströmende Luft oder ihre Schwingungen auf die jedesmahlige Stelle des Mundverschlusses hinzuwirken vermögen.

Aus diesem Grunde lassen sich die Lauter, mit Ausnahme eines einzigen Falles, auch nur aus dem reinen formlosen Stoffe des Stimmers bilden.

Alle lautbildenden Verschlüsse und Verengungen des Mundes, nicht unähnlich den Zügen (Registern) einer Orgel, lassen sich auf sieben weslich verschiedene Hauptweisen zurückführen, welche in einem stufenweisen Verhältnisse vielleicht in folgender Ordnung am besten sich an einander reihen: gleichzeitiger Verschluß des Mundes und der Nase; einseitiger Verschluß des Mundes bei offener Nase; Verschluß des Mundes durch die Berührung zweier Theile; die Verengung und Theilung des Mundraumes durch die Zunge, und endlich die Hemmung des Odems durch die schnelle Bewegung der Zunge.

So entstehen auch sieben Classen von Lautern, eine Eintheilung, die ganz auf der Natur der Sprache gegründet, von Ferd. OLivier zuerst vorgeschlagen worden ist. Ich bin ihr treu gefolgt, und habe auch die von ihm gebrauchten, aber von andern so hart getadelten Nahmen der Knaller, Brummer, Sumser, Zischer u. s. w. beibehalten, in der festen Überzeugung, daß es überhaupt nur eine zweifache Weise gibt die Laute der Sprache schicklich zu bezeichnen, entweder durch ihren eigenen Schall, oder durch bereits anerkannte Nahmen ihnen verwandter Schälle. — Überdieß ist ja das Verfahren nicht neu, nur daß Benennungen, wie Zischer, Sumser, Sauser nicht schicklich und folgerecht, auch sonst mit unpassenden Nahmen als Haucher, Blaser oder Lippen-Nasenlauter vermengt, angewendet worden sind. Indessen lege ich nur in sofern einen Werth auf diese Bezeichnungen, als sie ein bekwemes Hülfsmittel darbieten dieser Arbeit eine faßlichere und abgerundetere Form zu geben.

Jede der sieben Hauptformen kommt in mehreren einzelnen, nahverwandten Lautern zur Erscheinung, deren besondere Natur und Verhältniß durch folgende zwei Umstände näher bestimmt werden.

Erstens. Die verschiedenen Weisen der Lauterbildung können, ohne in sich verändert zu werden, entweder durch die Lippen, durch die Zungenspize oder durch die Zungenwurzel vorgenommen werden. Neben diesen drei Haupttasten gibt es in einigen Fällen noch vier Nebenpuncte, die aber nur als Halbtasten betrachtet werden können. Es entstehen nun durch den Einfluß, welchen der verschiedene Bau und die verschiedene Lage des jedesmahl thätigen Zeuges auf die Schwingungen ausüben, so bedeutende Verflößungen in den Hauptformen, daß es oft nicht leicht ist das Gemeinsame in dem Besondern herauszuhören. Auch hier befolge ich das Beispiel meines Vorgängers, und seze zur Unterscheidung den Lautern die Nahmen der lautbildenden Tasten vor: Lippenknaller, Zungenbrummer, Kehlzischer u. s. w.

Zweitens. Einige Verschlüsse werden von Seiten der thätigen Zeuge auf eine doppelte Weise vorgenommen, nähmlich auf eine linde oder scharfe, so daß nicht bloß im Allgemeinen sondern auf jeder einzelnen Taste eine Doppeltes eintritt, wodurch die Zwillung der sogenannten linden und scharfen Lauter entsteht.

Es bleibt nun im Allgemeinen zu zeigen übrig, wie die Lauter durch die freiwirkende Strömung und durch die Erzitterung des Odems gebildet werden.

Der frei eintretende Luftstrom wirkt allezeit unmittelbar auf die Stelle des Verschlusses hin, und versezt sich hier ganz örtlich bald mit geringerer bald mit größerer Kraft in die

verschiedenförmigen Schwingungen, welche als die Luftlauter zum Vorscheine kommen. Nur eine geringe Aufmerksamkeit gehört dazu deutlich wahrzunehmen, wie in diesem Falle die verschiedenen Formen der Schwingungen gebildet werden, und es ist daher für die Einsicht in die Natur der Lauter von bedeutendem Nuzen sie sämmtlich auf diese Weise hervorzubringen und zu beobachten.

Gerade die eine Hälfte aller Laute besteht bloß aus unwandelbaren Luftlauten und nur die andere läßt sich, wie es in der gewöhnlichen Sprache stets der Fall ist, mit Begleitung der Stimme hervorbringen.

Gerathen die Kehlbänder in Schwingungen, so theilen sich diese nicht nur der im Munde befindlichen Luft, sondern auch den jedesmahl thätigen Zeugen mit, und sowohl durch die allgemeine, als die besondere Beschaffenheit dieser Miterzitterung wird nun die eigenthümliche Form jedes Lauters bestimmt. Zugleich tritt hier allezeit eine Verschleierung oder Verunreinung der Stimme ein.

Es kann nun wohl nicht gelaügnet werden, daß dieselben Lauter leise oder laut ausgesprochen sehr verschieden sind, allein schon früher ist gesagt, warum sie auch dann noch als gleichartige Schälle angenommen werden müssen.

Damit nun jeder einzelne Lauter auch wirklich als das anerkannt werde, was er ist, so dringt sich die Nothwendigkeit auf ihn in seiner vollständigen Urdigkeit und Selbstständigkeit ohne die Stüze irgend eines nachfolgenden oder vorangehenden Lautes anzugeben oder zu untersuchen. Dieß wird am leichtesten dadurch bewerkstelligt, daß erst nach Vorbereitung der lautbildenden Hemmung der Odem in Bewegung gesezt wird. Bisher ist fast allgemein übersehen worden, daß sie alle ohne Ausnahme

auch in der Sprache als ganz selbstständige Bestandtheile zum Vorscheine kommen, wenn sie nähmlich nicht schärfend sondern gelassen dem vorhergehenden Laute sich anschließen; dieß ist aber nur am Ende der Wörter möglich: robe, Lieb'; coupe Raub; code, Weid'; vogue, Egg'; pique; Rome, Raum; canne, Kahn; louve, Löw', Ruf; Weis', guise, weiß, caisse; loge, louche, Busch; Wieg', paille, sieh; sag, nach. In den französischen Wörtern bedeutet das e nichts, als daß der vorangehende Lauter ausgesprochen werden soll. Daß man früherhin die Lauter nur zu Anfange oder in der Mitte der Wörter untersucht und beobachtet hat, war auch Schuld, daß man ihre Selbstständigkeit nicht anerkennen konnte.

Es mögen hier noch einige Bemerkungen über die unweslichen Eigenschaften der Lauter sich anschließen.

Nochmahls wiederhohle ich, daß sowohl die linden als scharfen Lauter sich mit ganz gleicher Kraft des Odems erregen lassen.

Was das Zeitmaß derselben betrifft, so ist dieses nie ein Gegenstand der Betrachtung gewesen, ich wenigstens habe nirgends etwas darüber aufgezeichnet gefunden. Alle Lauter lassen sich augenblicklich angeben, und werden zu Anfange und in der Mitte der Silben auch allezeit so ausgesprochen; es gibt aber sechs Lauter, nähmlich die Knaller, welche vermöge ihrer Bildung niemahls etwas anderes als bloß augenblickliche Erscheinungen sind. Die übrigen sind jedes Grades der Dehnung empfangig, und in den Sprachen zwar allezeit kurz, wenn sie, wie in den oben angeführten Beispielen, selbstständig auftreten; bald kurz bald lang, je nachdem es die Silbe ist, die sie schärfend schließen: Kamm, kämmen;

Bann, bannen; banc; Schiff, Haß, Busch, ich, Bach, All, Herr. Ausführlicher wird hievon bei Gelegenheit der Silben gesprochen werden. Auch kann erst eine spätere Entwickelung den Irrthum aufdecken, als fände eine Verdoppelung des Lauters Statt in Fällen wie: Ribbe, Rappen; Widder, Kette, Egge, Hacke; Amme, Anna; Affe, Essig; Asche; Sache; Helle; irren. Eine solche ist ja überhaupt nur dann möglich, wenn ein Absaz oder Wideransaz des Odems eintritt, oder bei einer Veränderung der Luftbewegung. Eine wahre Verdoppelung stellt sich ein in: nimm-mich; ein-Nest; lauf-fort; der Busch-scheint; ich will-lieber; er-redet. Aber auch hier wird sie sehr oft vernachlässigt.

Mit Ausnahme der Knaller lassen sich alle Lauter sowohl streichen als stoßen. Indessen kommen sie aüßerst selten gestssoen vor. In Europa bieten uns nur die slawischen Sprachen Beyspiele davon dar. Was das Zeichen des spiritus lenis und asper auf den doppelten Staben des griechischen Rho bedeutet haben möge, wage ich nicht zu entscheiden. — In der Folge wird sich zeigen, daß die griechischen Lauter φ ϑ χ keineswegs gehauchte (aspirirte) Schälle sind.

Auf dieser sichern Base wird es nun wohl möglich sein eine gründliche und unveränderliche Lehre von diesem Theile unseres Lautthumes aufzustellen.

Jeder Hauptlautform soll nun zuerst eine vorbereitende Einleitung vorausgehen, welche die Darstellung der einzelnen Verflößnisse sehr erleichtern und abkürzen wird.

I. Die Knallerform.

Wie die Knallform in der Natur durch ein Zusammendrücken oder Schnellen der Luft und durch ein daraus hervorgehendes Zusammenschlagen derselben hervorgebracht wird, so verdanken auch die Knaller der Sprache einem ganz ähnlichen Verfahren ihren Ursprung. Dieses zerfällt nun wieder in zwei Thätigkeiten, welche im Sprechen zwar schnell in einander übergehn, sich aber für die Untersuchung bestimmt von einander trennen und abgesondert wahrnehmen lassen. Die erste ist die lautvorbereitende, die zweite die lautbildende Thätigkeit.

Die knallvorbereitende Thätigkeit.

Der Ausgang des Mundes wird geschlossen, indem sich gleich zeitig, wenn es der Fall nicht schon sein sollte, der Eingang der Nase versperrt. In demselben Augenblicke wird durch den Druck der Lungen die im Munde eingeschloßne Luft zusammengepreßt und verdichtet.

Es kann nun der Zusammendruck ein linder oder scharfer sein, aber immer findet nur ein gradiger Unterschied Statt, denn im ersten Falle wird die Luft nur so weit zusammengepreßt, als es bei einem ungezwungnen Verschlusse und bei einigem Nachgeben der Lippen und Backen möglich ist, im zweiten aber immer in dem Maße des wirklichen Widerstandes, wel-

chen die verschließenden Zeuge dem Drucke der Lungen entgegensezen. Dort werden die Knaller bdg, hier die Knaller ptk vorbereitet.

Da nun das Zusammenpressen der Luft keine Schwingungen in ihr hervorbringen kann, so ist es allezeit für das Gehör etwas unwahrnehmbares, und daher geht der Knallerform, auf diese Weise vorbereitet, stets ein stummer Augenblick voraus, wovon man sich leicht die Überzeugung verschaffen kann, wenn man die Wörter ab ad ag, Trupp, Stadt, Sack ohne Begleitung der Stimme ausspricht und so lange als möglich den zu beobachtenden Luftzusammendruck fortsezt.

Den Knallern p t k, welche nur durch einen unmittelbaren Druck der Lungen vorbereitet werden können, geht allezeit der stumme Augenblick voraus, den wir nun etwas näher betrachten wollen. Als etwas Unhörbares kann er unmöglich zu Anfange der Wörter zum Vorschein kommen; aber desto eindringlicher gibt er sich als eine wirkliche Leere und Lücke in der Mitte und am Ende derselben zu erkennen, wie in den angeführten Beispielen: Trupp, Stadt, Sack, wo er zwischen dem Haller und dem nachfolgenden Knaller eingedrängt eine Unterbrechung in der Lautung herbeiführt. Es ist nun nicht zu laügnen, daß dieses so fühlbare Aussezen eben so gut, wie eine ausgesparte Stelle in einem Bilde, einen verneinlichen (negativen) Bestandtheil der Wörter ausmacht; indessen habe ich nicht gewagt es als einen solchen aufzunehmen und begnüge mich es mit dem bedeutungvollen Nahmen der L a u t p a u s e zu bezeichnen.

Es ist nur noch zu bemerken, daß diese Lautpause in allen den Fällen kurz oder lang erscheint, wo es eigentlich der augenblickliche Knaller vermöge seiner Stellung in der

Silbe sein sollte, der immer nur als nothwendiger, zeitloser Nachschlag nachfolgt.

Der linde Zusammendruck der Luft, welcher die Knaller bdg vorbereitet, läßt sich aber auch mit Begleitung der Stimme bewirken, und dieß geschieht auch allezeit in der gewöhnlichen Rede. Dann erfolgt aber die Verdichtung der innern Luft nicht mehr durch die unmittelbare Kraft der Lungen, sondern durch das kraftlose Nachdringen und Ansammeln der zitternden Luft, welche ihre Schwingungen den verschließenden Theilen so lange mittheilt, als es die zunehmende Spannung erlaubt. Da entsteht nun eine ganz eigenthümliche Lautform, die in ihrer Flüchtigkeit der Beobachtung leicht entschlüpft, und zuerst von Kempelen gründlich untersucht worden ist.

So wie also den Knallern ptk und auch bdg, wenn sie leise ausgesprochen werden, eine nothwendige Lautpause vorangeht, so den Lauten bdg eine eigne Lautform, welches wohl die Veranlassung gegeben hat jene mutae, diese semimutae zu nennen.

Bei näherer Untersuchung findet sich, daß diese Lautform durchaus für sich darstellbar ist, indem sie recht gut ohne die Nachfolge der Knaller angegeben werden kann. Dieser Umstand beantwortet nun wohl hinreichend die bisher nie aufgeworfne Frage, ob die drei Verflößnisse dieser Lautform, welche aus der Verschiedenheit der drei verschließenden Zeuge entspringen, den Lautern beigezählt werden sollen oder nicht. Indessen bleibt zu bedenken, daß sie nur durch eine lautvorbereitende Thätigkeit zur Erscheinung gelangen und in der Sprache nie ohne die Nachfolge der vorbereiteten Knaller zum Vorscheine kommen, weil sonst entweder eine rückgängige Bewegung des Odems oder eine Eröffnung der Nase, welche beide

gleich sprachwidrig sind, erfolgen müßte. Zur Ausgleichung aller Rücksichten möchte es daher wohl das rathsamste sein alle drei mit den Nahmen der Vorlaute von bdg zu bezeichnen, welcher einerseits ihre Selbstständigkeit anerkennt, anderseits aber sie nur als Wirknisse von lautvorbereitenden Thätigkeiten darstellt, die nothwendiger Weise an das Dasein anderer Lauter geknüpft weder einer besondern Benennung noch Bezeichnung bedürfen.

Eine ganz ähnliche Lauterform entsteht überhaupt jedes Mahl, so bald die Luft in einem ganz verschloßnen Raume zu schwingen veranlaßt wird. Sie läßt sich mit Nachdruck angeben, doch behält sie allezeit etwas Dumpfes und Hohles. Für das Gehör hat sie etwas Angenehmes und gibt der Sprache, öfters vorkommend und gehörig herausgehoben, einen milden Anstrich.

Die Vorlaute von bdg, wie sie also allezeit genannt werden sollen, sind gleich den übrigen Lautern nach Verschiedenheit ihrer Stellung bald kurz bald lang und die Knaller schlagen nur zeitlos nach.

Die knallbildende Thätigkeit.

Nach Vollendung des linden oder scharfen Zusammendruckes der Luft, den man willkührlich lange fortsezen kann, tritt das zweite Verfahren ein, welches im Allgemeinen darin besteht, daß sich der Ausgang des Mundes eröffnet und die innen verdichtete Luft herausplazend mit der äußern zusammenschlägt. Durch das Gegeneinanderstoßen beider entsteht die Knallerform, welche eine sechsfache Verflößung erfährt.

Die Zwillung der Knaller in bdg und ptk beruhet nun keinesweges auf einem Mehr oder Weniger, denn es ist sehr leicht möglich die ersten mit größrer Kraft als die lezten aus-

zusprechen, und dann würde überhaupt bei einer bloß gradigen Verschiedenheit von einer bestimmten Zwillung nicht die Rede sein können; sie beruht vielmehr auf dem nie bemerkten Umstande, daß im ersten Falle die Lippen sich freiwillig und gelassen öffnen, im zweiten aber mehr oder weniger gewaltsam aus einander gesprengt werden, wodurch denn eine sehr merkliche Verschiedenheit in der Lautform selbst bewirkt wird. Daraus geht hervor, wie verkehrt es ist von einem weichen und harten bgd, oder einem harten und weichen ptk, wie es so oft geschieht, zu sprechen.

Die Drillung der Knaller in bp, dt, gk entsteht, wie bei andern Lauterformen, durch die Verschiedenheit der thätigen Haupttasten.

Es läßt sich nun wohl mit Zuverlässigkeit annehmen, daß eine größre Zahl von Knallern, als die hier angegebne, nicht vorhanden sein könne; denn wenn auch die bisherige Erfahrung zu dieser Annahme noch nicht berechtigt, so kann es doch die Vergeblichkeit der angestrengtesten Versuche noch andre Knaller als diese hervorzubringen. Da sich nun dasselbe mit noch größerm Rechte von den Lautern andrer Schallformen behaupten läßt, weil da schon eine gesezmäßige Übereinstimmung klar hervortritt, so rücken wir von mehrern Seiten her der Wahrscheinlichkeit immer näher, daß in diesem Werke die Summe der menschlichen Sprachlaute vollständig angegeben sein möchte.

Als selbstständige Schälle erscheinen die Knaller nur dann, wenn bei ihrer Bildung durchaus nichts anderes, als der Stoß der innern Luft gegen die äußre erfolgt, welches allein dann geschieht, wenn im Augenblicke der Mundeöffnung die Lungen sich ruhig verhalten und die Luft nur der Wirkung

ihrer eignen erhöheten Spannung überlassen bleibt. In diesem Zustand der Selbstständigkeit können sie aber nur am Ende der Wörter vorkommen, welches indessen sehr oft der Fall ist: robe Lieb', coupe Leib; code Weid', voute Rad; vogue, pique.

Weil nun die reinen selbstständigen Knaller nur mit der geringen Kraft gebildet werden, welche aus der Spannung der Luft sich entwickelt, so sind sie auch bei weitem die am schwächsten schallenden Laute.

Die reinen Knaller lassen sich als Luft- und Stimmlauter bilden, weil der Stoß sowohl gegen die Luft als gegen die Kehlbänder Statt finden kann; allein in der Sprache treten sie allezeit nur als Luftlauter auf, wie es die so eben angeführten Beispiele beweisen. Die Ursachen davon mögen vielleicht folgende sein. Erstens würden die vollern Stimmknaller die Wörter auf eine gar zu grelle und barsche Weise für das Ohr abschneiden. Zweitens sind am Ende der Wörter die Vorlaute und die Lautpause, welche die Dauer der Silben auf sich nehmen, als das Vornehmere, und die Knaller nur als nothwendige, zeitlose Nachschläge zu betrachten.

Durch ein Zusammenstoßen der Luft hervorgebracht sind sie nur immer augenblickliche Erscheinungen, und diese Beschaffenheit unterscheidet sie weslich von allen andern Lautern.

Da ihre Form selbst das Wirkniß eines Stoßes ist, so kann von ihnen nicht gesagt werden, daß sie gestrichen oder gestoßen werden können. Der Stoßhauch kann nur einen Einfluß auf die Vorlaute äußern und dieß kommt auch wirklich vor.

Alle diese Erörterungen werden anschaulich gemacht haben, daß die Knaller der Sprache in nichts Weslichem von den gleichnahmigen Schällen der Natur abweichen, und daß z. B.

zwischen ihnen und dem Knalle eines Feuergewehres nur ein Unterschied in den Graden der Innigkeit vorhanden ist, wenn gleich ein sehr verschiedner Eindruck auf das Gehör hervorgebracht wird. Daher kann es wohl keinem Zweifel mehr unterliegen, daß der Nahme Knaller der richtigste und der frühern Benennung Blaser, der etwas Falsches oder eigentlich gar nichts aussagt, vorzuziehen sei.

Das Ohr täuscht sich nicht, wenn es in den Knallern den schwachen Luftstimmer zu erkennen glaubt. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich nähmlich, daß die Schwingungen der Luft bei dem Stimmer durch ein Reiben, bei dem Knaller durch ein Stoßen erregt werden, und daß abgesehn von der Verflößung und in Beziehung der ganz allgemeinen Form zwischen dem gestrichnen Stimmer und dem Knaller keine größre Verschiedenheit obwaltet, als zwischen dem gestrichnen und gestoßnen Stimmer, oder zwischen einem gestrichnen und gestoßnen Geigentone. Der gestoßne Stimmer ist gleichsam die allgemeine Form der Knaller, welche durch besondre Nebenumstände nur noch näher bestimmt werden. Dieß läßt sich auch sprachwerklich nachweisen, denn ist der Stoß der sich frei bewegenden Luft etwas ganz allgemeines, so ist der Stoß einer Luftmasse hervordringend aus einem verschloßnen Raume, der sich auf mannigfaltige Weise eröffnen kann, etwas sehr bedingtes. Hier zeigt sich nun wohl recht offenbar, wie die geringfügigsten Nebenumstände so auffallende Veränderniße in den Schällen hervorbringen können, daß auch die verwandtesten Laute nicht mehr als solche anerkannt werden.

Nur um der Vollständigkeit willen sei noch des Nasenknallers gedacht, der theils wegen seines unangenehmen Schalles, theils wegen seiner Unfähigkeit sich mit den andern Lau-

ten zu verbinden, wohl schwerlich den Bestandtheil irgend einer Sprache ausmacht. Er entsteht wenn nach Verdichtung der Luft statt des Mundes die Nase sich eröffnet. Zuweilen entschlüpft er uns unwillkührlich, wenn beim Übergehen von den Knallern zu den Lautern m n n̄ nicht recht Acht gegeben wird. Bei manchen ist es eine böse Gewohnheit durch diesen Schall die Rede auf eine sehr störende Weise zu unterbrechen. Er ist mehren Thieren eigen und entfährt ihnen in Augenblicken des Mißbehagens und der Angst.

Hier sehe ich mich genöthigt auf einige Augenblicke den vorgeschriebnen Gang dieser Darstellung zu unterbrechen um die Betrachtung einer Erscheinung zuzuwenden, die in der Folge unsre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen wird.

Es kann einer aufmerksamen Prüfung nicht entgehn, daß die eine vollkommene Selbstständigkeit besizenden Knaller in der Verbindung mit andern Lautern ihrer Persönlichkeit verlustig werden und gleichsam in ihnen untergehn. Daher eben sprach man ihnen überhaupt alle Selbstständigkeit ab und dehnte dieses auf alle übrigen Lauter aus.

Diese auffallende und in der Sprache einzige Erscheinung hat nun ihren Grund in der den Knallern eigenthümlichen Bildungweise, welche der der übrigen Lauter gradezu entgegen gesezt ist.

In dem Augenblicke der Munderöffnung, durch welche die Knallerform überhaupt erst möglich gemacht und näher bestimmt wird, kann ein Zweifaches eintreten. Entweder geschieht nichts anderes, als daß die innen verdichtete Luft vermöge ihrer vergrößerten Prallheit gegen die aüßre stoßt, oder die Lungen sezen ihren Druck fort, indem gleichzeitig das Sprachwerk eine lautbildende Stellung annimmt. Im ersten Falle entstehen die reinen,

selbstständigen Knaller, im zweiten kommen die Knaller unter der Form irgend eines Lautes, oder was richtiger gesagt sein möchte, irgend ein Laut kommt unter der Form des Knallers zum Vorscheine.

Dieß wird jeder bestätigt finden, der mit Aufmerksamkeit Zusammensezungen wie pa ta ka, ba da ga, bl pl, dr tr, gs ks, u. s. w. untersucht. Nur wenn die Knaller mit sich selbst oder mit m, n, ñ verbunden werden (bd, pt, kt; pn, kn, gn) behalten sie ihre Selbstständigkeit, oder werden ganz verschluckt.

Die angeführten Beispiele bestehen nicht aus zwei Schällen, sondern aus einem einzigen, in welchem aber zwei Formen hervortreten, nähmlich erstens die Knallform als eine Eigenschaft, welche nur im ersten Augenblicke des Entstehens an einem selbstständigen Laute wahrnehmbar ist, und zweitens die Form eben dieses selbstständigen Lautes, der der Träger jener ersten ist. Offenbar geht hier etwas Ähnliches wie bei den gestoßenen Lauten vor, und daher ist wohl auch nicht der mindeste Anstand zu nehmen die durch ein Herausplazen und unter der Knallerform erregten Laute geknallte Laute zu nennen. Oder sollte die Bezeichnung, geblasene Laute, welche Adelung für diesen Fall anwendet, den Vorzug verdienen?

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß die Laute auf eine dreifache Weise erregt werden können, durch einen Druck, durch einen Stoß und durch ein Herausplazen der Luft. Durch die beiden lezten Weisen wird nur eine eigenschaftliche Nebenform an einer Hauptform hervorgebracht. Eben diese große Ähnlichkeit zwischen ha und pa, ta, ka und allen ähnlichen Fällen mag wohl mit Ursach gewesen sein, daß man ha so gut wie pa, ta, ka für zwei Lauter gehalten hat.

Anmerk. Das Gesagte zeigt, daß die einfachen Staben geknallter Schälle, wie ψ ζ ξ z x, eben nicht so unrecht gewählt waren, und daß man nur darin gefehlt hatte, diese Bezeichnungweise nicht folgerecht durchgeführt zu haben.

Es folgt nun die Schilderung der einzelnen Knaller selbst, die troz ihrer zusammengesezten Bildung doch aüßerst leicht hervorzubringen sind.

Die einzelnen Knaller.

Die Lippenknaller bp.

Lieb', Ribb', Hab', herb', robe.	Leib, knapp, plump, gelb, pipe.

Die Lippen schließen sich das eine Mahl sanft, das andere Mahl gezwungen an einander, und so entsteht im ersten Falle beim Erbeben der Kehlbänder der Vorlaut von b, im zweiten beim Luftdrucke die Lautpause. Eröffnen sich nun die Lippen, so wird dort der linde Knaller b, hier der scharfe Knaller p gebildet. Die Verflößnisse der gemeinsamen Form entspringen hier, wie in allen kommenden Fällen, aus denjenigen Veränderungen, welche durch die Verschiedenheit der thätigen Werkzeuge und ihrer Lage in den gleichformigen Schwingungen herbeigeführt werden. Es wird also unnöthig sein in der Folge darauf aufmerksam zu machen.

Ich wiederhohle nochmahls, daß es nur ein b und nur ein p gibt, und daß nichts verkehrter ist, als die in den Sprachlehren so oft vorkommenden Angaben, daß sie in dieser oder jener Sprache linder, schärfer, zischender u. s. w. ausgesprochen werden. Eben dieses ist auf alle übrige Lauter anzuwenden.

Beide Lauter werden geradezu außerhalb dem Munde gebildet, und besonders in ihnen erkennt man den Stoff des Stimmers.

Sie gehören zu den am leichtesten hervorzubringenden Lautern und werden deßhalb auch von Kindern sehr früh angegeben.

Bedeutung — ? — Kommen in sehr vielen Wurzelwörtern vor. Als Wurzellaute zu betrachten in bucca, pappen (essen), Papa, Bube. — Zuweilen nur vorgesezt, wie in: bange, barmherzig, bleiben, bleich. Kommen sehr häufig zum Vorscheine.

Die Zungenknaller dt.

Weid', Sünd', Würd', coude.	Bart, Rad, matt, kalt, route.

Es findet hier ganz dasselbe wie im ersten Falle Statt, nur mit veränderten Umständen um eine Taste weiter zurück. Die Zunge legt sich bald sanft bald gezwungen breit an den Gaumen an. Das übrige ist leicht zu erklären. Sehr leicht bildbar.

Bedeutung. Soll Zeichen des Großen, der innern Kraft sein: Thyrsus, templum, turris, totus, tantus, Titan, Zinne. Nach andern drücken sie das Beharrliche, Gepreßte aus.

Die Zungenknaller gk.

Egg', Flagg', Dogg', bague.	Spuck, Strick, Dank, Ring. pique.

Die sich erhebende Zungenwurzel legt sich bald sanft, bald stark an den Gaumenvorhang an. — Hier wird die Luft innerhalb der Kehle, also des engsten Raumes des Mundes, eingeschlossen.

Sind ebenfalls leicht bildbar, doch werden sie von vielen Kindern erst spät hervorgebracht, und statt ihrer gewöhnlich dt ausgesprochen: statt gib Kuß, dib Tuß.

G steht zu k ganz in demselben Verhältnisse wie b zu p und d zu t. Es ist nun von der größten Wichtigkeit diese und ähnliche gesezmäßige Übereinstimmungen unbedingt anzuerkennen.

Bedeutung?

Erscheinen sehr häufig.

Die Römer schrieben Klendae, Krus für Kalendae und Karus weil der Staben K schon Ka andeutete.

II. Die Brummerform.

Der Mund schließt sich wie bei den Knallern bdg auf eine ungezwungene Weise, indem sich gleichzeitig die Nase eröffnet, ein Fall, der sich ausschließend nur hier eraügnet. Die Nase verhält sich durchaus leidend und bietet der im Munde gehemmten Luft nur einen freien Ausgang dar.

Auch in dieser Form gibt es übereinstimmig eine dreifache Verflößung, aber eine Zwillung ist der Natur der Sache nach unmöglich.

Wenn unter den angegebenen Umständen der frei wirkende Odem in das Sprachwerk eintritt, so zieht er, ohne nur die mindeste Wirkung auf die im Munde eingeschlossene Luft aüßern zu können, in die Nase, durchströmt diese wie jede andere gleichförmige Röhre, und so kann mithin nur derjenige Schall entstehen, der schon früher mit dem Nahmen des Stimmers der Nase bezeichnet worden ist. Man spreche die Wörter Stamm, Mann, banc leise aus, und verweile so lange als möglich auf den schließenden Lauten, so wird man in ihnen deutlich den genannten Laut erkennen.

In allen drei Fällen wird nur ein und derselbe Schall vernommen, weil die Nase immer sich gleich bleibt, und wenn dennoch in der Verbindung mit andern Lauten eine Verschiedenheit bemerklich wird, so rührt das von einer Ursache her, die erst bei Gelegenheit der Mitlaute entwickelt werden kann.

Wenn aber im Gegentheile der zitternde Odem die Nase durchzittert, so geräth diese gleich einem Hallboden in Mit=

schwingung, und es entsteht diejenige Lauterform, welche allezeit entsteht, wenn die Wände eines geschlossenen Raumes in Bebung versezt werden. Dieß z. B. findet Statt bei dem Drehen eines holen Kreisels, und wir bezeichnen den dadurch entstehenden Schall mit dem Nahmen des Brummens. Mehreren Thiergattungen ist diese Lautform auf eine sehr ausgezeichnete Weise eigen, und sie bringen sie auf eine ganz gleiche Weise hervor. Früherhin hießen die hierher gehörigen Sprachschälle Nasenlaute, Fulda steht sogar nicht an das m den Eßlaut zu nennen.

Auch bei zugehaltener Nase ist diese Lautform bildbar, doch nur so lange, als die innere Luft nicht in eine zu große Spannung geräth.

Das Erbeben der Nase ist dem Gehöre nicht unangenehm, obgleich die Reinheit der Stimme dadurch sehr beeinträchtigt wird.

Anmerk. Das Mitschallen der Nase findet sprachgerecht nur bei den Brummlauten Statt; allein willkührlich kann es auch bei den übrigen, ausgenommen den Knallern, eintreten. Öfters geschieht dieß aus böser Gewohnheit, oder wenn wegen krankhafter Verlezung die Nase nicht geschlossen werden kann. Das beständige einförmige Mitschallen der Nase in der Rede wird mit dem tadelnden Nahmen des Näselns bezeichnet. — Wir bemerken bei einigen Völkern, z. B. den Franzosen, eine besondere Neigung die Brummlaute herauszuheben.

Indessen ist die durch das Mitschwingen der Nase entspringende Lautform nur das ganz allgemeine, welches aber nie unabhängig für sich angegeben werden kann. Indem der zitternde Odem in die Nase einzieht, sezt er im Vorbeigehen auch die innere Luft des Mundes und die ihn verschließenden Zeuge in Mitschwingung, welche mit den Schwingungen der

Nase zusammenschmelzend die Brummerform auf eine dreifache Weise verflößt.

Die Brummer gehören also dem Allgemeinen nach der Nase, den Verflößungen nach dem Munde an.

Auch diese Lauterform ist sehr leicht bildbar, und wird daher von Kindern sehr frühzeitig ausgesprochen.

In den slawischen Sprachen kommen sie gestoßen vor: hned. Ohne Schallunterbrechung lassen sich die drei Brummer in und außer ihrer sprachwerklichen Ordnung angeben, indem nichts als eine Tastenveränderung vorgenommen wird. Es findet unter ihnen eine größere Schallverwandtschaft als unter andern gleichformigen Lautern deßwegen Statt, weil die allgemeine Brummerform allen dreien gleichmäßig zukommt. Dem ist auch wohl zuzuschreiben, daß sie öfterer als die Lauter anderer Formen mit einander in den Wörtern wechseln. Fälle wie Nahme, nennen, nom gibt es sehr viele. Besonders ist die französische Sprache reich an solchen Vertauschunschungen, die sich fast unter bestimmte Regeln bringen lassen.

In allen Sprachen spielen die Brummer eine bedeutende Rolle, und es ist besonders merkwürdig, daß sie von dem höchsten Alterthume her angewendet worden sind Verneinungen auszudrücken: mais, nein, non, so daß man fast verleitet werden könnte sich die beiden Hauchröhren in einem bejahenden und verneinenden Verhältnisse zu denken.

Die Bildungverwandtschaft zwischen den Vorlauten und Brummern ist längst bemerkt, nie aber allgemein genug aufgefaßt und entwickelt worden. Der einzige Unterschied besteht darin, daß bei jenen die Nase geschlossen, bei diesen geöffnet ist. Von der vorbereitenden Bildung der Knaller kann man unmittelbar zu der Bildung der Brummer durch die Nasen=

knaller übergehen, dieß ist aber nicht sprachgerecht, und es soll nur durch eine Eröffnung und Wiederverschließung des Mundes geschehen, wodurch eben bewirkt wird, daß sich die Knaller nie in die Brummer auflösen können. — Allein von den Brummern läßt sich unmittelbar zu den Vorlauten übergehen, indem die Nase geschlossen und der Statt findende Mundverschluß entweder beibehalten oder verändert wird.

Es ist nun durchaus nothwendig den Grundsaz bestimmt auszusprechen, daß die Verwandtschaft beider Lauterformen auf allen Tasten die ganz gleiche ist, um mehre tiefgewurzelte Irrthümer auf immer zu zerstreuen, welche sich besonders in Beziehung auf den Kehlbrummer festgesezt haben. Von dem Einflusse, welchen diese Verwandtschaft auf die Bildung und Veränderung der Wörter geaüßert hat, kann erst später gehandelt werden.

Die einzelnen Brummer.

Der Lippenbrummer m.

Ruhm, Riem, Kamm, Halm
ame, calme.

Die Lippen legen sich wie beim ruhigen Athmen natürlich und ungezwungen an einander. Die Verflößung der Brummerform geschieht durch die Beimischung des Vorlautes von b.

Sehr leicht bildbar. Es möchte schwer zu entscheiden sein, welcher der drei Lauter b p m von Kindern im Allgemeinen am frühesten hervorgebracht wird.

*

Ganz vernehmlich wird dieser Laut von den Rindern und Kazen angegeben.

Was der hochverdiente Adelung in seinem Wörterbuche über diesen Lauter sagt, verdient mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden, weil es so recht deutlich zeigt, welche falsche und verworrene Begriffe über das Schallwesen der Sprache herrschten und zum Theil noch herrschen. Warum soll er kein Stammlaut sein?

Bedeutung. Nach einigen soll er das Große, Kräftige ausdrücken: magnus, machina, Macht. — Vielfältig in verneinenden Wörtern anzutreffen: minus mais, mein (= falsch.) Als Wurzellaut erscheint er in Muhen, Miauen, ferner in Mund, mentum maxilla; — Mama, Mume, Ohm. —

Es ist nur als eine Zufälligkeit anzusehen, daß er im Lateinischen keine Dehnung (Position) hervorbringt, denn läge es in seiner Natur gegründet, so müßte es nothwendig bei den zwei andern Brummern auch Statt finden. Es ist ein unumstößlicher Grundsaz, daß die Lauter derselben Form in allen Stücken übereinstimmen.

Der Zungenbrummer n.

Thron, Mann, Köln, nein.

canne, borne, campagne.

Die Zungenspize legt sich sanft an den Gaumen an. Die Verflößung geschieht durch den Vorlaut von d.

Kempelen bringt ihn gleichfalls auf seinem Sprachwerke hervor, nur ist gar nicht zu begreifen, wie durch die Verwandlung der doppelten Röhre in eine einfache die Umbildung des m in das n vor sich geht.

Es gibt nur ein n, wie nur ein m vorhanden ist. Das französische n in gn ist ein zusammengesezter Schall.

Bedeutung.? Kommt in vielen verneinenden Wörtern vor: non, nullus, nunquam, nein, nie. — Stellt sich oft ohne Veranlassung ein: uti nuzen, emere nehmen; Ast Nest, Assel Nessel, Otter Natter, Arb Narbe.

Der Kehlbrummer n̈.

bän̈g', fan̈g' ihn, sin̈gen, jün̈ger.
a*n*, e*n*fa*n*t, fai*m*.

Die sich erhebende Zungenwurzel legt sich sanft an den Gaumenvorhang an. Die Luft ist wie bei gk innerhalb der Kehle eingeengt. Die Verflößung entsteht durch den Vorlaut von g.

So leicht bildbar wie m und n, nur kommt die Weise seiner Entstehung schwerer zum Bewußtsein.

Unter seines Gleichen ist er merklich der schallendste, welches wahrscheinlich daher rührt, daß die Luft hier im engsten Raume eingesperrt ist. Man wird dieß leicht bei der Vergleichung folgender Wörter finden: Kamm, kann, quand, in welchen durchaus kein anderer Unterschied obwaltet, als daß in ihnen die verschiedenen Brummer zur Anwendnng kommen. Eine Sprache kann durch das öftere Vorkommen dieses Lauters viel Wohllaut erhalten.

Bedeutung? Auch er wird in verneinenden Wörtern angetroffen. Fast in allen europischen Sprachen unendlich haüfig anzutreffen. Es ist aber sehr metkwürdig, daß er in ihnen nur zu Ende und nie zu Anfange der Silben zu stehen kommt, obgleich es eben so leicht ist n̈ein als mein und nein

zu sagen. Die Piemonter sprechen auch wirklich Regiña, Caroliña aus. Eben so auffallend ist, daß er in diesen Sprachen allezeit nur auf einen Haller und nie auf einen Lauter folgt; aber auch dieses ist nur als eine Zufälligkeit zu betrachten, da es ja um nichts leichter ist helm, köln, harm, horn zu sagen, als helñ und horñ. Auch ist wohl kein Zweifel, daß Verbindungen wie lñ und rñ in außereuropischen Sprachen wirklich angetroffen werden, die aber sehr natürlich als etwas ganz Fremdartiges durchaus verkannt werden mußten. Ich erinnere mich hie und da von besondern l r in amerikaischen und afrikaischen Sprachen gelesen zu haben, und ich bin sehr geneigt zu vermuthen, daß sie eben diese Verbindungen sind. Es bleibt nun noch zu bemerken übrig, daß er sich in den genannten europischen Sprachen mit dem ihm vorangehenden Haller allezeit schärfend verbindet. Auch dazu ist keine innere Nothwendigkeit vorhanden und in der lettischen Sprache erscheint er auch wirklich selbstständig am Ende der Wörter, wie m und n in den Wörtern Ruhm und Kahn.

Vielleicht haben diese und noch andre anzuführende Eigenheiten, unter welchen er in unsern Sprachen zum Vorschein kommt, besonders beigetragen, daß er seiner Natur nach im Allgemeinen noch gar nicht erkannt worden ist. Bald hielt man ihn bloß für eine Abart des n, bald für einen Mischling zweier Lauter. Adelung nennt ihn ausdrücklich das starke n. Nur in der lettischen Sprache ist er unter dem Nahmen des gekwetschten n als ein ganz eigenthümlicher Laut anerkannt worden und hat als solcher seinen eignen Staben erhalten, ein Recht, das ihm in einer wissenschaftlichen Darstellung um so weniger verweigert werden konnte. Ich habe den von Ferdinand Olivier vorgeschlagenen Staben ñ beibehal-

ten. Die Griechen bezeichneten ihn durch ein Gamma vor den Lautern g k ch und x. Auch findet man bei den Römern aggelus statt angelus und beim Ulfilas Zugge für Zunge.

Untersuchen wir nun recht gewissenhaft, welcher Unterschied eintritt zwischen der Bildung von n und der von ñ, so ergibt sich deutlich, daß hier ganz derselbe Tastenwechsel eintritt, wie bei der von dt und gk. Dieses berechtigt nun vollkommen zur Aufstellung des Grundsazes, daß sich ñ zu der Brummerform und zu m und n grade eben so verhalten müsse, wie gk zur Knallerform und zu bp und dt. Mithin ist das ñ nothwendiger Weise als ein ganz eigenthümlicher Laut zu betrachten, der nach den allgemeinen Gesezen der Verflößung entsteht. Er ist also weder eine besondre Abart des n, noch enthält er, wie man sich nicht selten vorzustellen pflegte, ein g oder k in sich. Alle drei Verflößnisse der Brummerform entstehn, wie gezeigt worden ist, auf eine ganz gleichartige Weise, und bei dem einen kann nichts eintreten, was nicht auch bei dem andern anzutreffen wäre.

Hiermit soll gar nicht die Schallähnlichkeit, welche vielleicht zwischen n und ñ größer ist, als zwischen andern gleichformigen Lautern nachbarlicher Tasten, gelaügnet werden, indessen kann doch keinem aufmerksamen Ohre die obwaltende Verschiedenheit zwischen ihnen entgehn, die doch auffallend genug in Wörtern wie: Bann banc, dann dent, wann vent hervorspringt.

Es bleiben nun noch einige Irrthümer zu beseitigen übrig.

Ich gehe von dem Saze aus, daß nach der Übereinstimmung, welche unter allen Lautern derselben Schallform Statt findet, das ñ sich in seinen Lautverbindungen nicht anders betragen könne, als das m und n.

Bisher herrschte die ganz irrige Vorstellung, daß die Lautverbindungen añ äñ, oñ öñ, uñ üñ, iñ, welche man Nasenvocale nannte, eine besondere Art einfacher Schälle wären. Selbst Ferdinand Olivier, in diesem Irrthume noch befangen, führt sie als einfache Bestandtheile unter der Benennung der mitlautenden Vocale auf. Aus der Natur der Sache selbst muß sich nun klar ergeben, wie es damit wirklich beschaffen ist. Zuvörderst tritt hier keine andre Art von Schärfung ein als in am, añ, aff, aſſ, all, arr. Vergleichen wir nun am, an, añ unter einander, wie sie in den Wörtern Damm, dann, dans zum Vorschein kommen, so können wir unmöglich einen andern Unterschied entdecken, als der aus dem Dasein der drei verschiednen Brummer selbst hervorgeht. So gewiß es ist, daß der Haller a und die Lauter m und n nicht in demselben Puncte der Zeit ausgesprochen werden können, eben so wahr ist auch, daß a und ñ nicht gleichzeitig hervortreten können. Die sogenannten Nasenvocale bestehn also, gleich wie am und an, nur durch die Verbindung zweier aüßerst schnell auf einander folgenden Laute.

Die Ursachen des widerlegten Irrthumes liegen wahrscheinlich in den Umständen, daß das ñ der schallendste der drei Brummer ist, daß er plözlicher und inniger mit dem Haller verschmelzen kann, weil sie eine gemeinschaftliche Bildungstätte haben, und vor allem wohl darin, daß das ñ überhaupt nicht als ein besondrer Laut erkannt worden ist.

Eine zweite eben so irrige Vorstellung ist, daß es nur vermittelst eines g oder t möglich sei von dem ñ zu einem andern Laute überzugehen. Zu dieser Annahme verleitete wahrscheinlich die Wahrnehmung, daß in sehr vielen Sprachen das ñ nie ohne ein nachfolgendes g oder k zum Vorscheine kommt.

Aber selbst wenn dieses allgemein wäre, könnte man daraus nicht schließen, daß es auch nothwendiger Weise Statt finden müßte. Wie man von dem m und dem n ohne Hülfe des bp und des dt zu jedem andern Laute unmittelbar übergehn kann, so ist es auch bei dem n̈ möglich. Überdieß geschieht dieß ja auch wirklich in den deutschen Wörtern: bange, bangig, jünger, Angst, wo das g nach der richtigen Aussprache nie angegeben wird. Auch im Französischen finden sich unzählige Beispiele davon: jambe, empire; entier, envain, enfin; ainsi; ange, hanche, ébranler. Indessen muß wohl zugegeben werden, daß das n̈ wegen seiner sprachwerklichen Verwandtschaft mit gk eine besondere Neigung hat, sich in die Kehlknaller aufzulösen, wie m in bp und n in dt.

III. Die Sumser- und Zischerform.

Diese Lauter sind zum ersten Mahle in dem Werke von Ferdinand Olivier in zwei nachbarlichen Klassen vollständig neben einander aufgestellt worden, eine Anordnung, welche die vielen Dunkelheiten und Widersprüche verdrängt hat, die über mehr als die Hälfte aller Lauter verbreitet waren.

Bildung. Zwei Theile des Sprachwerkes legen sich dicht einander an und bilden einen wirklichen Verschluß, der aber so beschaffen ist, daß er durch die Strömung oder die Erzitterung des Odems in eine bloße Berührung verwandelt wird. Dieser Verschluß wird ferner entweder auf eine linde oder scharfe Weise vorgenommen, wodurch eine Zwillung entsteht, die sowohl ohne als mit Begleitung der Stimme betrachtet werden muß.

Der frei eintretende Odem wirkt geradezu auf die jedesmahlige Stelle des Verschlusses hin und erregt im Durchstreifen durch die lind oder scharf sich berührenden Theile solche Schwingungen in sich, welche im ersten Falle als die linden, im zweiten als die scharfen Zischer vernommnn werden.

Auf eine gleiche Weise entstehn alle diejenigen Schälle in der Natur, die wir durch den schallnachahmenden Nahmen der Zischer zu bezeichnen pflegen. So das Zischen des Windes, wenn er durch enge Spalten und Rizzen sich hindurch drängt, so das gewissen Thiergattungen eigne Zischen.

Schon früher ist dieser Nahme einigen Lauten dieser Classe zu Theil geworden, der aber die Ansicht nur verwirren mußte, weil die übrigen Blaser, Haucher oder Lippen = Zungenlaute genannt wurden.

Die linden und scharfen Zischer unterscheiden sich aber nicht dem Grade, sondern der Art nach, welches offenbar aus der Möglichkeit hervorgeht beide in gleichen Abstufungen gesenkt oder gehoben auszusprechen. Der wahre Grund ihrer Verschiedenheit beruhet auf dem Umstande, daß die hemmenden Theile sich bei beiden in einer veränderten Lage befinden, wovon uns das Übergehn von w zu f, von ſ zu s, wenn beide ohne Stimme hervorgebracht werden, leicht überzeugt.

In der gewöhnlichen Rede kommen nur die scharfen Zischer vor, und nur sie dürfen verstanden werden, wenn in der Folge dieser Nahme angewendet wird. Die linden Zischer werden aber in der gewöhnlichen Sprache allezeit durch die Theilnahme der Kehlbänder in Sumser verwandelt. Durch die Schwingungen der Kehlbänder wird nicht nur die innere Luft, sondern auch die hemmenden Theile in Miterzitterung versezt. Auch hier werden im Hindurchstreifen die Lufttheilchen ein weniges gerieben, wodurch die Stimme einen rauschartigen Zusaz erhält.

Dieses wird hinreichen, das wahre gegenseitige Verhältniß der Sumser und Zischer darzuthun, das nicht bloß berechtigt, sondern vielmehr nöthigt beide Lauterarten neben einander zu stellen und abzuhandeln. Es kann auf derselben Taste unmittelbar von einer Form zur andern übergegangen werden, indem die Stimme entweder angegeben oder unterdrückt wird, weil das übrige dann schon von selbst eintritt. Dieß zeigt deutlich an, was zu thun ist um die mancherlei Fehler zu ver-

meiden, die wir beim Vorkommen dieser Lauter in fremden Sprachen begehn. Besonders widerfährt dieß den deutschen Anfängern im Französischen.

Es erscheint als eine sehr bedeutende Abweichung, daß, während die vorigen Schallformen durch die Theilnahme der Sprachzeuge nur eine Drillung erfahren, hier eine siebenfache Verflößung eintritt. So erhalten wir sieben Sumser und sieben Zischer, die sich paarweise an einander reihen. Indessen treten auch hier drei Lautpaare als die bei weitem vornehmern hervor, nähmlich wf, ſs und gch, welche der Örtlichkeit nach gleichtastig den Lautern bpm, dtn und gkñ entsprechen, und welche die übrigen Paare nur wie abweichende Halblauter neben sich stehn haben. Auf diesem gründet sich nun die hier angenommne natürliche Anordnung, in welcher die Drillung erhalten worden ist, wodurch eben das wahre Verhältniß aller sieben Paare aufs klarste ans Licht kommt.

Je zwei Paare einer Taste sind immer in eine höhere Zwillung zusammengestellt worden, und nur auf der mittlern Taste stellen sich drei Paare neben einander. Zur nähern Bestimmung der einzelnen Paare, welche in allen drei Fällen so nah verwandt sind, daß nur ein gewöhntes Ohr und ein geübter Mund sie mit Sicherheit auffassen und aussprechen kann, sind den Nahmen der Tasten die Wörter vorderes, eigentliches, hinteres vorgesezt worden.

Nicht selten sind die Sumser und Zischer für abgeleitete Lauter ausgegeben, und deßhalb den Stammlauten nicht beigezählt worden. Es hält nun sehr schwer den Grund dieser Behauptung zu entdecken. Warum soll wf von bp abstammen? Könnte nicht mit gleichem Rechte das Gegentheil behauptet werden? Es ist überhaupt nicht möglich, daß eine Hauptform

von der andern ihren Ursprung hernimmt, und ferner müssen sämmtliche Bestandtheile der Sprache als gleich ursprüngliche betrachtet werden.

In den slawischen Sprachen kommen sie gestoßen vor. — Ein sehr großer Irrthum war die griechischen Lauter φ ϑ χ für gehauchte (aspirirte) Lauter zu halten.

Sämmtliche Sumser und Zischer sind in den europischen Sprachen anzutreffen, allein jeder derselben fehlen gewöhnlich vier bis fünf dieser Lauter, bald einzeln, bald paarweise, und was gewiß sehr auffallend ist, daß zuweilen der Sumser seinem gleichtastigen Zischer abgeht, da es doch so natürlich ist die Stimme so viel als möglich mitschallen zu lassen. Gewöhnlich gehören die mangelnden Lauter den Nebentasten an. Dem Deutschen gehen fünf, dem Französischen sechs derselben ab. Hierin liegt nun wohl auch die Hauptursache, daß es bei beschränkten Untersuchungen nicht gelingen konnte mit diesem Theile des Lautthumes ins Klare zu kommen.

Die sieben Sumser und Zischer.

Die Lippensumser und Zischer ww, w f.

Erstes Paar, der vordre Lippensumser und Lippenzischer w w.

With, World. | ?

In den gebildeten Sprachen Europa's, finden sie sich nur in der engländschen Sprache, und werden beide, da ihre Zwillung gar nicht anerkannt ist, unter den Nahmen des dobble ju mit einem Staben bezeichnet. Sie kommen nur zu Anfange der Wörter vor, öfter der Sumser als der Zischer. In der altgriechischen Sprache wurden sie durch das Digamma dargestellt. Die Lippen nehmen ganz die Lage des uů an, nur legen sie sich das eine Mahl linder, das andre Mahl schärfer an einander. Im ersten Falle entsteht beim Schwingen der Kehlbänder der Sumser, im zweiten durch das Streifen der Luft durch die Lippen der Zischer.

Ganz dasselbe geht auf den übrigen Tasten vor und so wird es in der Folge hinreichen nur die jedesmahlige Lage der thätigen Zeuge zu beschreiben.

Auch von Ungeübten sehr leicht zu bilden. Sie gehören wegen der Weichheit der Lippen zu den schwächsten Lautern.

Es haben nun w w eine große Bildung- und Schallähnlichkeit, besonders der Sumser, mit dem Haller u. Indessen liegt doch eine bestimmtscheidende Grenze inmitten beider, denn entweder ist Freiheit oder Hemmung des Luftstromes vorhanden.

Wenn man diesen bedeutenden und weslichen Unterschied dennoch nicht anerkennen kann oder will, so liegt es daran, daß man schon im Augenblicke der Untersuchung unbewußt eine Verwechslung vornimmt und in der That statt des einen den andern Laut ausspricht. Im Engländischen sind ww für Lauter anerkannt und deßhalb sagt man auch folgrecht nicht an world sondern a world.

Anfänglich bezeichnete das äolische Digamma so wohl w w als u. Es mußte die Verwandtschaft dieser Lauter schon früh bemerkt werden, da ihr Einfluß so unendlich groß gewesen ist auf die Gestaltungen der Wörter.

Das zweite Paar, der eigentliche Lippensumser und Lippenzischer w, f.

Löw', wohl.	Schaf, brav, Schiff, Fisch.
louve, vous.	neuf, griffe, fort.

Der innere Rand der untern Lippen legt sich bald linder bald schärfer an die Kanten der obern Schneidezähne an. Manche haben die fehlerhafte Gewohnheit gerade das Entgegengesezte zu thun und die Oberlippe an die untere Zahnreihe anzulegen. Die Zähne tragen wohl durch ihre Härte und Schärfe zur bestimmtern Bildung dieser Lauter bei, allein durchaus nothwendig sind sie nicht.

Bedeutung. Sollen Bewegung ausdrücken: wehen, wallen. Indessen erscheinen beide Laute nur sehr oft als

müßige Vorschläge: Ort, Wort; andare, wandern; aller, wallen; ila, Weile; Aurt, Wurzel. Dieß zeigt sich besonders im Böhmischen, wo im gemeinen Leben in unzähligen Fällen ein w angehängt wird: orel, worel; osel, wosel. Eben so ist es mit dem f: lau, flau; Locke, Flocke; lumen, flamma; Laur, Flur; risch, frisch; reißen, Fraißen.

Es ist nun von der allergrößten Wichtigkeit das Verhältniß genau zu bestimmen, welches zwischen diesem und dem vorhergehenden Lauterpaare Statt findet, weil ein ganz ähnliches auch auf den andern sich wiederhohlt. Sehr deutlich ist die Verschiedenheit in ihrer Bildung wahrzunehmen, aber schon schwieriger ist es sie mit Sicherheit dem Gehöre nach zu erkennen. Sie haben beide etwas so Ähnliches und Gemeinsames in ihrem Schalle, daß es unbegreiflich bleibt, wie man sie nicht schon früher als übereinstimmende Verflößnisse derselben Form in eines zusammengestellt hat. Diese Schallähnlichkeit wird besonders dann erst recht auffallend, wenn man z. B. wf mit ſs, oder gsch mit jch vergleicht, die doch ebenfalls Lauter derselben Schallform sind. Eben daher kommt es denn auch, daß, wenn die Sumser und Zischer beider Paare, und so auch auf den andern Tasten, mit einander verwechselt werden, nicht das mindeste Mißverständniß entstehn kann. Auch geschieht es öfters, daß diese Verwechslungen selbst in denjenigen Sprachen Statt finden, in welchen nicht einmahl alle vier als wirkliche Bestandtheile aufgenommen sind.

Die Behauptung, daß die Lauter wf die Stammlaute von ww sein, würde mir wenigstens sehr gewagt erscheinen. Indessen ist es wohl erlaubt, sie wegen ihrer nähern Bezie-

hung zu den andern Lautern der Hauptttasten für die vornehmern zu betrachten.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese vier Lauter in den ältern Zeiten viel häufiger neben einander bestanden haben, und daß theils durch eine natürliche Vereinfachung, theils durch den Einfluß der Schrift, welche in ihrer Unvollkommenheit so selten die feinern Unterschiede darzustellen vermochte, erst bewirkt worden ist, daß nach und nach die Lauter der Hauptttaste wf die Oberhand erhalten haben.

Zufolge des Gesagten wird es nun sehr erklärlich sein, daß auch eine mittelbare und sehr nahe Verwandtschaft zwischen wf und dem Haller u bestehe. Ihr Einfluß auf die Sprache ist überall sichtbar.

Ich wiederhohle nun nochmahls, daß alles, was über die Beziehung dieser vier Lauter unter sich gesagt worden ist, auch unbedingt auf die übrigen Zwillungpaare dieser Schallform angewendet werden kann, und dadurch erst recht seine Bestätigung empfängt.

Die Zungensumser und Zischer th th. ſ. s.

Erstes Paar, der vodere Zungensumser und Zungenzischer th, th.

With, Smith, that, they | think, thorn, third.

Die Zungenspize legt sich zwischen die Zähne und verengt bald linder bald schärfer den Durchgang des Odems. Sie sind nicht so schwer hervorzubringen, als man gewöhnlich meint, und wenn sie von Fremden im Engländischen nicht immer richtig ausgesprochen werden, so liegt es gemeiniglich daran, daß sie nicht wissen, in welchen Fällen der Sumser oder der Zischer angewendet werden soll.

Auch sie sind gleich dem ww aus vielen Sprachen verschwunden, aus dem Altgriechischen haben sie sich in das Neugriechische herübergerettet.

Das zweite Paar, der eigentliche Zungensumser und Zungenzischer ſ, s.

leſ', Roſ' ſie,	Gras, Haß, laſſen.
rose, zéle,	caisse, casser, si, son.

Die Zungenspize legt sich bald linder bald schärfer so an den Gaumen an, daß der Odem genöthigt ist theils

von vorn, theils zu beiden Seiten der Lippen durchzustreifen.

Dieses Lauterpaar verlangt besonders eine sehr richtige Lage der Zunge, weil es sonst sehr leicht in das folgende übergeht. Das Verhältniß des ſ und s ist eben so einfach und gesezmäßig, als das der übrigen gleichtastigen Lauter dieser beiden Formen. Solches ist aber nur in wenigen Sprachen anerkannt worden. Besonders herrschen über dieselben die falschesten Begriffe im Deutschen, wo man nicht nur von einem vierfachen ſ spricht, sondern auch wirklich viererlei Staben zu ihrer Darstellung anwendet.

Bei den Alten stand der Zischer s wegen seines angeblich unangenehmen Schalles in einem so üblen Rufe, daß er öfters für gar keinen menschlichen Laut anerkannt worden ist. Daher das Verfassen ganzer Gedichte mit völliger Hinweglassung desselben.

Bedeutung. Soll die rauschende Bewegung des Windes und Wassers bezeichnen. Den vereinten Lauten st wird die Bezeichnung der Ruhe und Stätigkeit beigelegt. So ist st die Wurzel von vielen tausend Wörtern in den europischen Sprachen: stehn, Stab, Stoppel, Stamm, Stift, Stadt, stellen, starr, Stock, Stich. Im Altpersischen begannen alle Wörter, die sich auf Liebe und Freiheit bezogen, mit einem Sigma.

Beide Lauter gehören zu denen, welche in der Sprache am mehrsten angetroffen werden. In einigen Sprachen kommen sie fast vor jedem Lauter vor. Eine bloße Zufälligkeit ist, daß im Deutschen bloß der Sumser, im Französischen, wenige Fälle ausgenommen, nur der Zischer zu Anfange der Wörter zu stehn kommt.

Was das Verhältniß von th, th und ſ, s betrifft iſt bereits aus dem Vorhergehenden bekannt.

Unbezweifelt iſt das griechiſche Theta entweder der vordere Zungenziſcher th oder der eigentliche Lippenziſcher s gewesen. Nach Verſchiedenheit der Mundarten mag wohl bald jenes bald dieſes angewendet worden ſein, welches ſchon daraus hervorgeht, daß einzelne Wörter ſo wohl mit dem Theta als mit dem Sigma geſchrieben erſcheinen. Es dürfte nun wohl ganz unmöglich ſein in Betreff der einzelnen Fälle überall ganz ins Reine zu kommen, und daher erſcheint es wohl überhaupt als das Räthlichſte dahin übereinzukommen das Theta allezeit als den eigentlichen Zungenziſcher auszuſprechen. — Auch iſt nicht unwahrſcheinlich, daß das Sigma zuweilen den vodern Zungenſumſer möge bezeichnet haben. Daß ferner das Sigma ſo wohl den eigentlichen Zungenſumſer als Zungenziſcher dargeſtellt habe, geht aus vielen Stücken unwiderleglich hervor.

Das dritte Paar, der hintere Zungenſumſer und Zungenziſcher g, ſch.

loge, neige, singe, je, jamais.	Tauſch, Rauſch, Buſch, wuſchen, bêche, bouche.

Die Zunge zieht ſich etwas mehr, als bei dem vorigen Paare zurück, und legt ſich mit der aufgekrümmten Spitze flach an den Gaumen an.

Bedeutung. Sollen ebenfalls rauſchende Bewegung ausdrücken. Kommen ſehr haüfig vor. Das bömiſche Erſch iſt eine Verbindung dieſer Lauter mit dem r, wovon ſpäter.

Gewiß ist es merkwürdig, daß der deutschen Sprache der Sumser fehlt, da doch in ihr der Zischer eine so bedeutende Rolle spielt.

Wenn dieses Lauterpaar dem Schalle nach sich auch merklicher von dem vorhergehenden unterscheidet, als ww von wf, und th th von ſs, so berechtigen doch andere Umstände, auch die Lauterpaare ſs und gſch sich in dem Verhältnisse der Zwillung zu denken. In der Bildung sind sie sich so ähnlich, daß es Kindern nur schwer gelingt sie bestimmt von einander zu unterscheiden. Selbst Erwachsene versprechen sich leicht, wenn die Lauter beider Paare sich in einem Worte vereinigt finden, wie in Schüssel, sacher, chasser. Als ächte Zwillungpaare bewähren sie sich auch endlich in allen Sprachen. So werden z. B. die Wörter: Stadt, Spiel, Spott, Spreu, Stolz, Stuhl, Stand, Sklav, Skizze hier mit einem s, dort mit einem sch ausgesprochen, und es ist durchaus nicht zu bestimmen, welche von beiden Aussprachen die richtige sei. Auch wechseln sie oft in verwandten Wörtern: Wasser, waschen, lassen, lacher, ꝛc. Somit wäre denn die Zusammenstellung der 3 Zungensumser und Zungenzischer th th, ſs, g sch in eine Drillung hinlänglich gerechtfertigt.

Die Kehlsumser und Zischer jch, gch.

Erstes Paar, der vordere Kehlsumser und Zischer jch.

schräg', folg, Sorg', ja.	Gespräch, Streich, Strich, Kelch, Storch.
campagne, paille, envoya	pieux, tien, fiel, chien.

Die Zunge zieht sich noch mehr als bei dem vorigen Lauterpaare zurück, und legt sich mit ihrem mittlern Theile an den hintern Gaumen an.

Kommen viel häufiger vor, als die übrigen Lauter der Nebentasten. Unbedingt findet dasselbe Verhältniß zwischen diesen Lautern und dem j Statt, welches zwischen ww und u besteht, und was dort darüber gesagt worden ist, findet auch hier seine Bestätigung. Troz der großen Schallähnlichkeit kann doch allezeit mit Bestimmtheit angegeben werden, welcher dieser Lauter in gegebenen Fällen angewendet wird. Wenn dennoch so oft ein Verkennen eintritt, so rührt es von dem einfachen Grunde her, daß man ohne Ursache sich knechtisch an der schriftlichen Darstellung hält.

Eine merkwürdige Erscheinung ist, daß diese Lauter sich so gern an andere anschließen. Dieß zeigt sich besonders in den slawischen Sprachen, in welchen eben daher auch diejenigen Lauter, welche mit einem jch verbunden sind, mit dem Nahmen der punktirten bezeichnet werden. Nicht immer sind diese

Verbindungen für das ausgegeben worden, was sie wirklich sind, und ferner war es eine höchst irrige Vorstellung, daß dieselben nur jenen Sprachen eigenthümlich wären. Sehr haüfig werden sie sowohl im Deutschen als im Französischen angetroffen, und es wäre sehr leicht aus dem lezten eine große Summe mannigfaltiger Beispiele auszuheben, wodurch sich wieder recht offenbar zeigen würde, wie wenig das Schallwesen der am mehrsten untersuchten Sprachen noch ins Reine gebracht worden ist. Doch dieß muß einer andern Darstellung überlassen bleiben.

Zweites Paar, der eigentliche Kehlsumser und Kehlzischer g ch.

sag', wag', trag', Aug', | Tuch, hoch, Fach, nach, Chaos.

Die Zunge legt sich wie bei gk̈n an den Gaumenvorhang bald linder, bald schärfer an.

Für Ungeübte gehören sie zu den sehr schwer bildbaren Lautern. Auch haben sie etwas Rauhes an sich und gehen daher leicht in die Kehlknaller über. Bei den Griechen war das ch sehr beliebt.

Bedeutung?

Fehlen in sehr vielen Sprachen, so im Französischen, Italischen. Besonders vorwaltend sind sie in den Mundarten der Gebirgbewohner.

Auch zwischen diesen beiden lezten Lauterpaaren besteht das schon früher entwickelte Verhältniß, daß sich hier noch fast auf eine mannigfaltigere Weise darstellt. Nicht einmahl im Deutschen, wo es doch so leicht gewesen wäre, ist es nur einiger Maßen erkannt worden.

Im Deutschen kommen beide Lauterpaare vor, und hier zeigt sich in ihrer Anwendung eine Gesezmäßigkeit, die wahrscheinlich auch in andern Sprachen anzutreffen ist. Es zeigt sich nähmlich, daß das vodere Paar jch sich immer nur an die Umlaute, das eigentliche nur an die Vollaute anschließt. Der Grund davon ist folgender. Durch die nahe Verwandtschaft zwischen dem jch und dem Umlaute i findet auch eine entferntere mit allen übrigen Umlauten Statt, die alle mit erhobener Zunge ausgesprochen werden.

Spricht man i, eh, oͦh, aͦ aus, so ist gleichsam die halbe Bildung des jch schon vorhanden. Werden aber die Vollaute mit jch verbunden, so muß erst durch die Lage des i hindurchgegangen werden, das eben daher im Sprechen schwer zu vermeiden ist, und gewöhnlich auch flüchtig angegeben wird, wie z. B. in envoya. Es ist damit nicht gesagt, daß eine unmittelbare Verbindung der Vollaute mit dem jch unmöglich sei, sondern nur, daß sie einige Schwierigkeit darbiete. Umgekehrt verknüpfen sich die Vollaute leichter mit gch, an die sich wieder mühsamer die Umlaute anschließen, weil die erhobene Zunge nicht leicht in die Lage von gch übertritt.

Geht im Deutschen eine Verwandlung der Vollaute in die Umlaute, oder das Umgekehrte vor, so findet auch allezeit eine Veränderung des vodern und eigentlichen Zungenpaares Statt: Bach Bäche, Loch Löcher, Bogen Bögen, Buch Bücher.

Hier möchte nun wohl der schicklichste Plaz sein noch einige berichtigende Worte über die so sehr verkannten Lauter von φ, ϑ und χ einzuschalten.

Nicht der mindeste Zweifel kann obwalten, daß diese drei Staben die drei Zischer der vodern oder der Haupttasten

angezeigt haben; allein welche von beiden in jedem einzelnen Falle, möchte schwerlich je zur Gewißheit gebracht werden können, da überhaupt die feineren Unterschiede des Schallwesens einer Sprache in allen Beziehungen nur durch des Gehör vollständig ausgemittelt werden können, und nimmermehr durch die Schrift, die bei den Griechen wohl eben so unvollkommen war, als sie es bei den neuern Völkern ist. Indessen geht aus dem Frühern hervor, daß diese Ungewißheit durchaus von keinem Gewichte sein kann. Ist nun die hier aufgestellte Behauptung als wahr anzuerkennen, so zeigt sich auch, wie falsch es war, die Lauter von φ ϑ χ für etwas Besonderes zu halten und zu glauben, sie wären von Natur aus gestoßene Sprachschälle, die es durchaus nicht geben kann. Die Bezeichnung eben dieser Lauter durch ph, th ch ist entweder die Folge oder der Grund dieser Annahme gewesen. Es könnte aber wohl auch sein, daß das Zischen selbst für eine Art von Hauch angesehen worden ist.

Wenn am Ende der griechischen Wörter vor einem gestoßenen Haller die Knaller in φ ϑ χ übergehen, so beruhet dieß durchaus auf keinem sprachwerklichen Grunde, und dieß gehört zu den vielen andern Zufälligkeiten, welche in allen Sprachen angetroffen werden. — Das in der griechischen Sprache aufgestellte Gesez, daß zwei in einem Worte auf einander folgende Sylben nicht gerne beide mit Aspiraten anfangen, eine Erscheinung, die auch nur als etwas ganz Zufälliges zu betrachten ist, würde also eigentlich so heißen müssen: daß zwei in einem Worte auf einander folgende Sylben nicht gerne mit Zischern beginnen.

Die Sauserform.

Die Zunge legt sich dergestalt an den Gaumen an, daß der innere Mundraum in zwei Gänge getheilt wird, und mithin die Luft genöthigt ist in getrennten und verschiedenen Richtungen auszuströmen.

Auf dem Kempelenschen Sprachwerke wird dieselbe Lauterform dadurch hervorgebracht, daß der innere Raum des Mundes durch den hineingehaltenen Daumen gleichfalls gespalten wird.

Beim frei eintretenden Odem wird der leise Stimmer nur auf eine sehr zarte Weise verflößt. Einen ganz ähnlichen Schall vernehmen wir, wenn trennende Gegenstände der strömenden Luft sich entgegenstellen, wie wenn der Wind durch Äste und Gebälke hindurchzieht. Doch in dieser Gestalt kommt gegenwärtige Lauterform in der Rede niemahls vor, da sie allezeit mit der Stimme gebildet wird, uud hier erfolgt also durch das Miterzittern der innern Luft und der Zunge eine Verflößung des lauten Stimmers.

Aus leicht begreiflichen Ursachen tritt bei dieser Lauterform weder eine Drillung noch eine Zwillung ein, und sie kann nur auf der Haupttaste von dtnſs und der Nebentaste von gſch gebildet werden.

Der Sauserl.

Mahl, wallen, lallen,
male, cheval, couler,

Die Zunge legt sich mit ihrer Spize gleich hinter den Schneidezähnen an, löst sich in der Mitte von dem obern Gaumen ab, und krümmt sich nach unten zu, so daß ein Durchgang zwischen ihr und dem Gaumen und zwei Öffnungen zu beiden Seiten entstehen, durch welche der Odem nur sehr wenig gehemmt hindurchzieht.

Weil die für die Hervorbringung dieses Lautes nothwendige Ablösung der Zunge nicht leicht zu treffen ist, so bietet dessen Bildung einige Schwierigkeit dar. Deßhalb erlernen ihn Kinder nur mit Mühe, und es gibt selbst Erwachsene, die es nie dahin bringen ihn richtig auszusprechen, und dafür gewöhnlich das n anwendend sagen sie statt **Wald, bald, halt, Wand, band, Hand.**

Unverkennnbar hat er etwas Hallerartiges an sich, weil seine Bildung sich schon einiger Maßen der der Haller nähert. Daher der Nahme semivocalis, vielleicht auch fluida. In der Sanskritsprache ist er den Hallern wirklich beigesellt.

Bedeutung. Nach Plato soll er sanfte, gleitende Bewegung ausdrücken. So ist al die Wurzel einer unzähligen Menge griechischer, lateinischer und deutscher Wörter, welche Bewegung ausdrücken. Andern zufolge soll er das Kleine andeuten, und im Lateinischen und Deutschen erscheint er auch in vielen Verkleinerungwörtern. — Stammlaut in lingua, lallen.

kommt überall sehr häufig vor, in den slawischen Sprachen auch gestoßen: hlawa. — Einigen amerikaischen soll er ganz fehlen, doch findet er sich im Grönländischen.

Im Italischen geht das l sehr oft in ein i über, im Französischen verschwindet es oft gänzlich: haut, cou, mou. In den lezten Fällen würde es ganz falsch sein zu sagen, es gehe in ein u über. Der Grund davon liegt wahrscheinlich in der Schwierigkeit seiner Bildung.

Der Sauser ł.

Wo-ł (Ochs) ł-uk (Bogen).

Wird nur um eine halbe Taste mehr rückwärts hervorgebracht. Für Ungeübte schwierig anzugeben, und man muß ihn nothwendig gehört haben um ihn aussprechen zu können.

Er kommt nur in den slawischen Sprachen vor, und daher auch der Nahme des polnischen ł. Doch scheint er auch in diesen mehr und mehr zu verschwinden, und wie es bereits im Böhmischen geschehen ist in das gemeine l überzugehen.

Die Schnarrerform.

Zwei Theile legen sich so aüßerst lose an einander, daß sie durch die Strömung oder die Erzitterung des Odems in eine wirkliche sehr schnell hin und hergehende Bewegung gegen einander versezt werden. Dadurch entsteht ein rasch auf einander folgender Wechsel von Verschlüssen und Eröffnungen des Mundes.

Beim frei eintretenden Odem werden die natürlichen Schwingungen der Luft durch den schnell wiederkehrenden Verschluß unterbrochen, und es kann nur eine schnelle Wiederhohlung des leisen Stimmers erfolgen. Dieß findet aber in der gewöhnlichen Rede nie Statt.

Beim Erzittern der Kehlbänder tritt auch nur eine rasch auf einander folgende Wiederhohlung des lauten Stimmers ein, der aber mit einem andern Schalle wechselt, welcher so oft gebildet wird, als die Zunge den Gaumen berührt.

In der Natur werden ganz ähnliche Schälle hervorgebracht, wenn leicht bewegliche Körperchen, wie z. B. dünne Blättchen, in eine schnelle Bewegung versezt werden, oder wenn an einem größern tönenden Körper, als an Metall oder Holz, kleine lose gewordene Theile durch Schnellen in Bewegung gesezt werden, welches durch den lautnachbildenden Nahmen Klirren bezeichnet wird. Auch manche Thiere bringen ihn hervor, z. B. die Hunde im Zorne.

Auch hier ist eine Zwillung unmöglich, weil die geringste Anstrengung von Seiten der thätigen Werkzeuge das Ent-

stehen dieser Schallform ganz unmöglich machen würde. Eine Verflößung auf den 3 Tasten ist möglich, allein nur der Zungenschnarrer kömmt in den Sprachen Europas vor.

Der Lippenschnarrer.

An Belegen fehlt es, weil er nur in Sprachen außer unserm Welttheile zu finden ist.

Die Lippen nehmen die Lage des Hallers U an, und sich dem Einwirken der Strömung und der Erzitterung des Odems ganz hingebend gerathen sie zitternd in eine trillerartige Bewegung.

Will man sich einen deutlichen Begriff von diesem Laute geben, so spreche man die Wörter Ruh, roi so aus, daß man gleich anfänglich den Lippen die Gestalt des U verleihet, wodurch diese veranlaßt werden, die Bewegung der Zungenspize nachzuahmen.

Unwillkührlich wird er wohl öfters hervorgebracht.

Der Zungenschnarrer r.

hier, herr, herrisch; cher, rire, pour, nourrir.

Die Zunge befindet sich fast in der Lage von g, sch, l, aber den Gaumen nicht berührend schwebt sie frei im Munde. Indem nun der Odem das Sprachwerk durchströmt oder durchzittert, sezt er die Zungenspize in eine aüßerst schnelle Bewegung, vermöge welcher sie in flüchtigem Wechsel den Gaumen bald berührt bald verläßt. Hier ist eine wahre örtliche Bewegung vorhanden, die aber in keine Betrachtung kommen kann, weil sie durch den Odem und nicht durch eine eigene Selbstthätigkeit der Zunge, wie z. B. bei den schnalzenden Schällen, bewirkt wird.

Unstreitig ist das r von allen Lautern der schwierigste, da zu seiner Bildung nicht nur eine große natürliche Beweglichkeit der Zungenspize, sondern auch eine genaue Übereinstimmung zwischen der Hingebung der Zunge und der Kraft des Odems nothwendig ist. Es bedarf daher einer frühen und sorgfältigen Übung ihn bestimmt und vollkommen auszusprechen. Nur sehr wenige vermögen es. Mir z. B. hat es nie gelingen wollen ihn rein hervorzubringen.

Er ist einer der kräftigsten Lauter.

Bedeutung. Nach Plato zeigt er heftige, rauhe Bewegungen an. Öfters ahmt er kreisende Bewegung nach, drehen, tourner, irren. Im Deutschen drückt er zuweilen Wiederhohlung aus. — Auch deutet er wohl überhaupt das Gewaltsame an.

Er wird überall sehr haüfig angewendet. Doch soll er in einigen nordamerikaischen Sprachen gänzlich fehlen. Im Griechischen ist das Rho zu Anfange der Wörter stets mit dem Zeigen des spiritus asper versehen, es wäre also wohl möglich, daß man es in dieser Stellung allezeit gestoßen hätte, wovon sich ja auch Beispiele in den slawischen Sprachen vorfinden. Vielleicht hielt man ihn aber überhaupt für einen gestoßenen Laut. Zwei neben einander stehende Rho wurden zugleich mit dem spiritus lenis und asper versehen. Ich würde in großer Verlegenheit sein eine Meinung darüber aüßern zu müssen. Vielleicht gehört dieß, wie vieles andere, zu den Willkührlichkeiten, die in jeder Schrift bald aus Irrthum bald aus Zufall entstehen.

Eine besondere Eigenheit dieses Lauters ist, daß er so gerne geneigt ist, seine Stelle zu verändern: buro pruna, germen gramen; Born Brunnen brennen, Bernstein;

Harm Gram; Trupp Dorf, Durst dreist, drehen tourner; prahlen parler.

Wegen seiner schweren Bildbarkeit geht dieser Lauter gern in den Kehlsumser oder in den Stoßhauch über: statt wahres, wages, wahes. Eben deßwegen verschwindet er oft ganz. So war es zu Paris plözlich einmahl Sitte geworden das r so oft als möglich zu verschlucken.

Aus Mangel eines Stabens schrieben die ältesten Römer statt Roma Loma.

Von der otaheitischen Sprache wird behauptet, sie habe einen Lauter, der zwischen dem l und dem r schwebe, und von keinem Europer ausgesprochen werden könne. Angaben dieser Art sind schon oben im Allgemeinen auf ihren wahren Werth zurückgeführt worden, was nun aber diese insbesondere betrifft, so muß sie wohl geradezu verworfen werden; denn es ist einleuchtend, daß es einen Mittellaut zwischen zwei ganz verschiedenen Schallformen nicht geben könne.

Das sogenannte bömische Ersch ist nicht ein einfacher Schall, sondern eine Zusammensezung des r mit dem hintern Zungensumser oder Zischer: rg rsch. Es ist also doppelter Art, worauf man aber gar nicht geachtet hatte. Diese Lautzusammensezung ist mit nichten besonderer Natur und ist ähnlichen Verbindungen gleichtastiger Lauter durchaus gleich. Auch ist sie keineswegs den slawischen Sprachen eigen, denn wir finden sie sowohl im Deutschen als im Französischen wieder, nur daß sie hier nicht wie dort, durch einen einzigen Staben dargestellt werden.

Der Kehlschnarre.

Er wird durch die Zungenwurzel hervorgebracht, die sich fast an den Gaumenvorhang anlegt. Da nun aber diese nur auf

eine sehr unvollkommene Weise die trillerartige Bewegung annehmen kann, so ist auch der dadurch entstehende Lauter viel gröberer Beschaffenheit.

Die Franzosen nennen die Anwendung dieses Lautes statt des gemeinen r, parler gras, grasseyer.

Er ist in den gebildeten Sprachen nicht nur nicht aufgenommen, sondern als ein sehr unangenehmer geradezu verbannt. Indessen bleibt sehr vielen, denen das gemeine r zu schwierig ist, nichts anderes übrig, als sich dieses unvollkommenen Schnarrers als eines Ersazes zu bedienen, und insofern macht er allerdings einen Bestandtheil der Sprache aus.

In einigen Gegenden Frankreichs ist der Gebrauch desselben so allgemein geworden, daß er bei der eingetretenen Verwöhnung des Sprachwerkes und des Gehörs wohl nicht so leicht zu verdrängen sein möchte.

In die Reihe der Lauter ist nur der gemeine Schnarrer aufgenommen worden.

Rückblick auf die sämmtlichen Lauter.

	Lippen-Taste.	Zungen-Taste.	Kehl-Taste.	
Vorlaute. von	b	d	g	3
Knaller.	b p	d t	g k	6
Brummer.	m	n	n̈	3
Sumser.	w w	th ſ g	j g	7
Zischer.	w f	th s sch	ch ch	7
Sauser.	—	l l	—	2
Schnarrer.	—	r	—	1
	8	13	8	29

Diese Tafel, welche uns die Lauter in allen ihren Verhältnissen und Beziehungen darstellt, wird den fernern Betrachtungen zum Grunde gelegt.

Da die verschiedenen Lauterformen durchaus in keinem bestimmbaren Verhältnisse zu einander stehen, und es mithin an einer Base für eine nothwendige unwandelbare Anordnung derselben gänzlich gebricht, so hätte allerdings auch eine andere Reihenfolge gewählt werden können; indessen möchte die ge-

genwärtige wohl vor andern den Vorzug verdienen, weil sie von der möglich größten Hemmung des Odems stufenweise zu der mindesten fortschreitend doch einigermaßen einem Geseze folgt. Desto unwandelbarer aber ist die Stellung der einzelnen Lauter jeder Hauptform durch die sprachwerkliche und örtliche Folge ihrer Bildung gegeben.

Die drei Vorlaute mit eingerechnet finden sich also 29 einfache Bestandtheile in dieser Hälfte des menschlichen Lautthumes vor, die auch mehr oder weniger in den einzelnen europischen Sprachen zum Vorscheine kommen. Eine größere Zahl ist, wie mit Gewißheit behauptet werden kann, in ihnen nicht anzutreffen. Aus diesem Umstande ist schon früher wohl nicht mit Unrecht gefolgert worden, daß sie als geschlossen betrachtet werden könne, indessen möchte erst die nachfolgende Entwickelung in den Stand sezen ungezweifelt darzuthun, daß eine größere Summe von Lautern überhaupt auch nicht möglich sei.

Ich beginne damit auf den höchst wichtigen Umstand aufmerksam zu machen, daß es nicht eine einzige unter den gebil deten Sprachen Europa's und Asiens gibt, welcher nicht alle hier aufgeführten Hauptlauterformen zukämen, und der Unterschied von Sprache zu Sprache besteht nur darin, daß sie bald in einer größern bald in einer kleinern Zahl von Verflößnissen in ihnen ins Leben treten. Somit zeigen sich denn diese Schallformen, die in allen Sprachen der Zahl nach gleich sind, als etwas ganz Unveränderliches, und daraus geht schon hervor, daß sie viel höherer und allgemeinerer Natur sind, als ihre Verflößnisse. Es kann daher wohl als entschieden angesehen werden, daß die Zahl der Hauptschallformen hier vollständig aufgestellt worden ist, und daß mithin der Sprache

wirklich angehörige Lauter, welche in dieser Darstellung übergangen worden wären, nur Verflößnisse dieser Schallformen sein könnten.

Doch betrachten wir die Sache noch näher und werfen wir einen aufmerksamen Blick zurück auf die Regelmäßigkeit und Übereinstimmung, mit welcher die Schallformen ihre besondern Umbildungen im Sprachwerke erhalten, so muß auch wohl noch die Überzeugung entstehn, daß die Summe der Lauter gleichfalls in ihrem ganzen Umfange hier zusammengestellt worden ist.

Werden nun die Lauter und Haller mit einander verglichen, so zeigt sich, daß die ihnen beiderseitig anhaftenden Eigenschaften eben so entgegengesezt sind, als ihre Bildung selbst. Es tritt zwar durch die Haller u und i eine gewisse Vermittelung ein, allein die zwischen ihnen festbestehende Gränze wird dadurch nicht aufgehoben.

Schon das bloße Gehör reicht hin sie bestimmt von einander zu unterscheiden, doch ist es nicht möglich, den sich aufdringenden Unterschied in Worte einzukleiden.

Die Haller sind die Verflößnisse einer einzigen Grundform, die Lauter aber verschiedenartige Umbildnisse ganz verschiedener Schallformen, wodurch eben das innere Verhältniß beider Lautclassen ein ganz anderes ist. Die Haller haben in dem ihnen Gemeinsamen einen gewissen Mittelpunct, um den sie sich wie in einem stätigen Kreise versammeln, die Lauter aber stehen als getrennte Naturen neben einander, die sich nur nach der Gleichheit ihrer Formen und Tasten an einander reihen.

Dieß bestimmt nun auch ihr beiderseitiges Verhalten in den Worten. Während in ihnen die Haller nur wie wechselnde Farben erscheinen, so bilden die Lauter gleichsam den festen Körper derselben, ein Gleichniß, welches bei den bisherigen Ansichten, wohl eher umgekehrt angewendet worden wäre.

Die sieben Lauterformen.

Jede derselben muß als eine von den übrigen unabhängige, als eine durchaus selbstständige aufgefäßt und betrachtet werden, die weder an innerer Nothwendigkeit noch an Werth irgend einer andern nachsteht.

Da nun die zu einer Schallform gehörigen Lauter die Wirknisse einer gleichformigen Weise sind, auf welche das Sprachwerk sich thätig erweist, so muß auch mit Recht angenommen werden, daß ihnen eine gemeinsame Bedeutung zukomme, die aber freilich bisher in gar keine Betrachtung kommen konnte, weil die Anordnung der Lauter nach ihren Formen früherhin niemahls Statt gefunden hatte. Gründliche Nachforschungen darüber würden gewiß von dem wissenschaftlichsten Werthe sein, doch glaube ich, daß wir noch nicht den Punct erreicht haben, wo solche mit umfassendem Erfolge angestellt werden können. Vor der Hand müssen wir uns mit der Annahme begnügen, daß die Lauter den gleichnahmigen Schällen der Natur sicher entsprechen.

Die gleichformigen Lauter sind sowohl der Bildung als dem Schalle nach verwandt. Das erste ist unverkennbar, das zweite aber auf dem Gefühle beruhend und bald in einem nähern bald in einem entferntern Grade Statt findend schwerer erweisbar, weil auch hier, wie in so vielen andern Erscheinungen, das Gemeinsame in dem Zusaze des Besondern

wie verschwindet und untergeht. Dieß zeigt sich besonders in den lautreichen Klassen der Sumser und Zischer.

Ferner stehn die zu einer Schallform gehörigen Lauter in einer auf dem Fortschreiten ihrer sprachwerklichen Bildung beruhenden örtlichen Beziehung und es ist vielleicht nicht unangemessen sie in einem Verhältnisse sich zu denken, dem ähnlich, in welchem die in der Achte (Octave) von einander entfernten Töne stehn.

Je näher nun die formverwandten Lauter neben einander stehn, desto größer ist auch ihr Schallähnlichkeit. So ist sie größer zwischen b p als zwischen b d; größer zwischen w und w, als zwischen w und th; größer zwischen m und n als zwischen m und n̈. Dies zeigt sich auch recht deutlich in dem Einflusse, welchen diese verschiedenen Verwandtschaftsgrade auf die Entwickelungen in den Sprachen geaüßert haben.

Es bleibt nur noch übrig die Lauter in Beziehung ihrer Zwillung und ihrer Tasten zu betrachten.

Die Zwillung der Lauter in Luft- und Stimmlauter.

Diese ist wohl in einzelnen Fällen bemerkt, niemahls aber im Ganzen aufgefaßt und dargestellt worden. Worin sie beruhet, ist schon früher ausführlich gezeigt worden.

Zu den Stimmschällen gehören die Brummer, die Sumser, die Sauser und der Schnarrer; zu den Luftschällen die Knaller und Zischer. Troz dieser ungleichen Vertheilung findet dennoch, wenn von den Vorlautern bdg abgesehn wird, ein vollkommnes Gleichgewicht zwischen ihnen Statt, denn es gibt alsdann sowohl 13 Stimmlauter als 13 Luft-

lauter. Jene haben den lauten, diese den leisen Stimmer als Stoff in sich, wovon eine sorgfältige Vergleichung leicht überzeugen wird.

Es würde nun durchaus falsch sein die Stimmlauter, weil sie dem Ohre gefälliger und wohlthuender erscheinen, für Schälle edlerer Art als die Luftlauter zu halten. Solche Ansichten dürfen bei Betrachtung der Sprache nicht aufkommen. Beide Klassen von Lautern, unsrer Rede gleich nothwendig, können einer solchen Rangordnung nicht unterworfen werden. Da nun eine Sprache ohne Luftlauter gar nicht gedenkbar ist, weil ihr dann die Knaller oder Zischer gänzlich abgehn müßten, so wäre die früher aufgestellte Behauptung also gerechtfertigt, daß jedwede Sprache aus Luft- und Stimmlautern, oder aus Geräuschen und Halbklängen bestehe.

Das Schallwesen einer Sprache wird nun allerdings mannigfaltig bestimmt durch das Zahlenverhältniß, die Mischung und die Stellungen, in welchen beide Arten von Lautern in ihr zum Vorscheine kommen, doch läßt sich im Allgemeinen gar nichts Befriedigendes darüber sagen. Nur das Einzige wird erwähnt, daß die Luftlauter zu Anfange der Wörter und Silben, wo sie allezeit augenblicklich angegeben werden, wie gänzlich verschwinden, und nur am Ende derselben, wo sie entweder selbstständig oder schärfend erscheinen, recht fühlbar hervortreten. Man wird sich davon leicht überzeugen, wenn man z. B. die Luftlauter f, s, sch in folgenden Worten aufmerksam beobachtet: Fisch, schief, Schiff; sa, Gras, Haß; Schall, la*che*, rasch.

Anmerk. Daher ist auch eine Sprache, wie z. B. die deutsche, welche eine große Zahl von Endluftlautern hat, nur auf eine beschränktere

Weise singbar, weil Wörter wie Lieb, Schiff, Haß, lobst, Wachs, schaffst, denkst, sich nicht ganz singen lassen, indem die Stimme am Ende derselben plötzlich zu schweigen genöthigt ist.

Auf dieser Zwillung beruhet großen Theils dasjenige Gesez, vermöge welches sich die Lauter paarweise an einander reihen: bp, dt, gk, ww, wf, th th, ſs, gſch, jch, gch. Obgleich die drei ersten Paare nur aus Luftschällen bestehen, so ist doch wegen der Vorlaute von bdg ihr inneres Verhältniß dem der übrigen ganz ähnlich. Wie sich b zu p, w zu f verhält, eben so ist auch jeder folgende erste Lauter zu seinem zweiten gestellt, eine Übereinstimmung, die nicht genug herausgehoben werden kann, weil sie so viel Licht über die Natur und die Stellung einer so bedeutenden Zahl von Sprachschällen wirft und in den Stand sezt viele störende Irrthümer mit einem Mahle zu zerstreuen.

Auch dieses Verhältniß ist nicht ohne Einwirkung auf die Ausbildung der Sprachen geblieben, weil es so natürlich ist, daß die nahverwandten Lauter der verschiednen Paare unwillkührlich und unbemerkt mit einander vertauscht werden. Es sei erlaubt einige Beyspiele anzuführen? So wechseln unzählige Mahle:

1) b und p: parere, gebähren; pirum, Birne; aper, Eber; Ball, Pille;

2) d und t: Made, Motte; tief, deep; treiben, to drive; tenuis, dünn; du, tu; drei, tres.

3) g und k: secare, ſägen; oculus Auge; gelu, Kälte; gula, Kehle; ager, Acker; gouter, couter.

4) w und f: ferus, verres; wollen, befehlen.

5) ſ und s: sabre, Säbel; sac, Sack; salle, Saal.

6) g und ſch: ſcheel, jaloux.

Es würde durchaus vergeblich sein für diese Vertauschungen eine Regel aufsuchen zu wollen, doch findet zuweilen in einzelnen Sprachen und Mundarten eine gewisse Gesezmäßigkeit Statt. So gehn im Deutschen in unzähligen Fällen die Endluftlauter in Stimmlauter über, wenn eine Verlängerung des Wortes eintritt: Grab, Gräber; Rad, Räder; Gras, Gräser; Sieg, siegen; Tag, Tage; Lug, Lüge. Ähnliche Fälle gibt es im Französischen, Engländischen: neuf, neuve; — the house, to house, the mouse, to mouse.

Von den Tasten.

Nicht willkührlich, sondern der Natur der Sache gemäß sind drei Haupttasten und vier Nebentasten aufgestellt worden, auf welchen die Verflößungen der allgemeinen Schallformen vor sich gehn. Indessen weil die Nebentasten nur bei drei Formen vorkommen und die auf ihnen gebildeten Lauter kaum merklich von denen der Haupttasten abweichen, so ist wohl für die Vereinfachung der Darstellung das Angemessenste nur drei Tasten überhaupt anzunehmen.

Wird nun gänzlich von den allgemeinen Schallformen abgesehn, so können die Lauter füglich, und es ist dieses sogar für eine vollständige Einsicht in ihr allseitiges Verhältniß nothwendig, nach den Tasten ihrer Bildung in Lippen-, Zungen- und Kehllauter eingetheilt werden.

Auch hier drängt sich zuerst die Frage vor, ob den Lautern derselben Taste nicht eine gemeinsame Bedeutung und Beziehung zukomme. Diese ist früherhin nicht selten bejahet worden, doch sind der bisher angeführten Belege viel zu wenige um mehr als ein dürftiges Ergebniß darzubieten. So

sollen die Lippenlauter Abscheu ausdrücken, ba, pou, vae, fi; die Kehllauter die Begriffe des Hohlen, Verborgenen, des Schmerzes, zuweilen auch der Verneinung. Ganz natürlich ist, daß die Zeuge des Sprachwerkes und ihre Thätigkeiten durch die ihnen zukommenden Lauter ausgedrückt werden; daher sind z. B. folgende Lauter in den ihnen beigefügten Wörtern Stammlaute:

1) bpmf: *bouche*, *bec*, *baiser*, *spuere*, *mala*, *maxilla*, *mentum machoir*, *museau*, *muffle*, *mordre*, *macher* Mund.

2) dtnsl: *dens*, *edo*, essen, Nase, *langue*, *lambo*, lallen.

3) gkn̄, *guttur*, *gula*, *gorge*, *glouglou*, *gargariser*, Kehle.

Die Lippenlauter. Da die Lippen zuerst durch das Saugen geübt und gestärkt werden, so ist es erklärlich, daß die auf ihnen zu bildenden Lauter von Kindern zuerst und am leichtesten hervorgebracht werden. Indessen berechtigt dieß keineswegs zu der Annahme, daß sie in der Sprache überhaupt die ersten Lauter gewesen seien. Daher ist der Saz: la langue a commencé par des racines, labiales, ganz zu verwerfen. Nur der Einfluß des Lebens hat später bewirkt, daß in der Folge viele der ersten und nothwendigsten Begriffe durch sie ausgedrückt worden sind: pappen (essen), Mama, Papa, Bube.

Im Huronischen sollen die Lauter bmf gänzlich fehlen. Eine so höchst auffallende Mangelhaftigkeit ließe sich nur aus einer uralt eingeführten Verlezung der Lippen erklären. — Im Norden soll sich eine gewisse Neigung die Lauter nach vornehin zu bilden hervorthun. Wenn dieß wahr wäre, so könnte man vielleicht daher die Erscheinung ableiten, daß in den al-

ten nordischen Sprachen die Lauter der Halbtasten so haüfig zum Vorscheine kommen. Dieß hat sich noch im Engeländischen erhalten.

Die Zungenlauter. Da es ihrer 13 gibt, so betragen sie fast die Hälfte aller möglichen Lauter, ein Umstand, der nicht zu übersehn ist. Daher darf es wohl nicht wundern fast in allen mehrlautigen Wörtern einen Zungenlauter anzutreffen. Besonders spielen n, t, s auch l r eine große Rolle in den Biegungen der Wörter. — Vermittelnd stehen sie zwischen den Lautern der beiden aüßersten Tasten und dieses macht erst so manche auffallende Veränderung in den Sprachen erklärlich. (Sol, Sonne, Sommer).

Die Kehllauter. Gebirgbewohner zeigen eine besondere Vorliebe für sie, wahrscheinlich weil bei ihnen die Kehle und der angränzende Theil sich vorzüglich stark entwickelt finden. Es ist schon früher angeführt worden, daß diese Lauter nicht selten mit dem Stoßhauche wechseln. Der Grund davon kann aber unmöglich in einer Verwandtschaft beruhen, da eine solche hier unmöglich ist.

Auf jeder Taste werden 1 Vorlaut, 2 Knaller, 1 Brummer, zwei Sumser und zwei Zischer, in allem acht Lauter gebildet. Diese höchst auffallende Übereinstimmung wird nur dadurch scheinbar gestört, daß auf der mittleren Taste über dieß noch die Lauter gsch l l und r hinzukommen.

Alle gleichtastigen Lauter stehen in denselben Beziehungen und Verhältnissen zu einander. Wie b oder irgend ein Lippenlaute zu den übrigen gestellt ist, so auch d, so auch g zu den Lautern ihrer Taste. Wie viele Irrthümer, wie viele Traümereien wären gänzlich vermieden worden durch die unbedingte Anerkennung dieses allgemeinen Grundsazes.

Ich nenne dieses Verhältniß die Tastenverwandtschaft, welche auf die Ausbildung der Sprachen einen viel mächtigeren Einfluß ausgeübt hat, als die Verwandtschaft der Form. Bei den unzähligen Vertauschungen, welche in den Wörtern unter den Lautern Statt gefunden haben, ist es überall sichtbar, daß man unendlich öfterer bei derselben Taste als bei derselben Form verharret hat. Vielleicht möchte es nicht ohne Nuzen sein, hier in einer gedrängten Übersicht eine Zahl geordneter Beispiele zur Unterstüzung des Gesagten anzuführen. Da wird sich zeigen, daß, was auf einer Taste geschehen, auch auf der andern übereinstimmend erfolgt ist oder mit eben dem Rechte hätte Statt finden können.

I) Wechsel der gleichtastigen Haller und Brummer.

Bp und m: bellum, miles; Mann, Pan; mantschen, pantschen; Pferd, Mähre; schreiben, Schramme. Besonders haüfig findet sich diese Vertauschung in der Umwandlung der griechischen Zeitwörter.

Ganz dasselbe findet man nun auch auf den andern Tasten zwischen dt und n; zwischen gk und ṅ.

II) Wechsel der gleichtastigen Knaller, Sumser und Zischer.

1) bp und wf. bellus, wohl; brechen Wrak; pater, Vater; piscis, Fisch; flare, blasen; frater, Bruder; schreiben, Schrift; haben, haft; heben, Hefen; Bliz, Fliz; Treiben, Trift. So endlich: Graben, grammaire, graver, Griffel.

2) dt und ſs. ton son: essen eten; das dat; Mörser, mortier; gutta; gießen.

3) gk und gch octo, Acht; fructus Frucht; Luke, Licht; machen, make; Sache, sake.

III) Wechsel der gleichtastigen Brummer, Sumser und Zischer.

1) m und erf Wange, Mange; lahm, schlaff; krumm, greifen; ahmen, Affe.

2) n und ss. rinnen, rieseln.

Nun sind noch der besondern Fälle zu erwähnen, welche auf der Zungentaste sich eraügnen können.

1) dt und l. Odüsses, Ulüsses.

2) n und l: sol, Sonne; canere, gällen.

1) dt und r.

2) n und r: Scheune, Scheure; still starr; Schirm, Schild.

3) ss und r: flare, blasen; frieren, Friesel; verlieren, Verlust. Hase, hare; war, was, Rohr, roseau. Unendlich haüfig z. B. in der Verwandlung der lateinischen Hauptwörter der dritten Declination.

4) l und r. Unendlich haüfig: terra, tellus; peregrinus, pellerin; prunus, Pflaume; albergium, Herberge; luscinia, rossignol; orme, Ulme; Mörtel, Malter; Brocken, Blocksberg; Barbier Balbier; Schritt- und Schlittschuh; Kirche, Kilche.

5) ss und gsch: Wasser, waschen: Nase, naschen; laisser, lacher; Küssen, coucher.

Das Vorkommen der Lauter. Nicht eine einzige Sprache möchte zu finden sein, in welcher sämmtliche 29 Lauter zum Vorscheine kämen. Gewöhnlich fehlen deren 4—6 z. B. im Deutschen 6, im Französischen 7; die engländische Sprache ist reicher.

Unter ihnen gibt es beilaüfig 18—20 Lauter, welche kaum irgend einer gebildeten Sprache abgehen, und sich gewöhnlich auch in allen Gestäben auf eine im Ganzen nicht sehr abweichende Weise bezeichnet finden. Diese gleichsam stehenden Bestandtheile würden auch zur Darstellung einer Sprache vollkommen hinreichen. Die herrliche griechische Sprache hat für uns, die wir sie nur nach ihrer Schrift beurtheilen können, nicht mehr als die Hälfte der wirklich möglichen Lauter, nähmlich nur 14.

Es ist nun noch von einer in mancher Hinsicht nicht unwichtigen Angelegenheit zu sprechen, nähmlich von dem Verfahren die Lauter, wenn sie einzeln aufgeführt werden sollen, auf eine natürliche und unzweideutige Weise zu bezeichnen. Welcher Nachdenkende sollte nicht vollständig überzeugt sein von dem Widersinnigen der bisherigen Benahmung, welche durch Zufall und Willkühr entstanden bis jezt nur durch ein gedankenloses Festhalten an dem Alten sich erhalten hat, und als ein verjährter, festgebannter Irrthum besonders auf dem ersten Kinderunterrichte wie ein böser Fluch fort und fort lastet. Man denke doch nur an Mißgeburten, wie vau, Asch, Zet, ha, Eszet, oder an be, ce, de, und ef, el, em, wo man sich willkührlich erlaubte den angeblichen Stüzlaut bald vorn, bald hinten anzusezen.

Mit Nichten soll nun diese ganz verkehrte Bezeichnung durch die hier gebrauchten Nahmen der Lippenknaller, Zungenbrummer u. s. w. etwa ersezt werden, ein Beginnen, das wo möglich noch unsinniger sein würde. Es zeigen sich zwei ganz natürliche Mittel, welche nach Umständen angewendet werden mögen.

Da auch die Lauter selbstständige Urden sind, so sind sie auch gleich den Hallern geeignet durch ihren eigenen Schall sich selbst zum Nahmen zu dienen; demzufolge können sie also gerade so benannt werden, wie sie am Ende folgender Wörter ausgesprochen werden: ro-*be*, cou-*pe*; co-*de*, vou-*te*; *vogue*, pi-*que*; a-*me*, a-*ne*; neu-ve, neu-f, gui-*se*. cai-*sse*; lo-*ge*, bou-*che*; sieg', sie-ch; sa-g' Bu-ch; Ah-l, Hee-r.

Unstreitig ist dieß Verfahren nicht nur das allernatürlichste, sondern auch das angemessenste, wo es zugleich darauf ankommt Jemanden die eigentliche Schallbeschaffenheit eines Lauters fühlbar zu machen. Wo dieß aber nicht nothwendig ist und es überhaupt nur eine zuverlässige Bezeichnung gilt, da möchte diejenige den Vorzug verdienen, welche dem Lauter, ohne ihn nur im mindesten unkenntlich zu machen, den gleichsam durchsichtigen Stimmer anhängt um ihm dadurch mehr Körperlichkeit zu geben. Dann werden sie ganz so ausgesprochen, wie am Ende folgender Wörter: Lie-be, Rau-pe; Re-de, Ru-the; Pie-ke; Nah-me: Seh-ne; Löwe, Tau-fe; Wei-se, wei-ße; Raü-sche; Lü-ge, Lei-che, sa-ge; Bu-che.

Der Stimmer bietet den Lautern die natürlichste Stüze dar, nicht nur wegen seines formlosen Schalles, sondern weil er auch nothwendiger Weise sich an sie anschließt, sobald bei fortgeseztem Odem nichts als die Aufhebung der lautbildenden Hemmung erfolgt.

Ferd. Olivier war der erste, der hier durch einen glücklichen Griff die Wahrheit bei der Wurzel erfaßte. Er entdeckte die eben genannte doppelte, untrügliche Benennung der menschlichen Sprachlaute, und bei Zergliederung der Wörter

und Silben beide anwendend, erfand er jene unübertreffliche Art des Auflösens der Sprache (Lautirens, Buchstabirens), wodurch ihm das gelungen ist, was vor und mit ihm so viele tüchtige und scharfsinnige Männer vergeblich versucht hatten, nähmlich den Leseunterricht der Kinder aus einer geisttödtenden Frohnarbeit in ein heiteres, belebendes und rasch zum Ziele führendes Geschäft zu verwandeln. Es kann die Zeit auch nicht mehr ferne sein, da diese für den ersten Unterricht so folgereiche Entdeckung in ihrem vollen Werthe allgemein erkannt, und zu einem theuren Gemeingute erhoben werden wird.

Zweiter Abtheil.

Die Mitlaute.

Die Mitlaute.

Nach Betrachtung der selbstständigen Bestandtheile wenden wir uns nun zu denjenigen hörbaren Wahrnehmnissen in der Sprache, welche nur in ihr selbst zur Erscheinung kommen, und durch die Auflösung derselben sich augenblicklich verflüchtigen.

Die Vorstellungen, welche man sich bisher von ihnen unter dem dunkeln Nahmen der Articulation gemacht hat, sind so schwankend und verworren, daß eigentlich dieser Theil der Lautlehre so gut, wie noch nicht vorhanden gewesen ist. Ein neues, unbetretenes Feld eröffnet sich hier unsern Blicken.

Während die selbstständigen Laute, nur die Knaller ausgenommen, bei ruhenden Stellungen des Sprachwerkes zum Dasein gelangen, so werden die Mitlaute durch diejenigen flüchtigen Bewegungen hervorgebracht, welche im Sprechen beim Übergehen von einer Stellung zur andern nothwendiger Weise erfolgen müssen.

Um gleich von vorne herein zu einer allgemeinen und wahren Ansicht zu gelangen, müssen wir von der Betrachtung ausgehn, daß sich das Sprachwerk bei der Bildung der Laute in zwei ganz entgegengesezten Zuständen befindet, bei der der Haller in einem offenen, ungebundnen, bei der der Lauter in einem geschlossenen, gebundenen. Es ist nun zwar nicht nothwendig, aber doch für das Verständniß vortheilhaft den Zustand des Offenseins als den er-

sten, früher vorhandenen sich zu denken. Wird nun von einem Haller zu einem Lauter übergegangen, so erfolgt allezeit eine Verschließung, wird das Gegentheil vorgenommen, eine Eröffnung des Mundes, so daß also beim Sprechen ein ununterbrochener Wechsel von mannigfaltigen Verschlüssen und Eröffnungen Statt findet (eine wahre Systole und Diastole).

Es theilen sich mithin sämmtliche im Sprechen vorkommende Bewegungen in die des Verschlusses und des Aufschlusses ein.

Wenn ein Haller bei der zu seiner Bildung nothwendigen Stellung angesezt und abgesezt wird, so ist natürlich, daß er sich immer selbst gleich bleiben müsse, weil die Form seiner Schwingungen vom ersten Augenblicke des Entstehens an bis zum lezten des Verschwebens unverändert dieselbe bleibt. Ganz anders aber verhält es sich, wenn die Schwingungen nicht mehr bei der ruhenden Lage ersterben und entstehen, sondern durch einen unmittelbar nachfolgenden Verschluß gehemmt, oder bei einem gleichzeitigen Eröffnen des Mundes erweckt werden. Da erfahren die Schwingungen nothwendiger Weise in ihren aüßersten Enden und Anfängen mannigfaltige Umbildnisse, welche, so zarter Natur sie auch sind, doch von dem Gehöre als diejenigen Wahrnehmnisse aufgefaßt werden, welche in der Sprache die eigentlichen Mitlaute ausmachen.

Auch diese beruhen ihrer Wesenheit nach auf Formen, durch welche dem Gehöre aufs bestimmteste kund gegeben wird, unter welchen begleitenden und verändernden Umständen ein Laut zu schallen aufhört oder beginnt. Doch unterscheiden sie

sich in andern Beziehungen sehr weslich von den selbstständigen Bestandtheilen der Sprache.

Erstens sind sie nicht für sich darstellbare, unabhängige Erscheinungen, sondern nur eigenschaftliche, untrennbare Beschaffenheiten an eben verschwindenden und entstehenden Lauten, welche als die Träger derselben betrachtet werden müssen. Nur als Nebenformen an den Hauptformen, deren Verbindungen sie allein ihr Dasein verdanken, treten sie auf, und daher wäre es vielleicht so unschicklich nicht die Weise, wie diese Nebenformen an den Hauptformen entstehen, die Belautung statt der Articulation zu nennen, obgleich dieser lezte Ausdruck an sich trefflich gewählt ist.

Zweitens sind sie keiner Dauer empfangig, sondern eben so flüchtig und unerfaßbar als die Bewegungen selbst, durch welche sie hervorgebracht werden.

Ganz ähnliche eigenschaftliche Umbildungen treten auch an den Schällen der Natur hervor, von denen gelegenheitlich gesprochen werden wird.

Der Natur der Sache nach ist die Belautung doppelter Art, nähmlich die des Verschlusses und die des Aufschlusses, und in jeder derselben finden eben so viele Verflößnisse Statt, als es Lauter in der Sprache gibt, weil der Mund auf eben so viele verschiedene Weisen verschlossen und eröffnet wird. Für eine vollkommene Einsicht ist aber durchaus hinreichend, bloß das ganz Allgemeine darzustellen.

Es bedarf aber wohl kaum einer Erinnerung, daß die Belautung nur bei einer unmittelbaren Verknüpfung zweier Laute Statt finden könne, und daß bei dem geringsten Hauchabsaze eine bloß einfache wirklose Aufeinanderfolge vorhanden sei.

app, att, ack, abb, add, agg, amm ann añ, aff, ast, asch, ich, ach, all, arr.

In allen diesen Beispielen muß der Lauter schärfend ausgesprochen werden, je kräftiger die Schärfung desto fühlbarer auch die Belautung.

Ganz im Allgemeinen empfinden wir hier, wenn wir auf das achten, was an dem Haller vorgeht, daß dieser nicht frei verschwebt, sondern in seinem Schallen plözlich aufgehoben wird. Dasselbe tritt auch bei andern Schällen ein, z. B. wenn ein schwingungerfüllter Raum schnell versperrt, eine Saite plözlich gedämpft oder die Ohren rasch verschlossen werden. Ja wir finden das Gleiche auch auf andern Gebieten wieder, wie ganz anders wirkt eine Farbe auf uns, wenn sie allmählich ins Weiße verschwimmt, als wenn sie plözlich abgeschnitten oder in einem bestimmten Umrisse eingeschlossen ist. Die nun dadurch an dem Haller entstehende Nebenform ist durchaus verneinlicher Natur, wie es ja auch die Eindrücke der Begrenzung, des Schattens, der Kälte sind.

In jedem einzelnen Falle findet nun ein besonderes Verflößniß Statt, und daher ist der Mitlaut am Haller in app anders als in amm, ann, aff. Daß dieses nun wirklich der Fall ist, woran man vielleicht im ersten Augenblicke zweifeln könnte, weil die Mitlaute nicht für sich selbst aufzufassen sind, bleibt noch zu zeigen übrig.

Um die Wahrheit hier anschaulich zu machen eignen sich die drei Beispiele von app, att, ack am besten, wenn sie so ausgesprochen werden, daß man so lange als möglich die vor-

bereitende Bildung der Knaller aushält und den Knaller selber gar nicht folgen läßt, sondern diesen gleichsam verschluckt. Vergleichen wir dann zuerst ganz im Allgemeinen das rein ausgesprochene a mit dem a in den genannten Fällen, so kann das Eintreten einer großen Verschiedenheit nicht gelaügnet werden. Woher rührt nun diese Verschiedenheit? doch wohl unmöglich von den Knallern, die ja hier absichtlich verschluckt werden. Sie kann nun keinem andern Grunde zugeschrieben werden, als dem Verschlusse des Mundes selbst. Durch ihn wird bewirkt, daß wir nach dem a einen Lauter zu hören wähnen, welches aber hier um so weniger der Fall sein kann, weil unmittelbar auf den Verschluß des Mundes die Lautpause eintritt. Dieses zweite an dem a deutlich empfundene Wahrnehmniß ist nun eben der Mitlaut, der in jedem der drei Fälle ein verschiedener ist.

Ganz dasselbe findet nun auch bei allen andern Beispielen Statt, nur daß im Augenblicke des zugleich belautenden und lautbildenden Verschlusses der schärfende Lauter zu schallen anfängt, und dadurch die Belautung weniger fühlbar wird. Indessen, daß sie auch hier wirklich vorhanden ist, geht schon daraus hervor, daß wir etwas anderes hören, wenn z. B. die Laute a und m, a und f, a und l verbunden oder getrennt ausgesprochen werden. Ferner läßt es sich auch auf künstlichem Wege darthun. Man braucht nur alle Lauter wie die Knaller zu behandeln, d. h. bloß ihre Bildung vorzunehmen ohne sie selbst auszusprechen. Dieß geschieht, wenn ohne Begleitung der Stimme ab ad ag, und am an añ zugleich mit zugehaltener Nase und in den andern Beispielen die Lauter gänzlich verschluckt werden. Wenn nun in allen diesen Fällen die Lauter in der That nicht angegeben werden, und

wir sie dennoch zu vernehmen glauben, was ist es denn anders als die dem Haller anhaftenden Mitlaute, welche gleichsam das Kommen der Lauter verkündigen.

Von allen Mitlautern ist der des Kehlbrummers bei weitem der auffallendste, weil der Haller durch ihn in seiner eigenen Bildungstäute gehemmt wird, und eben dieß verleitete Verknüpfungen wie a͞n, å͞n, o͞n für Urden einer besondern Art zu halten.

Die oben angeführten Belege enthalten also mehr hörbare Wahrnehmnisse, als bisher angegeben worden sind, app att ack zwei Laute, einen Mitlauter und eine Lautpause, abb add agg zwei Laute, einen Mitlaut und einen Vorlaut, die übrigen endlich zwei Laute und einen Mitlaut.

Es ist ein sehr bedeutender Mangel der Schrift, daß diese Belautung, welche in den Lautverbindungen bald da bald nicht da ist, nicht auf eine folgerechte Weise angedeutet wird.

Die Mitlaute des Aufschlusses.

pa, ta, ka; ba, da, ga; ma, na, n͞a, ma, fa, sa, ſa, ga ſcha, ja, cha, ga cha.

Im Allgemeinen wird hier am Haller wahrgenommen, unter welchen Umständen er zu schallen beginnt. Es findet also gerade das Entgegengesezte vom vorigen Statt; dort tritt die Belautung am Ende, hier zu Anfange des Hallers ein. Gleiches eraügnet sich an andern Schällen, wenn sie uns aus plözlich aufgethanen Raümen entgegenbringen, wenn verschlossene Blasspiele oder die zugehaltnen Ohren rasch eröffnet werden. Auch diese Art der Belautung ist nur verneinender Natur, und könnte, obgleich lebhaft empfunden, leicht

gänzlich gelaügnet werden, wenn es nicht Mittel gäbe ihr Dasein als unzweifelhaft darzustellen.

Hierzu eignen sich wieder am besten die drei ersten Beispiele pa, ta ka.

Schon früher ist bei Gelegenheit der Knaller gezeigt worden, was hier so eigentlich vorgeht. Im Augenblicke der Eröffnung, die erst den Knallern das Dasein gibt, beginnt das a zu lauten und nimmt in seinem aüßersten Anfange die Form des Knallers als einen flüchtig verschwindenden Mitlaut in sich auf. Mit nichten werden also hier zwei Schälle hervorgebracht, sondern nur ein einiger, in dem aber zwei Formen hörbar werden, eine eigenschaftliche und eine selbstständige. Auch hier tritt die Belautung auf eine fühlbarere Weise hervor, weil ein stummer Augenblick vorausgeht; allein auch in allen übrigen Beispielen, wo ein wirklich schallender Lauter vorausgeht, finden dieselben Wirknisse Statt, wie sogleich gezeigt werden wird.

Erstens macht es auf das Gehör einen ganz anderen Eindruck b und a, m und a, w und a u. s. w. getrennt oder verbunden auszusprechen, eben wegen der mangelnden oder vorhandenen Belautung. Ferner aber hangt es ganz von unserer Willkühr ab, in den genannten Verbindungen die Lauter gerade wie die Knaller zu behandeln, d. h. bloß die zu ihrer Bildung nothwendigen Verschlüsse auf eine stumme Weise vorzunehmen, und bloß durch die Eröffnung zu den Hallern überzugehen, wie dieß ohne Begleitung der Stimme sehr leicht thunlich ist.

Auch hier meinen wir die verschwiegenen Lauter zu vernehmen, weil die durch die belautenden Eröffnungen entstehenden Mitlaute an dem Haller das Ohr lebhaft an die Lau-

ter, die eigentlich hätten vorangehen sollen, erinnert. Es kann nun wohl keinen größern Beweis geben, daß die Mitlaute in der Sprache wirklich vorhanden sind.

Nur im Vorübergehen sei noch bemerkt, daß nicht bloß in pa ba, da ta, ga ka sondern auch in allen übrigen Verbindungen eine Art von Beknallung Statt findet, weil der gehemmte Odem bei jeder Eröffnung des Mundes mit etwas verstärkter Kraft herausbricht.

In pa ta ka sind nur zwei hörbare Wahrnehmnisse zu einem Schalle vereinigt und daher gelten sie auch nur für einfache Schälle, in allen übrigen Beispielen aber gibt es zwei Lauter mit einem Mitlaute.

Streng genommen ist die Belautung nur in Verknüpfungen zwischen Hallern und Lautern möglich, weil in der Verbindung zweier Haller weder ein eigentliches Verschließen noch Eröffnen eintritt, und im Übergehen von einem Lauter zu einem andern die Wirkung der Eröffnung durch den gleichzeitig nachfolgenden Verschluß vereitelt wird; indessen gibt es auch hier Fälle, wo sie sich mehr oder weniger zu erkennen gibt. Z. B. in Verbindungen zwischen Hallern, in denen ein u ů i vorkommt; zwischen Lautern, wenn sich ein Knaller, Sumser oder Zischer darunter befindet.

Schließlich gehe ich noch zu folgenden Betrachtungen über, die vielleicht beitragen werden das Vorgetragene in ein helleres Licht zu sezen.

Die vorangegangenen Erörterungen zeigen offenbar, wie die Haller die Träger der Mitlaute sind, welche sie bald zu Ende bald zu Anfange als flüchtige, eigenschaftliche Ne-

benformen in sich aufnehmen. Betrachten wir nun die Haller nach ihrem Vorkommen in den Sprachen, so sehen wir, daß sie viel seltener in ihrem reinen, als in ihrem belauteten Zustande angetroffen werden. Es ist sogar unendlich oft der Fall, daß sie beide Belautungen zugleich erfahren, wie in: papp-en babb-eln; mumm-eln, nenn-en, lall-en u. s. w. In allen diesen Wörtern besitzen die ersten Silben zwar nur drei Laute, allein die beiden Mitlaute der Eröffnung und des Verschlusses mitgerechnet, fünf hörbare Wahrnehmnisse.

Hier eraügnet sich also der merkwürdige Fall, daß der Haller, ein einfacher Schall, noch zwei Nebenformen in sich aufnimmt, mithin in ihm 3 verschiedene Formen zum Vorscheine kommen. Etwas ganz Ähnliches findet in Hall, Herr, Haſſ Statt.

Sind nun die Haller die Träger der Mitlaute, so sind die Lauter die Ursacher derselben. Jenachdem ihre Stellung in den Silben beschaffen ist, bewirken sie bald den einen, bald den andern oder auch beide ihnen zukommende Mitlaute zugleich. So bewirken sie die Mitlauter des Verschlusses in: amm, an, aff, als, alsch, all arr, der Eröffnung in: ma, na, fa, sa la ra u. s. w. Daraus folgt nun, daß die Verknüpfungen aff und fa, sa und aſſ, scha und asch u. s. w. sich nicht etwa bloß durch eine einfache Umstellung ihrer Laute unterscheiden, sondern daß in jeder derselben ein hörbares Wahrnehmniß vorhanden ist, was in der andern nicht angetroffen wird. Noch größer ist der Unterschied zwischen app, att ack und pa ta ka, denn in diesen findet sich nur ein geknallter Haller, in jenen aber ein Haller, ein Mitlaut, eine Lautpause und ein Knaller vor. Es kann daher wohl mit vollem Rechte gesagt werden, daß der Lauter etwas

anderes ist vor als hinter dem Haller. Aus diesem Grunde tritt er in seiner ganzen Fülle und Wirksamkeit nur erst alsdann auf, wenn er so gestellt ist, daß er nicht nur selbst schallt, sondern auch die beiden ihm zukommenden Mitlaute einem vorhergehenden und nachfolgenden Haller einbildet, wie dieß der Fall ist in folgenden Beispielen: Abba, Adda, Agga; Otto, Akker; Amma, Anna, bange; Affa, assez, hacher, Alla, Arra.

Wir müssen nun dieses noch mit einigen Blicken näher betrachten. Nach der gewöhnlichen Annahme bestehen folgende und alle ähnlichen zweisilbigen Wörter: wie Abba, Appa, Amma, Affa, Alla, Arra, aus vier Lautern, nähmlich aus zwei a, und aus zwei b, p, m, f, l und r.

Wie ganz anders es nun wirklich damit beschaffen ist, wird unmittelbar aus der Anwendung des Vorhergesagten klar hervorgehn. In den genannten Fällen sind nur drei selbstständige Lauter, nähmlich zwei Haller und ein Lauter vorhanden, durch deren Verknüpfung aber noch zwei Mitlaute entstehen, so daß im Ganzen zwei hörbare Wahrnehmnisse in ihnen zum Vorscheine kommen, welche unter die beiden Silben folgendermaßen vertheilt sind. Auf die erste Silbe fallen der erste Haller, der Mitlaut und der Lauter, auf die zweite nur der durch die Eröffnung belautete Haller. Die zweite Silbe besteht also nur aus einem Haller, der aber unter der Form eines Mitlautes zu schallen beginnt. Da man nun diesen Mitlaut für den eigentlichen Lauter selbst hält, so war es ganz natürlich in allen diesen Fällen eine Verdoppelung des schärfenden Lauters anzunehmen.

Zuweilen eraügnet sich auch wirklich, daß der Mitlaut bei Eröffnung die Stelle des Lauters vertritt, z. B. in fol-

genden und ähnlichen Fällen: Kammmacher, Brennnessel, Schifffracht, Schnelllauf u. s. w., wo eigentlich eine Verdoppelung des Lauters eintreten sollte, die aber vernachlässigt wird.

Noch ist vielleicht gut auf den Fall aufmerksam zu machen, wo ein Haller die beiden Mitlaute desselben Lauters in sich aufnimmt, wie in Babb, papp, faff, schasch, lall, rarr u. s. w., Verbindungen, welche vielleicht besonders die Aufmerksamkeit der Sprachforscher auf sich ziehen sollten, weil sich in ihnen besonders ein Lauter als Wurzellaut anzukündigen scheint.

Die Belautung kann nun in einer Sprache in geringerm oder vollerm Maße vorhanden sein, jenachdem die Haller und Lauter zu einander gestellt und mit einander verbunden sind. Jemehr Belautung in ihr zu finden ist, desto formreicher, je weniger, desto formloser erscheint auch die Sprache. So treffen wir sie in viel größerer Mannigfaltigkeit im Deutschen als im Französischen und Italischen an, und dieß ist eine der bedeutenden Verschiedenheiten, welche diese Sprachen vor einander auszeichnen.

Es ist nun vorzüglich die Belautung, welche der menschlichen Sprache das ganz Eigenthümliche gibt, das man bisher wohl lebhaft gefühlt, (wie es der an sich treffliche Nahme der Articulation beweist) niemahls aber in seinem ganzen Umfange ergriffen und entwickelt hat. Welchen unendlich großen Antheil sie an dem Schallwesen der Sprache nimmt, würden wir augenblicklich erfahren, wenn die einzelnen Laute eines Wortes oder eines Satzes nicht von einer, sondern von mehreren Personen, wenn auch eben so schnell als es gewöhnlich geschieht, ausgesprochen würden. Es könnte dann

keine Belautung mehr Statt finden, und die Lauter würden sich wohl gleich den Tönen wie Perlen einer Schnur an einander reihen, nicht aber, wie es doch sein soll, gleich in sich gegliederte Arabesken in- und aus einander wachsen. Einen auffallenden Beweis davon gibt das Kempelensche Sprachwerk, auf welchem in den mehrsten Fällen die Laute wohl nach einander, aber nicht in einander gebildet werden. Dieß zeigt offenbar, daß die Ursache der Belautung nicht in dem Wesen der Laute, sondern einzig in der Beschaffenheit und vorzüglich in der Doppelnatur unseres Sprachwerkes zu suchen ist.

Es ließe sich wohl denken, daß auch gewissen Tonwerken eine ähnliche Einrichtung gegeben werden könnte.

Anhang.

Stimmer.

a, o, oh, u, eh,

ä, ö, öh, ü, i.

b d g

bp dt gk

w w th ſ g j g

w f th s ſch ch ch

l l

r

In dieſem Rahmen ſtellt ſich anſchaulich und leicht überſehbar der ganze Reichthum unſeres Lautthumes dar, in welchem das Gemeinſame und Unveränderliche der zähllosen, aber nur eine Einheit bildenden Sprachen enthalten iſt.

Statt einer ungemeßnen, zweifelhaften Menge unbeſtimmter und regellos neben einander geſtellter Laute, die man früherhin ohne viele Prüfung bald vermehrte, bald verminderte, und mit denen man überhaupt ſehr willkührlich ſchaltete und waltete, bietet ſich hier ein auf der Natur und auf unwandelbaren Geſezen gegründetes Ganzes dar, in welchem eine überraſchende und erfreuliche Ordnung und Übereinſtimmung das Einzelne in allen ſeinen Beziehungen bedingt und beſtimmt.

Was auch die Tonlehre an mathematiſcher Gewißheit und Beſtimmtheit voraus haben möge, von nun an ſteht ihr die Lautlehre an innerer Zuverläſſigkeit nicht mehr nach, und

beide können als gleich vollendete Theile eines höhern Ganzen betrachtet werden.

Wie es unsre Wissenschaft zu ihrer Begründung und Ausführung durchaus nothwendig machte, die Untersuchung an der Hand der Erfahrung zu beginnen, und vom Einzelnen zum Einzelnen langsam fortzuschreiten, so vermag sie jezt in ihrer Vollendung auf sich selbst ruhend, und erhaben über alles, was hie und da in die Wirklichkeit tritt, gesezgebend aufzutreten. Statt nach dem Vorhandenen zu forschen, sezt sie unmittelbar fest, was in den Sprachen, und wie es in ihnen anzutreffen ist, und beurtheilt darnach die wahre Beschaffenheit aller möglichen einzelnen Erscheinungen. Alle nachfolgende Säze sind also nicht als unsichere Ergebnisse der Erfahrung, sondern als unwiderlegliche Aussprüche unbedingter Wahrheit aufzufassen.

In den sämmtlichen Sprachen sind 92 verschiedne einfache Schallformen enthalten, nähmlich:

1) Der Stimmer, als der reine Urstoff.

2) 39 selbstständige Laute;

3) 26 Mitlaute des Verschlusses; und

4) 26 Mitlaute des Aufschlusses.

An diese reihet sich noch die Lautpause als ein Bestandtheil an.

Somit wäre auf immerdar eine der Hauptfragen gegenwärtiger Lehre beantwortet, und es käme nur noch darauf an der Anerkennung dieser Wahrheit allgemeinen Eingang zu verschaffen.

Im Ganzen gibt es 40 selbstständige Bestandtheile oder Laute, die auch nothwendiger Weise als die eigentlichen Schallformen der Sprache angenommen werden müssen, weil die

übrigen nur erst durch die Verbindung derselben ihr eigenschaftliches Dasein erhalten.

Wohl kann mit Gewißheit angenommen werden, daß in keiner einzigen Sprache sämmtliche Laute anzutreffen sind. Bald fehlen diese, bald jene Laute. In den gebildeten Sprachen Europa's möchte ich die Summe von 32 als die Durchschnittzahl annehmen. In der deutschen gibt es deren 34, in der französischen 33.

Anmerk. Hier ist nun vielleicht ein schicklicher Ort im Vorbeigehn ein Vorurtheil zu bekämpfen, das die Schwierigkeit in der Aussprache fremder Sprachen betrifft. Zuerst muß gezeigt werden, worin denn eigentlich eine gute Aussprache besteht. Da von ihr nur in Bezug einer bereits gewordnen, festbestimmten Sprache gehandelt werden kann, so kann auch richtig aussprechen nichts anderes bedeuten, als die Bestandtheile der Wörter mit allen ihren eigenschaftlichen Beschaffenheiten, welche der Sprachgebrauch vorschreibt, anzugeben. Mehr als dieses in die Auffoderung aufnehmen zu wollen, ist ein Begehren, das hinreichend zeigt, wie wenig man die unendliche Tiefe der Sprache begriffen hat, und das zugleich ihre Bestimmung einer allgenügenden Offenbarung gänzlich aufheben würde. Der Mensch soll nicht bloß ein künstliches Sprachwerk sein. Der Deutsche müßte gerade damit anfangen seine Volksnatur abzulegen, wenn er in allen Beziehungen so sprechen sollte wie ein Franzose, Italier. Da nun alle Sprachen fast ganz aus denselben Urden bestehn, und selbst die unbekannten Bestandtheile einer fremden Sprache für das menschliche Sprachwerk etwas so natürliches sind, daß sie eigentlich nicht brauchen erlernt, sondern nur erweckt zu werden, so ist auch wohl klar, daß die angeblichen Schwierigkeiten nicht in den Lauten selbst zu suchen sind. Offenbar liegen sie darin, daß wir unbekannt mit der Natur und der Anwendung der Laute selbst in unsrer eignen Muttersprache, gemeiniglich in einer erlernten noch weniger genau erfahren, welche Laute an dieser oder jener Stelle angegeben werden sollen. Ferner aber auch und größtentheils in dem jeder Sprache ganz eigenthümlichen Vortrage, welcher die eigenschaftlichen Beschaffenheiten sowohl der einfachen Bestandtheile als der Silben und Wörter vorschreibt, und welcher nur

cken, nach welcher sämmtliche Schälle, wie es bereits mit den Tönen und hier mit den Lauten der Sprache geschehen ist, zu ordnen und einzutheilen. Sollte uns nun nicht vielleicht die Sprache, welche gleich im Anfange als das verherrlichte Bild der Natursprache aufgestellt worden ist, die Mittel dazu an die Hand geben. Ließe sich nicht mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen, daß vermöge der zwischen beiden nothwendig vorhandenen Übereinstimmung es überhaupt im Reiche der Schälle keine größere Zahl von Formen gäbe, als wir in unsrer Sprache vorfinden, und daß jeder gedenkbare Schall irgend einer derselben angehören müsse. Freilich würde die größte Zahl von Schällen eigentlich nur gestrichne oder gestoßne Stimmer sein. Um dieser Annahme das Bedenkliche zu nehmen, ist es vielleicht gut noch zu erinnern, daß die hörbaren Wahrnehmnisse der Natur nicht immer einfache Erscheinungen sind, die also erst in ihre Urbestandtheile aufgelöst, richtig beurtheilt werden können. Dieß liegt auch deutlich ausgedrückt in Wörtern wie: **Gezische, Geknalle, Geprassele.**

An dem ersten großen Ruhepuncte unsrer Unternehmung möchte nun der Frage schwerlich auszuweichen sein, was denn so eigentlich durch die Aufstellung aller der Wahrheiten, die nicht selten mit einiger Gewichtigkeit angekündigt worden sind, sich hauptsächlich ergibt, und was daraus gewonnen ist. Es scheint, daß das ganz Allgemeine, welches an sich genommen, nur ein reines Gedankenbild ohne Körper und Umrisse nirgend ins Leben tritt, höchstens geeignet sein könne, die müßige Wißbegierde zu befriedigen. Allein nur durch

Ausmittlung des ganz Allgemeinen und über die Erfahrung weit Hinausliegenden läßt sich erst für die Beurtheilung des Einzelnen der überall gültige und anwendbare Maßstab auffinden. So vieles, was bisher vergeblich versucht worden ist, ja unmöglich zu Stande kommen konnte, weil die nothwendigen Bedingungen dazu fehlten, wird nun ohne Mühe ins Werk gerichtet werden können. Nur ganz flüchtig sollen einige der zuverlässigsten Vortheile, welche aus unsrer Wissenschaft entspringen, berührt werden.

Ein längst gefühltes Bedürfniß ist es, in den Besiz eines allgemeinen Gestäbes gesezt zu werden, durch dessen Anwendung jede Sprache so bestimmt und sicher schriftlich dargestellt werden könnte, daß es zu allen Orten und Zeiten endlich möglich gemacht wäre sie gleich richtig zu lesen und auszusprechen. Zu diesem Ende sind unzählige Vorschläge und Versuche gemacht worden, die sich aber natürlich in eben dem Maße mangelhaft und unzulänglich erweisen mußten, als es die Kenntnisse von dem Lautthume unsrer Sprachen selbst waren. Durch die gegenwärtige Arbeit ist nun die Erfüllung dieses Wunsches nicht nur möglich gemacht, sondern auch unmittelbar gegeben worden. Wir sind nun im Stande, eine Schriftbezeichnung zu entwerfen, die in allen Beziehungen die Vollkommenheit der Notenschrift erreichen wird. Doch würde es zu weit führen, diesen Gegenstand hier umständlicher aus einander zu sezen. Er soll vielmehr in einem besondern Werke mit einer seiner Wichtigkeit entsprechenden Gründlichkeit nächstens erörtert werden.

Da nun das allgemeine Lautwesen der Sprachen in seinem ganzen Umfange entwickelt worden ist, so wird es von

nun an gleichfalls ein sehr leichtes Geschäft sein das eigenthümliche Lautwesen jeder einzelnen Sprache nicht nur im Allgemeinen, sondern auch in jedem besondern Falle mit einer Bestimmtheit darzustellen, von der man bisher keinen Begriff gehabt hat, und mithin auch für jede derselben ein Gestäbe aufzustellen, das jedwede Foderung erfüllen wird.

Eben so kann nur ganz im Vorübergehn erwähnt werden des wohlthätigen Einflusses, der sich unfehlbar aüßern wird auf den ersten Unterricht im Lesen, auf die Erlernung fremder Sprachen, auf die Umformung unsrer Wörterbücher und Sprachlehren, die sich in einem kaum geahndeten Zustande der Unvollkommenheit befinden.

Endlich dürfte selbst die Wissenschaft der Sprachforschung für ihr Gedeihen sich bedeutende Vortheile zu versprechen haben, indem sie nun ihr bisher schwankendes Gebaüde auf einer unerschütterlichen Grundlage wird aufstellen können.

Zweiter Theil.

Von den Gesezen der Lautverbindungen.

Von den Lautverbindungen im Allgemeinen.

Um das Schallwesen der Sprache in seinem ganzen Umfange zu entwickeln ist es durchaus nothwendig, auch diesen Gegenstand noch in unsere Betrachtung mit aufzunehmen.

Alles, was bisher darüber gesagt worden ist, beschränkt sich auf so Weniges und Unhaltbares, daß nichts übrig bleibt als eine neue Bahn zu brechen.

So wie in der Natur kein Gebilde durch ein regelloses, zufälliges Zusammmenhaüfen der Urstoffe entsteht, so kann noch weniger die Sprache durch ein willkührliches Aneinanderreihen sich zusammensezen und gestalten. Auch hier müssen unwandelbare, überall geltende und auf ihrem Wesen selbst gegründete Geseze vorhanden sein, nach welchen sich die einfachen Laute zu Silben, Wörtern, Säzen vereinigen.

Wir haben damit begonnen, die Sprache in ihre Urden zu zerlegen, jezt sollen sich diese wieder vor uns zu höhern Schalleinheiten verknüpfen.

Indessen kann vor der Hand nur von den Verbindungen zweier Laute die Rede sein, weil diese die Grundlage aller größern Zusammensezungen ausmachen.

Auch hier sind die angeführten Belege, obgleich nur aus zwei Sprachen entlehnt, als allgemein gültige anzusehen und sollten sie zuweilen zweifelhaft oder gar falsch erscheinen, so werfe man vertrauenvoll die Schuld auf die irreführende Mangelhaftigkeit der Schrift.

Nur das ist noch zu erinnern, daß der Stimmer in allen Verbindungen sich wie die Haller verhält, und daß die gestoßenen und geknallten Laute, wie ha, hl, hr, pa, ta, ka, pl, tr, ks u. s. w. allezeit als einfache Schälle angesehen werden.

Die Sprache entsteht nur durch die Verbindung aufeinanderfolgender Schälle, eine Beschaffenheit, die aus ihrer innersten Natur entspringt, und sie gänzlich von der Tone unterscheidet. Eine Verbindung gleichzeitiger Sprachschälle würde nicht nur dem Wesen der Laute sondern auch der Einheit unseres Selbsts widersprechen, und ist eben daher auch auf dem menschlichen Sprachwerke nicht möglich. Jeder Laut ist als eine scharfausgeprägte Schallform schon für sich genommen, eine ausfüllende, befriedigende selbstständige Erscheinung, eine Sprache in der allereinfachsten Gestalt, und würde daher durch das gleichzeitige Auftreten eines andern nicht bloß gestört sondern ganz aufgehoben werden. Wiederum aber erscheinen einsam stehend alle Laute troz ihres innern Gehaltes doch nur als losgerissene Theile, und werden deßhalb erst durch ihre wechselseitige Verkettung zu lebendigen Gliedmaßen beseelt.

In der Aufeinanderfolge zweier Laute bieten sich nun zuerst zwei Hauptfälle dar; entweder stehen sie unverbunden neben einander, oder sie fließen durch eine unmittelbare Verbindung ineinander über.

I. Die Aufeinanderfolge von zwei unverbundenen Lauten.

Nur dann, wenn zwei Laute durch einen Hauchabsaz getrennt sind, kann von ihnen gesagt werden, daß

sie von einander durchaus unabhängig sind. Da nun auch der allerkürzeste Hauchabsaz von dem Ohre eben so bestimmt empfunden wird, wie von dem Auge die geringste Unterbrechung einer Linie, so bringt die Dauer desselben in dem Verhältnisse zweier auf diese Weise sich folgenden Schälle nicht die geringste Veränderung hervor.

Die Sprache bietet uns dieses Nebeneinanderbestehen nur an den End- und Anfanglauten zweier nachbarlichen Wörter dar, die eben dadurch auch als wirkliche Schalleinheiten auftreten.

Da die Wörter in allen gedenkbaren Stellungen sich zu einander gesellen können, so ist auch klar, daß diese Art des Nacheinanderseins zweier Laute durchaus als eine ganz zufällige betrachtet werden müsse, und nie durch die innere Beschaffenheit einer Sprache selbst gegeben werde. Daher können auch alle in einer Sprache vorhandenen Laute in dieser Folge gegen einander zu stehen kommen.

Über die Dauer der Hauchabsäze in der Rede selbst läßt sich durchaus nichts bestimmtes festsezen und aussagen. Aus mannigfachen Ursachen sprechen wir bald langsamer bald schneller, und so sind sie auch bald länger bald kürzer, weil der größte Theil der Zeit, um welchen ein Saz verlängt oder verkürzt wird, den in ihm vorkommenden Hauchabsäzen entzogen oder zugesezt wird. Gewöhnlich sind die trennenden Zwischenraüme zwischen den Säzen gedehnter als zwischen den Wörtern; denn hier sind sie oft so aüßerst flüchtig, daß sie nur mit Mühe deutlich wahrgenommen werden können. Öfters werden sie in dem lezten Falle gar nicht beobachtet, eine Nachlässigkeit, welche, wie so viele andere, die Rede entstellt und undeutlich macht. Wer erkennt noch die einzelnen

Wörter: pie a haut nid, wenn sie wie zusammenhängende Silben eines einzigen Wortes behandelt werden.

Zuweilen werden aus Bekwemlichkeit oder nach bestimmten allgemeinen Regeln zwei Wörter in Eines zusammengezogen, wie z. B. 's ist, 'r ist, 'n Pferd, lesenfans, vousavez, allein dann machen sie auch in der That nur ein einziges Wort aus.

Manche Sprachen vermeiden mit großer Ängstlichkeit die Hauchabsäze zwischen zwei Hallern, den man die Gähnung (hiatus) zu nennen pflegt. Es läßt sich erklären, daß diese Schallunterbrechung, welche aller Belautung ermangelt, ungewöhnten Ohren sehr hart erscheinen könne. Diesem Übelstande wird nun auf mancherlei Weisen abgeholfen, entweder durch Verschluckung eines der Haller, durch Umwandlung beider in einen dritten, oder durch die Einschaltung eines Lauters. Davon finden sich viele Beispiele im Griechischen und Französischen. Ist der zweite Haller ein gestoßener, wie in là haut, so findet keine Gähnung Statt, weil der Stoß, gleich den scharfen Knallern, die Wirkung der Belautung hervorbringt.

II. Die unmittelbare Verbindung zweier Laute.

Diese findet Statt, wenn bei nicht unterbrochenem Odem die Schwingungen eines Lautes in die eines andern gelassen oder schnell übergehn.

Ich beginne hier mit der Aufstellung eines höchst wichtigen Gesezes, das bisher nirgend sich ausgesprochen findet.

Es ist in der Natur der Sprache und ihrer Bestandtheile, mithin auch in der Einrichtung unseres Sprachwerkes noth-

wendig gegründet, daß alle Laute ohne Ausnahme sich unmittelbar mit einander verbinden können, welches auch durch freie Versuche oder durch Belege aus den Sprachen selbst um so unwiderleglicher und leichter sich darthun läßt, als die Summe aller einfachen Lautverbindungen nicht über 1369 hinausgeht. Allein auch schon auf dem Wege der reinen Betrachtung bietet sich die Bestätigung dieser Wahrheit dar. Denn träte hier irgend eine Beschränkung ein, so würde die Sprache in ihrer nothwendigen Entwickelung und Fortbildung Störungen unterworfen sein, welche auch den Einklang zwischen unserm Innern und Äußern geradezu beeinträchtigen müßten. Ferner geht auch aus dem Wesen der Laute selbst hervor, daß in ihnen durchaus keine Ursache vorhanden sein könne, vermöge welcher ein Laut die Verbindung mit irgend einem andern verweigern sollte. Daher kann wohl mit Recht gesagt werden, daß es keine falschen Lautverbindungen gibt, und daß eine jede, welche uns die Wirklichkeit darbietet, geehrt werden müsse.

Anmerk. Das Ohr meistens einseitig an eine Sprache oder Mundart sich gewöhnend ist gern geneigt, diese oder jene ihm fremde Erscheinung in den Sprachen zu tadeln oder als hart und mißlautig gar zu verwerfen. Schon die einzelnen willkührlichen Entscheidungen dieser Art, welche sich auf kein allgemeines innerliches Gesez zurückführen lassen, zerfallen in sich selber, wie viel mehr noch die wegwerfenden Urtheile über ganze, völlig ausgebildete Mundarten und Sprachen.

Auf unserm Sprachwerke ist also jedwede Lautverbindung möglich und natürlich. Dem widerspricht nun keineswegs, daß, wie schon in frühern Beispielen bewiesen worden ist, gewisse Verbindungen bekwemer und unbekwemer sind als andere,

ein Umstand, der sehr bedeutend gewirkt hat, auf die Entwickelung und Ausbildung aller Sprachen.

Es würde zu weit führen diesen Gegenstand, der in das Gebiet der Sprachforschung gehört, ausführlicher zu erörtern, doch mögen wenigstens einige Beispiele andeuten, was so eigentlich gemeint ist. So ist es sehr leicht und kommt auch recht oft vor, daß von den Brummern m n zu den gleichtastigen Zischern f und s übergegangen wird, allein es ist wie natürlicher zwischen beiden ein p und t einzudrängen, und daher die so oft vorkommenden Zusammenstellungen mpf, nts. Wir schreiben im Deutschen zwar Gans (anser), Hans, sprechen aber immer Gants und Hants aus. Leicht schließt sich das f dem n an, allein unwillkührlich verwandelt sich das n in m und so wird aus nf mf und endlich gar wohl mpf. Die Wörter: Ankunft, Hanf lauten oft wie Ankumft, Hamf, und gehen gar in Ankumpft, Hampf über.

Nur sei noch der irrigen Meinung begegnet, das Sprachwerk sei geneigter aus dem gebundenen in den ungebundenen Zustand überzutreten, als das Entgegengesezte zu thun. Dieß bestätigt sich auf keine Weise, und höchstens kann man einraümen, daß das Ohr eine größere Befriedigung in dem ersten als lezten Falle empfinde.

Die unmittelbare Verknüpfung zweier Laute kann nun wiederum auf eine doppelte Weise vorgenommen werden. Entweder wird der erste Laut daurend angegeben, oder als augenblicklicher, zeitloser Vorschlag schnell an den zweiten angedrängt. Ein drittes gibt es nicht. Für unsere gegenwärtige Betrachtung ist es durchaus gleichgültig, ob der zweite Laut seinerseits augenblicklich oder daurend ist; vor der Hand möge er aber als ein daurender angenommen werden.

Die erste Art der Verknüpfung nenne ich die schleifende, die zweite die schärfende, welche beide sich wesslich von einander unterscheiden und gemeinschaftlich das innere Gefüge der Wörter und Silben begründen.

I. Die schleifende Verbindung.

Hier empfängt der erste Laut eine gewisse willkührliche Dauer und an ihn schließt sich der zweite Laut zwar auf eine unmittelbare aber doch gelassene Weise an. So wie ein Laut zeiterfüllend ausgesprochen wird, ist eine andere Art der Verknüpfung ohne eine Verdoppelung desselben nicht mehr möglich. Der zweite Laut kann gestrichen oder gestoßen sein: ai, ahi.

Nur die End- und Anfanglaute zweier zu einem Worte vereinigten Silben kommen in dieser Verbindung vor.

Es sind nun hier nach Verschiedenheit der Laute vier Fälle möglich, nähmlich zwischen zwei Hallern, zwischen einem Haller uud Lauter, zwischen einem Lauter und Haller, und endlich zwischen zwei Lautern. Diese müsseu noch etwas näher betrachtet werden.

I) lou-er, pri-a, ge-adelt, Stroh-hut, ca-ca-o-i-er.

Diese Verbindungart zweier Haller ist dem Ohre sehr angenehm und wohlthuend, und dem haüfigen Vorkommen derselben verdankt unter andern das Italische einen großen Theil seines Wohllautes. Doch kann eine Sprache durch ein zu übermäßiges Anwenden derselben matt, überweich und formlos werden. In ihrer Kindheit und in ihrer Entartung sind die Sprachen gewöhnlich damit angefüllt. Dieß haben wir schon früher an den amerikaischen Sprachen erwähnt.

II) Mu-me, Ah-nen, Lö-we, schla-fen, Mu-se, Mu-ße, Lo-ge, Ma-sche, bie-gen, rie-chen, Bo-gen, Bu-che, Müh-le, Eh-re.

Es scheint, als träte hier ein sehr schwacher Stimmer zwischen dem daurenden Haller und dem gelassen sich anschließenden Lauter ein, allein das ist, insofern nicht etwa un- ein ausgesprochen wird, eine Taüschung, weil es bei einer strengen Aussprache nicht möglich ist. Indessen geschieht bei einer gemächlichern Sprechweise, daß der Stimmer, welcher sich so natürlich darbietet, wirklich angegeben wird. Dieß ist z. B. in mehren oberdeutschen Mundarten der Fall, wo Wie-en, Tha-el, gu-et, bra-ev ausgesprochen wird, welches ihnen eben den eigenthümlichen Anstrich von Breite gibt.

Hier findet eine kaum bemerkliche Belautung Statt.

III) Ribb-e, Widd-er, Egg-e, Amm-e, Ann-a, bang-e, Kaff-e, cass-er, ca-cher, sich-er, Sa-che, All-e, Karr-e.

Nur in dieser und ähnlichen Stellung kommt es vor, daß ein daurender Lauter einem folgenden Haller sich unmittelbar anschließt, weil er in allen andern Fällen, z. B. zu Anfange der Wörter, wahrscheinlich wegen seiner geringern Schallung, allezeit geschärft, augenblicklich erscheint. Ein allmähliges Übergehn von einem Lauter zu einem Haller kann deßwegen nicht Statt finden, weil gleich mit der Eröffnung der Haller zu schallen anfängt, und daher tritt auch allezeit die Belautung der Eröffnung ein.

IV) Lamm-fell, Bann-strahl, en-fant, Schiff-last, Faß-reif, Busch-wiese, Sach-walter, Herr-schaft.

Die schleifende Verbindung zweier Lauter kann nur in diesen und ähnlichen Fällen vorkommen, nähmlich auf der Gränze zweier Silben. Auch hier findet ein allmähliges Übergehen von einem Lauter zu einem andern nur insofern Statt, als wir kürzer oder länger auf dem ersten Lauter verweilen können.

II. Die schärfende Verbindung.

Erst diese verknüpft zwei Laute zu einer wahren höhern Schalleinheit und daher kann auch nur sie als die wahre und ächte Einigung zweier Sprachbestandtheile betrachtet werden.

Bisher ist sie nur in den wenigsten Fällen und auch da immer nur sehr oberflächlich betrachtet worden.

Die schärfende Verbindung entsteht durch einen raschen kräftigen Wechsel der sprachwerklichen Thätigkeiten, wodurch der erste Laut so gewaltsam an den nachfolgenden angedrängt, und so urplözlich in ihn aufgelöst wird, daß beide wie in einen Punct der Zeit und wie in einen einigen Eindruck zusammenschmelzen.

Der erste geschärfte Laut, der nur eben so viel Zeit einnimmt als zu seiner Bildung und zu seiner allerflüchtigsten Erscheinung höchst nothwendig ist, kurz nur die Zeit seines Ansazes ausfüllt, kann, gleich einem vorgeschlagenen Tone, als etwas ganz zeitloses betrachtet werden.

Durch diese Art der Behandlung kann er unmöglich an seiner innern, wahren Natur etwas einbüßen, und höchstens darf zugegeben werden, daß er die Selbstständigkeit aufgebend sein Dasein in das des folgenden Lautes versenkt und auflöst.

Alle Laute können geschärft werden, doch einige nur mit Schwierigkeit und mit geringerm Eindrucke für das Gehör.

Der zweite schärfende Laut kann seinerseits wieder geschärft werden, wie es unendlich oft der Fall ist, allein hier ist es noch zweckmäßig ihn uns dauernd, zeiterfüllend zu denken. Als solcher ist er nun der selbstständige, der eigentliche Hauptlaut in dieser Verbindung.

Alle Laute können schärfend sein.

Wenn nun auch in sprachwerklicher Hinsicht der Unterschied der schleifenden und schärfenden Verbindung nicht so bedeutend hervortritt, so ist er desto auffallender für das Gehör. Man vergleiche nur folgende Wörter mit einander: A-out, Au, Ra-b, Rapp, Staa-t, Stadt, ih-m, im, ih-n, in; he-r, Herr, Aa-s, Aß u. s. w.

Der eigenthümliche Eindruck der schärfenden Verbindung wird theils durch die Zeitlosigkeit und das plözliche Abbrechen des ersten Lautes, theils durch das Eintreten des Mitlautes und durch den grellen Übergang aus einer Form in die andere bewirkt.

Da nun eben dieser Eindruck bloß durch die Weise der Verknüpfung hervorgebracht wird, so ist auch klar, daß er durch die Auflösung derselben gänzlich wieder hinwegfallen muß. Weil nun nicht selten die Taüschung entsteht, daß wir durch die Trennung der schärfenden Verbindung etwas anderes zu erhalten scheinen, als in der Zusammensezung vorhanden war, so ist auch aus diesem Umstande die ganz falsche Ansicht erklärlich, daß in vielen Fällen eine richtige Auflösung nicht Statt gefunden habe, oder daß das angeblich Zusammengesezte einfacher Natur sei.

Die schärfende Verbindung findet nur zwi-

schen den zu einer Silbe vereinigten Lauten Statt.

Auch hier gibt es vier Fälle, die näher betrachtet werden müssen.

1) Die schärfende Verbindung zweier Haller.

Au, Eu-le, Ei, oie, huit.

Es ist von der aüßersten Wichtigkeit diesen Gegenstand gründlich abzuhandeln, der zu sehr vielen Irrthümern Veranlassung gegeben und besonders die Meinung begründet hat, daß die Sprache sehr viel reicher an Bestandtheilen sei, als sie es in der That ist.

Der erste Haller wird so aüßerst schnell an den zweiten angedrängt, daß beide nur als ein hörbares Wahrnehmniß auf uns wirken, und deßwegen sehr oft unter dem Nahmen der Doppellaute als Mischlinge, als Einigungen gleichzeitiger Schälle angesehen worden sind.

Sämmtliche Haller können sich unter einander schärfen; indessen zeigen sich doch unter den möglichen Fällen mehre sehr bedeutende Unterschiede, die ihren Grund in der Bildung und den Verhältnissen der einzelnen Haller haben.

Erstens widerstreben einigermaßen der Schärfung die vier Haller oh, öh, eh, i, und versucht man sie dennoch zu schärfen, so findet nicht nur von Seiten des Sprachwerkes eine ungewöhnliche Anstrengung Statt, sondern auch für das Gehör will gar keine rechte Art der Verschmelzung entstehn. Daher kann man wohl mit einiger Zuverlässigkeit annehmen, daß sie wenigstens in gebildeten Sprachen geschärft nicht vorkommen.

Zweitens sind immer einige der Haller, wie wir gesehn haben, ihrer Bildung und ihrem Schalle nach so nahe verwandt, daß eine schärfende Verbindung derselben nicht nur von dem Sprachwerke mit Mühe bewerkstelligt wird, sondern auch auf das Gehör einen sehr unbestimmten, schwankenden Eindruck bewirkt. Aus diesem Grunde eignen sich solcherlei Verknüpfungen für den gewöhnlichen Gebrauch nicht, und verschwinden gänzlich, wenn sie auch früher wirklich irgendwo vorhanden gewesen sind. Dahin gehören z. B. ao, oa, åö, ohu, uoh etc.

Drittens aber gibt es eine Zahl von Hallern, durch deren schärfende Verknüpfung eine wahre innige Verschmelzung, und zugleich eine sehr fühlbare Belautung eintritt. Dahin gehören diejenigen Verbindungen zweier Haller, die mit einem u oder ů beginnen, oder mit einem u, ů oder i schließen, weil die Bildung der genannten Urden sich schon der der Lauter nähert.

Die Zahl dieser Verbindungen, denen man allein den bisher üblichen, aber nicht ganz schicklichen Nahmen der Doppellaute (Düphthongen) lassen kann, würde sich auf einige und zwanzig belaufen, allein in den gebildeten europischen Sprachen sind von ihnen kaum mehr als fünf bis sechs anzutreffen. So finden sich im Deutschen nur drei: au, aů (sowohl äu als eu falsch) und ai (ei); im Französischen nur zwei: oi, welches das umgekehrte deutsche au ist, und ui, ein kleiner Unterschied, der aber doch nicht wenig zur Verschiedenheit des Schallwesens beider Sprachen beiträgt. — In den Mundarten gibt es deren gewöhnlich mehre, und in ihnen liegen zum Theil die verkannten Ursachen ihrer so auffallenden Schallverschiedenheiten.

Jemehr eine Sprache sich entwickelt und ausbildet, desto vorherrschender wird ihre Neigung sich zum Einfachen und Leichtern hinzuwenden, und diejenigen Lautverbindungen, welche zur Verständlichkeit nichts beitragen, und dem Sprachwerke und dem Ohre lästig sind, auszustoßen. Dieß trifft nun fast immer zuerst die Doppellaute, die zu oft wiederkehrend die Rede ungelenk und breit machen. Gewöhnlich erhalten sich nur wenige, zuweilen verschwinden sie ganz.

2) Die schärfende Verbindung eines Hallers und Lauters.

Ribb', Trapp, Widder, matt, Egg, Sack, am, an, an̈, Aff', Asch', ich, ach, all, Herr.

Sie kann nur zu Ende einer Silbe eintreten.

Hier kommen nur sehr wenige Beschränkungen vor, und gewiß werden in den Sprachen alle mögliche Fälle angetroffen, ausgenommen die Schärfung der Haller oh, öh und eh.

Eine besondere Neigung zu schärfen haben die Kehllauter, und unter diesen wieder der Kehlbrummer. Durch diesen wird auch die hervorstechendste aller Schärfungen dieser Art hervorgebracht: an̈, pain̈, on̈, un̈, Un̈ke, jün̈ger, Ingwer.

Auch hier geschieht nichts anderes, als daß der Haller wie ein Vorschlag mit großer Schnelle an den folgenden dauernden Lauter angeschlossen wird. Von allen Schärfungen ist diese bei weitem die auffallendste; indessen machte man sich eine durchaus falsche Vorstellung von ihr. Man nahm nähmlich an, daß der Lauter in dieser Art der Verbindung doppelt angegeben würde, und daher der fast allgemein eingeführte Gebrauch hier seinen Staben zweimal zu sezen. Schon frü-

her ist dieser Irrthum widerlegt worden. Es ist offenbar, daß die angeführten Beispiele, z. B. am, an, an̈, Aff', All, ich, ach, entweder kurz oder lang ausgesprochen werden. Da nun dem ersten Laute gar keine Zeit zu Theil wird, so ist klar, daß sie ganz auf den zweiten fallen muß. Dieses also ist das Einzige, was den schärfenden Lauter auszeichnet; denn sollte er doppelt ausgesprochen werden, so müßte ein Hauchabsaz oder eine Veränderung in der Luftbewegung eintreten.

Diese Art der Lautvereinigung gibt einer Sprache den Anstrich von Kraft und Derbheit.

3) Die schärfende Verbindung eines Lauters und Hallers.

Pa, nie, wo, Vieh, so, sa, joue, Schuh, la, roh.

Hier findet durchaus gar keine Beschränkung Statt.

Man wird vielleicht nicht ohne Verwunderung diese Beispiele hier aufgenommen sehn; indessen finden sich in ihnen alle Bedingungen der Schärfungen erfüllt. Der Lauter wird so flüchtig als möglich angegeben, und von ihm zum folgenden dauernden Haller hingeeilt. Zu Anfange der Wörter ist der Lauter in allen europischen Sprachen geschärft, wahrscheinlich, weil er weniger schallend gern dem vollern Haller seinen Plaz einraümt. Indessen wäre es wohl möglich ihn auch hier dauernd auszusprechen, wie es wohl einiger Maßen geschieht in: 'n Adler, 'r ist, 's ist, die fast unverständlich sein würden, wenn man Nadler, rist, sist sagen wollte.

4) Schärfende Verbindung zweier Lauter.

Hirsch, Balg, Wald, sammt, — Frau, Schrei, Schwan, Schmelz, Schnitt.

Alle gedenkbaren Fälle kommen bis auf einige Ausnahmen vor. So werden schwerlich die Zwillinglauter der Knaller, Sumser und Zischer sich gegenseitig schärfen. Eben dieß ist auch der Fall zwischen bdg und den Zischern, oder zwischen ptk und den Sumsern. Wird es durch Umwandelungen und Beugungen der Wörter herbeigeführt, so stellt sich gewöhnlich ein Wechsel der Lauter ein, der sich aber freilich nicht immer durch die Schrift bemerklich macht.

Um sich schnell eine Übersicht von den wahrscheinlich vorkommenden Fällen zu verschaffen, so kann man leicht eine Tafel nach folgender Regel entwerfen. Wenn zwei Lauter zweier Formen unter einander geschärft vorkommen, so ist anzunehmen, daß auch alle übrige Lauter derselben Formen irgendwo in dieses Verhältniß zu einander zu stehn kommen.

Von der bedeutenden Zahl dieser Verbindungen, die in Europa sich sämmtlich vorfinden, ist nur immer ein Theil in jeder Sprache vorhanden, und dieß auch nur zu Anfange oder am Ende der Wörter. So sind im Deutschen z. B. bl, gl, dr, lr, schm, schl nur im Anfange, hingegen ps, ks, ft, cht bloß am Ende derselben anzutreffen.

Bevor nun zu den Silben der Übergang gemacht wird, dürften noch folgende zwei Bemerkungen hier ihre Stelle finden.

Wie die Dauer der Lauter sich nach der Stellung richtet, welche sie in den Silben und Wörtern einnehmen, läßt sich am zuverlässigsten an dem r wahrnehmen, weil die fast zählbaren Zungenschläge, durch die es hervorgebracht wird, einen sichern Maßstab darbieten. Man gebe Acht auf seine verschiedne Dauer in den Wörtern Rab, bar, Narr, in denen es geschärft, selbstständig und schärfend auftritt, und man wird deutlich bemerken, daß es im ersten Falle mit der geringsten,

im zweiten mit der mittlern, und im dritten mit der größten Zahl von Zungenschlägen ausgesprochen wird. Etwas ganz Ähnliches zeigt sich nun, obwohl weniger auffallend, bei allen übrigen Lautern.

Bisher haben wir den schärfenden Laut immer nur als dauernd betrachtet; indessen in der Wirklichkeit ist er allermeist wieder geschärft und mithin augenblicklich. So ist in bas das a dauernd, in Baß ist es zeitlos und das ß dauernd, in Bast wiederum nur das t zeiterfüllend. So tritt auch in: cas, Kamm, Kamp, Kampf, kåmpf's, kåmpfst die Dauer stets auf den lezten Laut zurück.

Sehr geringfügig mögen alle die Einzelnheiten dieses Abschnittes erschienen sein, doch sie waren unumgänglich nothwendig für eine gründliche Lehre von den Silben.

Von den Silben.

Das Dasein und der geheimnißvolle Bau der Silben, eine auf den Grundfesten der Sprache beruhende Erscheinung, und als solche zunächst den Sinnen sich aufdringend, mußte nothwendig auch zu einem Gegenstand geistiger Anschauung erhoben werden, sobald nur einmahl die menschliche Erkenntniß begonnen hatte auf die Sprache selber sich zurück zu wenden. Auf diese Weise seit undenklichen Zeiten mannigfaltiger und ernster Prüfung unterworfen, ist dieser Gegenstand bis jezt dennoch ganz unentwickelt geblieben, welches vollkommen räthselhaft erscheinen müßte, böte nicht die Auflösung wie von selber sich dar aus dem ganzen Umfange der oben geführten Untersuchungen. Denn wenn es dort nur einiger Maßen gelungen ist nachzuweisen, wie die Urstoffe der Sprache bis zu unsern Zeiten größten Theils in einem dichten Schleier hartnäckig verhüllt geblieben sind, so darf es auch nicht länger in Verwunderung sezen, daß auch für die Geseze der Lautverbindungen die wahre, durchgreifende Auslegung sich nicht hat wollen auffinden lassen. Wie wäre es möglich gewesen für ein Unendliches von Zusammensezungen eine allgemein gültige Formel zu entdecken, sobald nicht über die Stoffe im Allgemeinen und Besondern und über die Geseze ihrer Verbindungen eine wissenschaftliche Erkenntniß vollkommen erreicht war.

Auf innere Gründe also stüzt sich die Behauptung, daß bis jezt noch keine genügende Bestimmung und Erklärung vorhanden gewesen ist weder von der Wesenheit der Silben, noch von den Gesezen, nach welchen sie in allen Fällen sprachwerklich gebildet werden.

Ganz einseitig wurden bisher die Haller als die einzige Grundlage der Silben betrachtet, und man begnügte sich damit nach ihrem Vorkommen in den Worten die Zahl derselben zu bemessen. Gesezt auch diese Annahme entspräche der Wahrheit, wie sie es nicht thut, so ist schon so viel gewiß, daß sie auf keine Weise geeignet sein kann zu einer klaren Einsicht in den innern Bau der Silben zu führen.

Wenn dagegen von Einigen als Erklärung aufgestellt wurde: Silbe sei alles, was mit einem Stoße und Ansaze des Odems oder mit einer Öffnung des Mundes ausgesprochen werde, so könnte dieß allerdings schon als eine große Annäherung zur Wahrheit gelten, obgleich diese Erklärung immer nur erst eine bloße Andeutung enthält.

Anmerk. Vorübergehend möge nur noch bemerkt werden, daß wohl kein Anstand genommen werden dürfe das ursprünglich fremde Wort Silbe beizubehalten, weil es durch seine gänzliche Umwandelung ein vollkommen deutsches geworden ist, und von seiner Wurzel losgerissen jede neue Begriffsbestimmung in sich aufnehmen kann. Der Nahme Sprachglied ist an sich sehr gut, aber als ein zusammengeseztes Wort doch immer etwas schwerfällig und unbekwem.

Es soll nun versucht werden diese Aufgabe von einem tiefern Grunde aus aufzulösen, und ein Gesez hinzustellen, das dem Silbenbaue aller Sprachen zur Base dient.

Die Sprache besteht nicht aus einer ununterbrochenen stätigen Folge von hörbaren Wahrnehmnissen, in welcher durchaus keine Ruhepunkte sich darböten, sondern sie zerfällt

in größere und kleinere Schalleinheiten, welche Säze, Wörter, Silben genannt werden. Alle Schalleinheiten aber sind, wie eine genaue Untersuchung lehrt, nur auf dem Wesen der Silben gegründet, weil diese allein auf einem nothwendigen, sprachwerklichen Geseze beruhen. Daher läßt sich wohl mit Recht behaupten, daß die Sprache als eine bloß hörbare Erscheinung nicht aus Lauten, Wörtern, Säzen, sondern nur aus Silben besteht, und daß es weder unter noch über ihnen nothwendige Schalleinheiten gibt. Ohne die Einheit der Silben wäre keine Sprache gedenkbar, und sie würde ohne sie nur eine aüßerliche Anhaüfung von Schällen sein.

Die Silben entsprechen den gleich nothwendigen Einheiten in der Tone, welche Takte genannt werden, von denen sie sich aber eben so weslich unterscheiden, als die Laute von den Tönen. Die Takte sind gleichgemessene, ohne Unterbrechung an einander gereihete Abschnitte der Zeit, die Silben sind von einander abgesonderte Ruhepunkte, auf denen wir unwillkührlich verweilen.

Auch den rohern, ungeübten Sinnen dringen sich die Silben als selbstständige Ganzheiten auf, und weil sie mit nothwendiger Gesezlichkeit gebildet werden, so gelingt es auch Kindern ohne viele Anleitung, und schon nach den ersten Versuchen ganze Säze selbst aus fremden Sprachen in diese Einzelnheiten, aus welchen sie gegliedert sind, zu zerlegen.

Silbe heißt jede hörbare Schalleinheit in der Sprache. Als Schalleinheit muß aber nothwendiger Weise jedes hörbare Wahrnehmniß aufgefaßt werden, es sei einfacher oder zusammengesezter Natur, welches sich als eine unbedingte, selbstständige und befriedigende

Erscheinung darstellt. Aus dem frühern ist nun erinnerlich, daß die Laute in ihren Verbindungen entweder dauernd oder zeitlos zum Vorscheine kommen.

Als nothwendige Einschnitte und Anlehnungspuncte treten nun nothwendiger Weise alle dauernde Laute auf, sie mögen kürzer oder länger sein, weil sie in diesem Zustande nicht nur unabhängig für sich bestehen, sondern auch als unbedingte Erzeugnisse das Gehör und Gefühl vollständig befriedigen und in ihm auf keinerlei Weise die Sehnsucht nach etwas Anderm oder Höherm erwecken. Die dauernden Laute lassen sich nun wohl an einen nachfolgenden unmittelbar anschließen, aber mit diesem zu einer einfachen Schalleinheit zusammenzuschmelzen ist ihnen deßwegen unmöglich, weil sie selbst schon nothwendige Einheiten sind.

Als Gegensäze der dauernden Laute erweisen sich nun die zeitlosen Laute, welche rastlos eine Ergänzung suchend ihre Persönlichkeit in einen dauernden Laut versenken, und mit diesem zu einer Schalleinheit zusammenfließen. Da nun ein dritter Fall nicht mehr gedenkbar ist, so wäre auch jezt schon auf dem Wege der reinen Untersuchung die Erklärung einer Silbe oder die dafür überall anwendbare Formel von selbst gegeben.

Jede Silbe besteht aus einem dauernden Laute, der entweder für sich vorhanden ist, oder mit einem oder mehren vorgeschlagnen Lauten bevornet ist — oder, jeder dauernde Laut für sich bestehend oder mit Vorschlägen bevornet ist eine Silbe.

Im ersten Augenblicke möchte diese neuversuchte Erklärung vielleicht befremdend und ungenügend erscheinen, allein

sie dürfte dennoch bei einer aufmerksamen und vorurtheilfreien Prüfung aller nur möglichen Silbenarten als probehaltig sich erweisen, und in allen Beziehungen endlich die befriedigende Antwort geben auf die schwierige Frage, worin die Wesenheit einer Silbe begründet sei.

Weil also jede Silbe einen dauernden Laut in sich enthalten muß, so läßt sich neben der alten, nicht in allen Fällen zutreffenden Regel, welche die Zahl der Silben eines Wortes nach der Zahl der in ihnen enthaltenen, getrennt stehenden Haller berechnet, die zuverlässigere aufstellen, daß ein Wort so viele Silben als dauernde Laute in sich schließen müsse.

Anmerk. Die Töne in dem geselligen Vereine mit andern etwas durchaus Bedingtes, fodernd und gefodert zugleich, vermögen auf keine Weise die zu einer Schalleinheit oder einem Tacte nothwendigen Bedingungen in sich zu tragen, welche nur außer ihr in der Zeit liegen können, in der als einer stätigen Größe die gleich abgemessnen Abschnitte als geschloßne Ganzheiten wahrgenommen werden.

Alle möglichen Silben zerfallen zuerst in die zwei Hauptclassen der einlautigen und mehrlautigen.

Die einlautigen Silben.

Nicht nur alle Laute, mit Ausnahme der Knaller, sondern auch die Vorlaute, und selbst die Lautpause können in der Sprache als Silben vorkommen. Folglich gibt es deren 38, die auch wirklich bald als selbstständige Wörter, bald als Theile von Wörtern angetroffen werden.

I. Die aus einem Haller bestehenden Silben.

(Il) *a*, (il) *est*, *eau*, *eux*, *ou*, Eh', *y-a*(t-il).

Ähnliche Beispiele finden sich in allen Sprachen. Hieher gehören nun auch folgerecht die gestoßnen und die scharfgeknall-

ten wortbildenden Haller, welche vermöge ihrer Natur bloß aus einem Schalle bestehn. Deren gibt es überhaupt 44, welche größten Theils im Französischen sich vorfinden: haie, haut, hie, pas, paix, te, tu, que, cas, qui u. s. w.

Wenn Wörter, welche aus einem Haller und einem vorgeschlagnen Lauter bestehn, wie: bas, du, geh, mäh', nie, wo, Vieh u. s. w., so ausgesprochen werden, daß der Lauter nicht selbst, sondern nur der Haller mit der Belautung angegeben wird, so sind sie gleichfalls hieher zu zählen.

Alle diese angeführten Beispiele und ähnliche können nun auch als Silben zu Anfange, in der Mitte und zu Ende eines Wortes auftreten.

1) A-bend, ha-bend, to-bend.

2) ge-a-delt, ge-ho-ben, ge-tä-felt.

3) Alo-e, sie-he, Lip-pe.

Die aus einem Lauter bestehenden Silben.

Bekanntlich gibt es in mehren Sprachen Wörter, die nur aus einem Lauter bestehn. Aber auffallend genug sind es diese grade nicht, welche als selbstständige Silben auftreten, weil sie sich allezeit als Vorschläge an das Nachfolgende anschließen. Dazu können allenfalls aus dem Deutschen und Französischen gezählt werden die schon mehrmal angewendeten Beispiele: 'n Adler, 's ist, l'eau, qu'il, s'est. Hier ereignet sich nun der ganz sonderbare Fall, daß in einer Silbe zwei Wörter sich vereinigt finden.

Die einfachen Lautersilben werden nur am Ende der Wörter, aber hier auch unzählig oft, angetroffen. Dieß ist jedesmahl der Fall, wenn der Endlauter von den vorhergehenden sich ablösend für sich selbst besteht, wie z. B. in:

Rah-m, Bah-n, Lö-w, Ru-f, Wei-ſ', Gra-s, lo-*ge*, la-*che*, beu-g', ſie-ch, ſa-g, Bu-ch, Ah-l, Ih-r.

In den Wörtern ro-*be*, co-*de*, vo-*gue*, treten die Vorlaute von bdg, und in ca-*pe*, tê-*te*, pi-*que*, die Lautpauſe als Silben auf.

Daß die Lauter in den ſo eben angegebenen Fällen für ſich vorhanden ſind, und außerhalb der erſten Silbe liegen, kann unmöglich bezweifelt werden, erſtens weil ihnen ein dauernder Laut vorangeht, zweitens weil bei eintretender Erweiterung des Wortes, wie z. B. in:

Rah-m, Rah-men; Gra-f, grä-flich; Bu-ch, Bü-cher; Mah-l, mah-len u. ſ. w., ſie ſich allezeit als Vorſchläge an das Folgende anſchließen.

Da nun der Grundſaz aufgeſtellt werden mußte, daß alles Selbſtſtändige in der Sprache eine Silbe iſt, ſo konnte auch unmöglich der Nothwendigkeit ausgewichen werden, die Lauter in der angegebenen Lage für wahre Silben anzuerkennen. Dieß thut auch die franzöſiſche Sprache in der That und ſteht darin in geradem Widerſpruche mit der Deutſchen. Es iſt offenbar, auf welcher Seite die Wahrheit liegt. Wollte man indeſſen dieſer Art von Silben nur den Nahmen halber, unvollkommner zugeſtehn, ſo möchte es der Mühe nicht lohnen einen weitern Wortſtreit darüber zu führen.

Anziehender möchte es ſein dem Grunde der verſchiedenen Anſichten beider Sprachen nachzuforſchen. Die Anerkennung der Wahrheit iſt im Franzöſiſchen höchſt wahrſcheinlich zufällig durch den Irrthum herbeigeführt worden, daß der Stabe e, welcher in der Schrift meiſtentheils die ſelbſtſtändigen Endlauter begleitet, wie z. B. in: lou-ve, ro-se, ai-

me u. s. w., wirklich ausgesprochen werde, ein Irrthum, aus dem sich natürlich die Meinung entwickeln mußte, daß die beiden lezten Laute der angeführten Fälle eine Silbe ausmachten. Hingegen wird die entgegengesezte Ansicht im Deutschen dadurch erklärlich, daß bei einem ausgebildeten Verhältnisse der kurzen und langen Silben nicht sowohl ein Zählen als ein Messen derselben eintritt, das aber sehr leicht gestattet, die Dauer zweier Silben zu einer zusammenzuziehn, und somit das Ohr und das Urtheil zu bestechen.

In mehren Sprachen gibt es einige Beispiele nicht nur von Wörtern, sondern sogar von ganzen Säzen, welche bloß aus Lautern bestehn. So z. B. in den slawischen: **brk**, **krk**, **wlk**, welche nicht nur einsilbig, sondern streng genommen sogar zweisilbige Wörter sind, sobald der mittlere Lauter dauerend angegeben wird. Indessen muß wohl bemerkt werden, daß zwischen dem ersten und zweiten Lauter gewöhnlich der Stimmer sich einschiebt und jene Wörter mithin **berk**, **kerk**, **welk** lauten.

Die mehrlautigen Silben.

Eine mehrlautige Silbe entsteht dadurch, daß ein oder mehre Laute durch die Schärfung als zeitlose Vorschläge an einen dauernden Laut angedrängt werden, und mit diesem zu einer wahren Schalleinheit verwachsen.

Anmerk. Da also eine zusammengesezte Silbe nur durch die Verbindung ihrer Bestandtheile das ist, was sie ist, so wird sie auch durch die Auflösung in ihre Urden (Buchstabiren, Lautiren) gänzlich zerstört und vernichtet, und es treten eigentlich so viele selbstständige Silben hervor, als Laute in ihr vorhanden waren.

Von den vorgeschlagenen Lauten behaupten zu wollen, sie nähmen gar keine Zeit ein, würde grundfalsch sein, in=

dessen ist diese so unendlich klein, daß sie in keine wirkliche Berechnung kommen kann. Es ist nicht schwer die Nahmen der Zahlen von 1 bis 10, welche in 14 Silben 39 Laute enthalten, nähmlich 14 daurende und 25 zeitlose, inner einer Pendelschwingung auszusprechen, deren Zeit größtentheils auf die daurenden Laute und die 9 Hauchabsäze fällt, so daß für die 25 Vorschläge so gut wie keine übrig bleibt. Nun würde es aber eine ganz irrige Annahme sein, daß, wenn die angeführten Wörter langsamer ausgesprochen werden, auch die Vorschläge mehr Dehnung erhielten. Diese werden unter allen Umständen ganz gleich behandelt und sind allezeit gleich augenblicklich und zeitlos und der größre Theil von Zeit, welcher einem Worte oder Saze zugewendet wird, vertheilt sich bald gleich- bald ungleichmäßig unter die daurenden Laute und Hauchabsäze.

Aus dem Gesagten ergibt sich also auch, daß es in Beziehung auf die Zeit durchaus gleichgültig sein müsse, ob ein oder mehre Laute vorgeschlagen werden, und daß z. B. in dem Worte sprich, die vier ersten augenblicklichen Urden nicht mehr Zeit einnehmen, als das einzige augenblickliche i in ich. Mithin ist es möglich die Silben sprich und ich gleich kurz und lang anzugeben.

Wie groß die Zahl der in einer Silbe vorgeschlagnen Laute sein könne, läßt sich im Allgemeinen durchaus nicht festsezen. Beispiele wie: schrumpfst, schnarchst, die zwar für einsilbig gelten, aber gewöhnlich als zweisilbig behandelt werden, gehören schon zu den sehr seltenen Fällen.

In den verschiedenen Sprachen sind die in ihnen vorhandenen Silben bald weniger bald mehr zusammengesezt; so sind sie es im Französischen viel weniger als im Deutschen. Dar-

nach richtet sich nun das Zahlenverhältniß der augenblicklichen Laute zu den daurenden, das in den einen Sprachen wie 5 zu 2, in andern wiederum wie 6, 7, 8 zu 2 gefunden wird. Diese Verschiedenheit ist von einem sehr bedeutenden Einflusse auf das Schallwesen einer Sprache.

Der daurende Laut, welcher allezeit die Silbe schließt und ihre eigentliche Dauer auf sich nimmt, muß auch allezeit als der Hauptlaut in ihr betrachtet werden.

Da nun der daurende Laut einer zusammengesezten Silbe entweder ein Haller oder ein Lauter ist, so zerfallen diese auch in zwei Hauptclassen, welche noch in Kürze betrachtet werden sollen.

I. Die zusammengesezten Silben mit einem daurenden Haller.

Als die einfachsten Fälle gehören hieher:

1) Die sogenannten Doppellaute: Au, Ei, oie, und ferner hau, Heu, pois, Thau, welche nicht nur als selbstständige Wörter, sondern auch als Theile von Wörtern sehr haüfig zum Vorscheine kommen.

Jeder Doppellaut schließt in der Regel eine Silbe, weil er eine weitere Schärfung nur höchst ungern eingeht. Die Ursache dieser höchst merkwürdigen Erscheinung habe ich nicht ergründen können.

2) Alle diejenigen Fälle, in welchen nur ein Lauter vorgeschlagen ist: bas, da, geh, mais, nie, wo, fou u. s. w.

Es entsteht nun eine Silbenerweiterung dadurch, daß sich die Zahl der vorgeschlagnen Laute vermehrt, so: Au, rauh, Frau; Ei, Reih', Brei, Schprei, sa Psa: roh, trop, Stroh.

II. Die zusammengesezten Silben mit einem daurenden Lauter.

Die hieher gehörigen Fälle können in drei Classen eingetheilt werden.

1) abb, add, agg, app, amm, aff, all, arr.

2) gaff, Fall, Fisch, Bach, Narr.

3) diejenigen Silben, wo vor und nach dem in der Mitte sich befindenden Haller mehre Lauter zu stehn kommen.

a) prall, Trupp, sprich.

b) Balg, Bursch, falsch.

c) Kwalm, Spelz, sprichst, Strumpf.

Die Silben der zwei lezten Arten könnte man allenfalls die vollkommensten nennen, weil sie die Eigenschaften aller übrigen in sich vereinigen, und jedesmahl eine doppelte Belautung in sich enthalten.

Somit wären in wenigen Beispielen alle mögliche Silbenarten, die sich in den Sprachen darbieten können, aufgestellt worden, und hoffentlich wird dadurch eine klare Einsicht in ihre gemeinsame Natur fest begründet worden sein.

Es ließe sich nun in wenigen Formeln eine Tafel aller möglichen Silbenarten entwerfen. Zu diesem Endzwecke sei die Bezeichnung der daurenden Haller durch H, der vorgeschlagenen durch h, und die der daurenden Lauter durch L, und der vorgeschlagenen durch l gewählt.

Einfache Silben.

I.	H.	II.	L.

Zusammengesezte Silben.

1)	hH	1)	hL
	..lhH		...lhL
2)	lH	2)	..lhlL
	...llH		

Die eigenschaftlichen Beschaffenheiten der Silben.

Die Sprache besteht zwar aus einfachen Bestandtheilen, allein in ihr als einem Ganzen sind streng genommen nur Silben vorhanden. Daher hängen auch einige Beschaffenheiten der Laute von denen der Silben ab, zu welchen sie gehören.

1) Die Dauer der Silben. Es gibt wohl zeitlose Laute, aber zeitlose Silben können in der Sprache nie angetroffen werden.

Jeder Silbe kommt nothwendiger Weise eine gewisse Dauer zu, die aber in allen Fällen immer nur einem Laute zu Theil werden kann. Da es nun, wie gezeigt worden ist, in Beziehung auf die Zeit durchaus gleichgültig ist, ob eine Silbe aus einem oder mehren Lauten besteht, und keinem Sprachschalle ein unveränderliches Maß der Kürze oder Länge zusteht, so kann unmöglich irgend ein innerer Grund in den Silben vorhanden sein, welcher ihnen eine nothwendige Dauer anwiese. Die einfache Silbe kann lang, die zusammengesezte kurz angegeben werden. Daher war es ein sehr vergebliches Bemühen hierüber allgemeine Geseze aufsuchen und feststellen zu wollen.

Vielmehr muß gesagt werden, daß alle Silben, wenn sie ganz abgesondert für sich betrachtet werden, eigentlich von gleicher Dauer sind, und daß es dann nur der Willkühr überlassen ist sie länger oder kürzer auszusprechen.

2) Die Hebung und Senkung und die Schwebung der Silben. Alle ohne Ausnahme können in jedem Grade beider Eigenschaften ausgesprochen werden, denn weder in den Bestandtheilen selbst noch in der Weise der Verknüpfung ist irgend ein Hinderniß, das sich dem entgegensezte. Weil nun die Laute einer zusammengesezten Silbe wie in einem Puncte der Zeit zusammenschmelzen, so muß auch nothwendig, weil ein Wechsel ganz unmöglich sein würde, die einer Silbe zugewendete Kraft und Schwebung allen ihren Lauten gleichmäßig zu Theil werden, und eben dieser Umstand ist es, der vorzüglich mit dazu beiträgt die mehrlautigen Silben für das Gehör zu einer unverkennbaren Schalleinheit zu erheben.

Anmerk. Aus allen vorangegangenen Erörterungen wird sich nun auch eine klare Ansicht entwickelt haben über die weslichen Verschiedenheiten, welche zwischen der Natur der Silben und der der Tacte obwalten, und es würde sich vielleicht manches anziehende, unerwartete Ergebniß darbieten, wenn man diesen Gegenstand mehr ins Einzelne verfolgen wollte.

Von dem gleich im Anfange festgestellten Standpuncte aus zeigen sich die Silben unserer Betrachtung als die lezten Erscheinungen, die sich in der Sprache noch als ein rein Sinnliches auffassen und begreifen lassen, und so wären wir denn Schritt vor Schritt vorwärts dringend an der Grenze unserer Wissenschaft angelangt.

Nun stehn wir an der Schwelle einer höhern Welt und was weiter sich noch im Allgemeinen sagen ließe über das

Schallwesen der menschlichen Sprache, beträfe diese immer mehr als Erscheinung im Geiste, als Ausfluß des inwendigen Menschen, und läge deßhalb außerhalb einer Untersuchung, welche die körperliche Seite der Sprache zum Vorwurfe sich erwählt hatte. Nur seien, um für unsere Wissenschaft den Gesichtskreis möglichst zu erweitern, noch einige Andeutungen über die Sprache als ein hörbares Ganzes zum guten Schlusse vergönnt.

Von dem Schallwesen der Sprache als einem Ganzen.

Jede für sich selbst bestehende Silbe heißt ein Wort, sobald sie auch in geistiger Beziehung als eine Einheit anerkannt wird.

Mit einiger Zuversicht dürfen wir annehmen, daß im Anbeginne der Sprache Silben und Wörter, d. h. die sinnlich und geistig einfachsten Einheiten in einander aufgegangen sind; denn was dem innern Sinne als ein Einiges, Untrennbares sich kund gab, das mußte und konnte auch äüßerlich nur als ein einfach Geschlossenes hervortreten.

Anmerk. Viele Sprachen über diesen uranfänglichen Zustand sich nicht erhebend bestehn nur aus einsilbigen Wörtern, und vergleichen wir diese ihrer innern Anlage, ihrem Baue und ihrer Entwickelung nach mit solchen Sprachen, in welchen die Wörter allmählig immer silbenreicher sich gebildet haben, so könnte dieß fast verleiten der menschlichen Rede einen doppelten Ursprung anzuweisen. Doch zeigt eine gründliche, tiefergehende Forschung, daß alle Sprachen auf einen gemeinschaftlichen Anfang unverkennbar hindeuten.

Wörter oder geistige Schalleinheiten können eben sowohl aus einer als aus mehren Silben bestehn. Die höhere sinnliche Einheit mehrsilbiger Wörter wird nun sprachwerklich zuerst dadurch begründet, daß die Silben in ihnen durch die schleifende Verbindung unmittelbar zu einem Ganzen sich vereinigen, ferner durch die vorhandenen festgestellten Beschaffenheiten derselben und endlich durch den Hauchabsaz, der jedes Wort von dem frühern und spätern absondert.

Was eine Silbe in sinnlicher Beziehung ist, das ist ein Wort in geistiger, nähmlich ein durchaus Selbstständiges, für sich Befriedigendes, daher kann es auch selbstgenügend auftreten. Jede Sprache besteht aus einer kleinern oder größern, aber wegen des ununterbrochenen Fortganges und Wechsels nie genau bestimmbaren Summe von Wörtern, die ihrem Schallwesen nach bald mehr bald weniger unter sich verwandt sind.

Treten nun mehre Wörter in eine geistige Verbindung zu einander, so entstehen die möglich zusammengesezteſten Schalleinheiten, welche Säze genannt werden. In diesen wird die Einheit durch die richtige Vertheilung des Nachdruckes und der Schwebung herbeigeführt.

Früher ist bewiesen worden, daß die Silben in jedem Grade der Dauer, des Nachdrucks und der Schwebung ausgesprochen werden können. Nun ist endlich noch zu zeigen, wie es sich damit in der Sprache als einem aus geistigen Einheiten bestehenden Ganzen im Allgemeinen verhält.

Die Dauer der Silben in der Rede. In der Wirklichkeit nehmen die Silben allezeit nur ein sehr geringes Maß der Zeit ein, das sich aber unmöglich näher bestimmen läßt, weil der Fluß der Rede bald träger bald schneller dahin eilt.

Man hat nun nicht selten versucht die verschiedenen Dauergrade der Silben unter sich, welche in den Sprachen bald mehr bald weniger hervortreten, in Zahlen auszudrücken und behauptet, sie verhielten sich zu einander, gleich den Tönen in einem Tacte, wie $\frac{1}{2} : 1 : 1\frac{1}{2} : 2$. Allein ein solches, bestimmt meßbares Verhältniß gibt es hier durchaus nicht. In der Sprache kann nur ein unbestimmt Doppeltes

zur Erscheinung kommen, d. h. irgend eine Silbe ist in Beziehung einer andern entweder kurz oder lang und zwar aus folgenden Gründen. Überhaupt kann bei gradigen Unterschieden und insbesondere bei so kleinen Größen, denen es überdieß an einer unveränderlichen vergleichbaren Einheit gebricht, nur ein ganz allgemeiner Gegensaz hervortreten, und als solcher sich genau angeben und auffassen lassen.

Überdieß würde ein streng abgewogenes Maß des Silbenhaltes, der nicht einmahl auf dem gerichteten Boden der Dichtkunst anwendbar wäre, dem Wesen der Sprache wie der Laute, die als Raüsche und Halbklänge schlechterdings kein Zählen und Wägen vertragen, widersprechen und die freie Rede in den ermüdenden Gang und Fall nach Art eines Mühlenwerkes hineinzwängen.

Anmerk. Hier treffen wir auf eine der Hauptverschiedenheiten, welche die Sprache und die Tone vor einander so auffallend auszeichnen, denn wie die Sprache durch Aufnahme eines Taktmaßes eine unerträglich einförmige Bewegung erhalten müßte, so würde dagegen die Tone ohne das Gesez des Tactes ins Formlose zerfließen.

Vielmehr zeigt uns die Rede, in ihrer Bewegung die vielfachsten und zartesten Schwankungen erleidend, eine endlose und wechselnde Reihe unmeßbarer Abstufungen in der den einzelnen Silben zugewogenen Dauer, ohne daß es doch deßhalb zweifelhaft bliebe, ob eine Silbe kurz oder lang ausgesprochen worden wäre.

Über die einer Silbe zukommende Kürze oder Länge entscheidet einzig und allein der Sprachgebrauch, der in einigen Sprachen scheinbar sehr willkührlich, in andern nach bestimmt erkennbaren Regeln zu Werke gegangen ist.

Die Dauer einsilbiger Wörter ist bald unwandelbar festgesezt, bald wird sie erst durch ihre Stellung in den Säzen

selbst bestimmt. — Bei mehrsilbigen Wörtern ist das Zeitmaß der einzelnen Glieder gewöhnlich schon unwandelbar angeordnet, und eben dadurch wird die Verschmelzung der verschiedenen Theile zu Ganzheiten dieser oder jener Sprache bewirkt.

In einigen Sprachen, besonders in denjenigen, welche durch ein gewaltsames Zusammenrotten und später erfolgtes Ineinanderwachsen mehrer sich gebildet haben, hat sich kein durchgängig regelmäßiges und gleichvertheiltes Verhältniß der kurzen und langen Silben begründen wollen. Dahin gehört z. B. die französische Sprache, welche ein beträchtliches, und mithin störendes Übermaß an kurzen Silben hat. In andern findet sich wieder eine strenge Gesezmäßigkeit und ein abgewogenes Gleichgewicht, und je durchgreifender beide sind, desto größer ist auch die Anlage einer Sprache zu künstlerischer Darstellung.

Die Senkung und Hebung (Accent) der Silben in der Rede. Es ist schon früher gerügt worden, daß über diesen Gegenstand die undeutlichsten und verworrensten Begriffe geherrscht haben und zum Theile noch herrschen.

Der erste Grund der mancherlei Irrthümer findet sich darin, daß die Begriffe des Nachdrucks und der Schwebung niemahls genau von einander unterschieden worden sind, der zweite liegt in dem Umstande, daß die alten Sprachen ein offenes weites Feld darboten für die willkührlichsten und schiefsten Voraussezungen aller Art, welche von da aus auch auf die lebenden Sprachen sich ausgedehnt haben.

Zuerst muß an das erinnert werden, was gleich in der Einleitung über die Innigkeit und die Schwebung der Schälle im Allgemeinen gesagt worden ist.

Die Senkung und Erhebung der Stimme in der Rede entspricht genau derjenigen Erscheinung auf dem Gebiete der Mahlerei, welche Schatten und Licht genannt wird. Wie diese nun in unendlich zarten Abstufungen auftretend an einzelnen, getrennten Gegenständen sich anders erweist, als in der Masse mehrer zu einem Bilde vereinigten Gegenstände, so erscheint auch das Verhältniß der Senkung und Hebung der Stimme an einzelnen Wörtern ein anderes, als in der Verbindung mehrer zu einem Saze.

Bei einem einsilbigen für sich bestehenden Worte kann durchaus weder von dem einen noch dem andern die Rede sein, erstens weil es keinen bestimmten Grad der Kraft gibt, mit welchem wir sprechen, zweitens weil jede nothwendige Vergleichung hinwegfällt. Bei mehrsilbigen Wörtern hat der Sprachgebrauch bald entschiedner bald unentschiedner die Innigkeit der einzelnen Glieder derselben festgestellt, doch was immer er möge eingeführt haben, in dem Umfange eines Wortes für sich genommen kann nur ein Doppeltes, nur ein allgemeiner Gegensaz Statt finden, d. h. eine Silbe in ihm ist entweder gesenkt oder gehoben, weil ein Mannigfaltigeres unmöglich anwendbar wäre. Dadurch wird nun ebenfalls jedes Wort zur Schalleinheit in dieser oder jener Sprache erhoben.

Je bestimmter, regelmäßiger sich das Verhältniß der gesenkten und gehobnen Silben in einer Sprache entfaltet hat, desto wohlgefälliger wird sie auch das Ohr berühren, desto mehr sich eignen für den höhern Schwung der Rede.

Die alten Sprachen zeichneten sich besonders dadurch vortheilhaft aus, daß sich in ihnen die Verhältnisse der kurzen und langen, wie der gesenkten und gehobnen Silben neben einander und in einander eingreifend ausgebildet hatten. In

den neuern Sprachen ist gemeiniglich eines von beiden vorherrschend und aus dieser Ursache wird uns auch der richtige Vortrag der griechischen Sprache so aüßerst schwer.

Neben diesem ursprünglichen Verhältnisse gesenkter und gehobner Silben in den Wörtern besteht ganz unabhängig noch ein viel umfassenderes und bedeutungvolleres, das aus dem Innern hervorkwillend allen Sprachen durchaus gemeinschaftlich ist. Steigend und fallend verbreitet es sich über die Reihen geistig verbundener Wörter und wirkt bald verstärkend bald mäßigend auf den ursprünglichen Nachdruck der einzelnen Silben. Auf diese Weise werden nun zum Theile die Säze zu empfindbaren Schalleinheiten erhoben.

Die Schwebung der Silben in der Rede. Da die Sprache nur aus Raüschen und Halbklängen besteht, so geht schon daraus hervor, daß hier nicht streng genommen ein bestimmtes Verhältniß der Tiefe und Höhe, eine eigentliche Tonreihe gemeint sein könne. Eine solche Bestimmung wäre auf die Sprache durchaus nicht anwendbar ohne sie in ihrer Natur zu beeinträchtigen, und ohne sie aus ihrem eigenen Gebiete gradezu in ein fremdes überzuführen.

Weder den einfachen noch zusammengesezten Wörtern für sich betrachtet kommt eine bestimmte Schwebung zu.

Erst in dem Umfange eines oder mehrer Säze tritt derjenige Wechsel in der Höhe und Tiefe ein, wodurch die Schalleinheit derselben gleichsam vollendet wird.

Dieser Wechsel ist nun durchaus in allen Sprachen gleicher Natur und Beschaffenheit, und ist einzig und allein auf den Gesezen unserer Gefühle und unserer Gedanken gegründet.

Je gelassner ruhiger die Rede ist, desto geringer, je bewegter feierlicher sie ist, desto größer und rascher wird auch

nothwendiger Weise der in der Schwebung sich einstellende Wechsel sein. Niemahls aber kann ein rein tonliches (musikalisches) Verhältniß, eine eigentliche Tonweise (Melodie) eintreten. Daher darf die Schwebung ohne Übertreiben kaum die Gränzen einer Vierte oder Fünfte überschreiten, auch dürfen die Übergänge weder zu regelmäßig noch allzu sprungartig geschehen, weil sonst die Rede, wie man tadelnd zu sagen pflegt, singend wird. In manchen Gegenden, wie z. B. in Obersachsen, finden sich gewisse hergebrachte Weisen, nach welchen fast alle Säze einförmig abgeleiert werden.

Auch ist es wohl der Erwähnung werth, daß die einzelnen Völker, vorzüglich bemerkbar aber die Bewohner kleinerer Landstriche, im Allgemeinen in einem sich gleich bleibenden Grade der Schwebung zu sprechen pflegen. Ein sehr auffallendes Beispiel davon bieten abermahls die Obersachsen dar, welche im Vergleiche mit ihren übrigen Sprachgenossen um ein Bedeutendes höher sprechen, so daß ihre Mundart wahrlich nicht ganz mit Unrecht das Hochdeutsche genannt worden ist.

Je nachdem die Sprachurden Luft- Stimm- oder Klanglaute sind, nimmt auch die Sprache eine dreifache Natur an, und wird zur leisen, lauten und zur Gesangsprache.

Die Luftsprache oder die leise, flüsternde ist früher schon erwähnt worden, nur sei jezt noch hinzugefügt, daß sie des wohlthätigen Wechsels in der Schwebung entbehrend einem Bilde zu vergleichen ist, dem der Schmuck der Farben gebricht.

Die Stimmsprache oder die laute, gewöhnliche Sprache bietet, da die Halbklanglaute sich in allen möglichen Graden

den reinen Klanglauten sich nähern können, unzählige Abstufungen dar, die inmitten liegen zwischen der gelaßnen und der feierlichen Rede. Jemehr ihrer Natur nach jene diesen sich nähern, desto bestimmter, gesezmäßiger wird auch immer der Wechsel der den Silben zu Theil werdenden eigenschaftlichen Beschaffenheiten, nähmlich der Dauer, des Nachdrucks und der Schwebung, welcher sich aber allezeit noch weslich von dem in der Tone unterscheidet.

Nehmen nun endlich die Laute ganz die Natur der Töne in sich auf, so erhebt sich die Sprache zum Gesange. Man kann sowohl sagen, daß der Gesang aus tönenden Lauten, als aus lautenden Tönen besteht. Doch möchte der lezte Ausdruck wohl der richtigere sei, weil nicht sowohl eine Ausgleichung Statt findet, als eine völlige Versenkung oder Verklärung der Laute in die Töne.

Was früher in der Sprache noch willkührlich oder schwankend war, das muß nun größtentheils strengen unwandelbaren Gesezen folgen. Indessen darf nicht ganz vergessen werden, daß auch in dem Gesange noch allezeit ein widerstrebender Stoff zurückbleibt, welcher in den Luftlauten besteht, die durch ihr Verhalten viel dazu beitragen eine Sprache mehr oder weniger singbar zu machen.

Der Gesang ist die möglich höchste Weise menschlichen Ausdrucks. Auf den jezigen Stufen unseres Lebens, die wir aber nur als eine fortschreitende Entwickelung aus einem niedern Dasein zu einem vollendeten betrachten dürfen, nur als einen Zustand des Zerrissenseins, und des Kampfes wie des Strebens aller Kräfte nach Erlösung und Versöhnung, gehört der Gesang nur der Kunst an. Doch wie es schon wirklich geschieht, daß bei einzelnen Menschen, wenn sie ihrer

Vollendung nahgerückt sind, im Augenblicke des Hinscheidens die Rede zu Gesang und Weißsagung sich verklärt, so ist es wohl erlaubt als einer erhebenden Ahndung der Vorstellung sich hinzugeben, daß, wenn dereinst die gesammte Menschheit das ihr vorgesteckte ja verheißne Ziel wird erreicht haben, wenn die Zeit der Erfüllung wird gekommen sein, auch die vollkommen geheiligten entfesselten Gefühle und Gedanken sich offenbaren werden im begeisterten Ergusse des Gesanges.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Inhalt.

Seite

Einleitung. 1

I. Über die Schälle im Allgemeinen. 3

II. Über die menschliche Sprache im Allgemeinen. . . . 15

III. Von der Zergliederung der Sprache. 24

Erster Theil.

Von den einfachen Bestandtheilen der Sprache. . . . 33

Erster Abtheil.

Von den Lauten im Allgemeinen. 38

I. Von der Erregung der Sprachschälle. . . . 46

II. Das Sprachwerk. 56

III. Von den unweslichen Eigenschaften der Laute. . . 67

Der Stimmer. 79

Die allgemeine Hallerform. 84

Die allgemeine Lauterform. 109

I. Die Knallerform. 115

II. Die Brummerform. 128

III. Die Sumser- und Zischerform. . . . 138

IV. Die Sauserform. 154

V. Die Schnarrerform. 157

Rückblick auf die sämmtlichen Lauter. . . . 162

Zweiter Abtheil.

Die Mitlaute. 179

Anhang. 191

Zweiter Theil.

Von den Gesezen der Lautverbindungen. . . 201

Von den Silben. 217

Von dem Schallwesen der Sprache als einem Ganzen. . 231

Abbildung der Mundstellungen.

X XII.88

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Olivier, Ludwig

Ueber die Urstoffe der menschlichen Sprache und die allgemeinen Gesetze ihrer Verbindung

Wien 1821

L.gen. 63 q
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10583057-1